

# Angewandte Sozialgeographie Nr.47

Herausgeber

Prof. Dr. Franz Schaffer, apl. Prof. Dr. Karin Thieme

Schriftleitung

apl. Prof. Dr. Wolfgang Poschwatta, Prof. Dr. Lothar Zettler  
Dipl.-Ing.(FH) Jochen Bohn

Markus Hilpert

## Angewandte Sozialgeographie und Methode

Überlegungen zu Management und Umsetzung  
sozialräumlicher Gestaltungsprozesse

SELBSTVERLAG

Lehrstuhl für Sozial- und Wirtschaftsgeographie

UNIVERSITÄT AUGSBURG 2002









[www.geo.uni-augsburg.de/sozgeo](http://www.geo.uni-augsburg.de/sozgeo)





**Markus Hilpert**

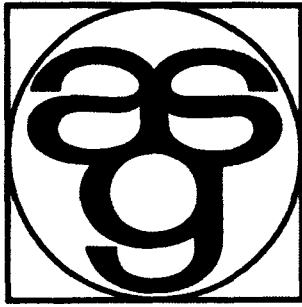
Lehrstuhl für Sozial- und Wirtschaftsgeographie  
Universität Augsburg  
Universitätsstr. 10  
86135 Augsburg  
Tel.: 0821 / 598-2270  
Fax: 0821 / 598-2292  
e-mail: markus.hilpert@geo.uni-augsburg.de

- Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Sozial- und Wirtschaftsgeographie der Universität Augsburg
- Projektleiter am Internationalen Institut für empirische Sozialökonomie (INIFES)
- Gesellschafter der Gesellschaft für Regionalforschung und Standortentwicklung (GRS)

Bestellungen von Einzelheften oder der ganzen Schriftenreihe nehmen der Verlag und der Buchhandel entgegen.

Schriftwechsel und Anfragen bezüglich des Tauschverkehrs werden erbeten an:

Prof. Dr. Franz Schaffer, Lehrstuhl für Sozial- und Wirtschaftsgeographie der Universität Augsburg, Universitätsstr. 10, D-86135 Augsburg, Tel.: (0821) 598-2268, Fax: (0821) 598-2292, E-Mail: Franz.Schaffer@Geo.Uni-Augsburg.de



# Angewandte Sozialgeographie Nr.47

---

Herausgeber

Prof. Dr. Franz Schaffer, apl. Prof. Dr. Karin Thieme  
apl. Prof. Dr. Wolfgang Poschwatta, Prof. Dr. Lothar Zettler  
Dipl.-Ing.(FH) Jochen Bohn

Schriftleitung

Markus Hilpert

## Angewandte Sozialgeographie und Methode

Überlegungen zu Management und Umsetzung  
sozialräumlicher Gestaltungsprozesse

---

SELBSTVERLAG

Lehrstuhl für Sozial- und Wirtschaftsgeographie

UNIVERSITÄT AUGSBURG 2002

Daf

**ISBN 3 - 923273 - 47 - 9**

Copyright Lehrstuhl für Sozial- und Wirtschaftsgeographie  
Universität Augsburg 2002

Alle Rechte vorbehalten

Ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in Übereinkunft mit den Herausgebern ist es nicht gestattet, das Werk oder Teile daraus nachzudrucken oder auf photomechanischem Wege zu vervielfältigen. Das gilt auch für die Übertragung auf Filme, Arbeitstransparente oder andere Medien.

Umschlaggestaltung: Jochen Bohn, Augsburg  
Textverarbeitung: Markus Hilpert, Augsburg  
Druck: Müllerdruck, Augsburg

## Angewandte Sozialgeographie im reflexiven Diskurs

*Franz Schaffer, Augsburg*

Häufig basieren Expertenaussagen bei der Umsetzung räumlicher Planung auf Erfahrungswissen, beruflicher Routine, explorativen Versuchen, Erfolgsübertragungen (Imitation) und persönlichen Einschätzungen, weil für das konkrete ‚Management of change‘ im sozialräumlichen Handlungskontext bislang noch keine elaborierten Standards der Umsetzung vorliegen. Dem neuen Paradigma der Umsetzung und dem hohen Stellenwert des Praxisbezugs in der angewandten Sozialgeographie stehen nur vergleichsweise geringe Anstrengungen gegenüber, die zunehmende Fülle praktischer Erfahrungen der Begleitforscher zu reflektieren.

Um erfolgreiche Formen der Umsetzung räumlicher Planung zu erarbeiten, muss zunächst Abschied von der Vorstellung einzigartiger sozialräumlicher Gestaltungsprozesse genommen werden. Nahezu alle in der Praxis arbeitenden Sozialgeographen berichten von typischen Verlaufsmustern, vergleichbaren Situationen oder wiederkehrenden Akteurskonstellationen. Diese „So was ist mir auch schon mal passiert“-Erlebnisse sind mehr als Zufälle. Sie sind wichtige Spuren zur Identifizierung von Regelmäßigkeiten, denn in vergleichbaren Erfahrungen wird eine Systematik von Situationen sichtbar. Um solche Ordnungen beschreiben und auch prognostizieren zu können, bedarf es Gesetze.

Letztlich erlaubt nur eine Theorie der Praxis die Formulierung wissenschaftlich fundierter und in der empirischen Realität evaluierter allgemeiner Sätze über Bedingungen, Organisation und Wirkungen sozialräumlicher Gestaltungsprozesse. Nur so können für den konkreten Anwendungszusammenhang gesicherte und elaborierte Strategien abgeleitet werden. Solange der reflexive Diskurs aber nicht systematisch im Forschungsdesign der angewandten Sozialgeographie verankert ist, wird der wissenschaftliche Erkenntnisgewinn über einzelfallbezogene Erfahrungswerte und Versuche einer Vergleichstypologie nicht hinausreichen.

Die Analyse komplexer Gestaltungsprozesse (Selbstorganisation etc.) in der sozialräumlichen Realität erfordert eine systematische Methodik der empirischen Messung und Interpretation, um über die Grenzen des ohnehin Absehbaren und Offensichtlichen hinaus Situationen bewerten zu können. Auch um zukünftig neues Wissen für die praktische Anwendung zur Verfügung stellen zu können, ist es für die Weiterentwicklung der Disziplin notwendig, nach der Logik der Umsetzung zu suchen.

Die vorliegende Habilitationsschrift basiert auf dieser defizitären Einschätzung des Theoriediskurses in der angewandten Sozialgeographie und verknüpft den darin implizit geforderten Kurswechsel mit zwei Perspektiven einer programmatischen und einer wissenschaftstheoretischen Neuorientierung. Der Autor entwickelt ein Konzept für die sozialgeographische Projektforschung auf der Basis empirischer Befunde der interaktiven Sozialgeographie. Dabei werden Handlungsmodi, Organisationsmuster, Managementkonzepte sowie Wirkungsebenen im sozialgeographischen Kräftefeld zwischen Struktur- und Akteursebene erarbeitet. Das heuristische Prinzip der angewandten Sozialgeographie im Wechselspiel zwischen Theorie und Praxis dient dabei als Ordnungsrahmen. Das ‚Management of change‘ wird als eigenständiger Forschungsgegenstand charakterisiert, denn letztlich führt nur die Formulierung allgemeiner Sätze (Quasitheorien etc.) zu einem umfassenden Verständnis sozialräumlicher Gestaltungsprozesse und damit zu einer erfolgreichen Praxisunterstützung.

Prof. Dr. Franz Schaffer, Juni 2002

H e r a u s g e b e r

# Inhalt

<b>1. Einführung</b>	<b>3</b>
1.1 Neuere Diskussionslinien in der angewandten Sozialgeographie	3
1.2 Aktueller Stellenwert der Theorie in der angewandten Sozialgeographie	14
1.3 Hintergrund und zentrale Fragestellungen der Arbeit	23
1.4 Aufbau der Arbeit	29
<b>2. Von der Anwendung der Geographie zur angewandten Sozialgeographie – eine historische Skizze</b>	<b>32</b>
2.1 Von der Antike zu den Ursprüngen der wissenschaftlichen Sozialgeographie	33
2.2 Anwendung der Sozialgeographie bis 1945	36
2.3 Anwendungs(neu)orientierung in den 50er- und 60er Jahren	38
2.4 Die 70er Jahre: Neubewertung und Handlungsdruck	43
2.5 Orientierung und Ernüchterung in den 80er Jahren	47
2.6 Vom Aktionismus zur Interaktion: Die 90er Jahre	50
<b>3. Thesen zur reflexiven Neuausrichtung der angewandten Sozialgeographie</b>	<b>54</b>
3.1 Empirie - Konzeptionelle und programmatische Neuorientierung	54
3.2 Theorie - Wissenschaftstheoretische Einordnung	60

<b>4. Hintergrund und Begründung</b>	
<b>zur konzeptionellen und programmatischen Neuorientierung</b>	<b>66</b>
4.1    Gestaltungsprozess als Forschungsgegenstand	66
4.2    Prozessraum als räumliche Dimension	75
4.3    Institutionen als Gestaltungsträger	78
4.4    Institutionen und Prozessraum	86
4.5    Dimensionen des Prozessraums	87
4.5.1    Prozessraum als Kooperationsraum	90
4.5.2    Prozessraum als Projektraum	114
4.5.3    Prozessraum als Aktionsraum	120
4.6    Erweitertes Wirkungsfeld	123
4.7    Optimierung der Achsen	126
 <b>5. Hintergrund und Begründung</b>	
<b>zur wissenschaftstheoretischen Einordnung</b>	<b>133</b>
5.1    Angewandte Sozialgeographie als Heuristik	133
5.2    Reflexion - Implementation - Umsetzung - Evaluation	140
5.3    Theorie - Praxis	154
5.4    Vom Wissen zum Handeln - vom Handeln zum Wissen	160
5.5    Theoretische Wissenschaft - praktische Wissenschaft	169
5.6    Induzierende Wissenschaft - empirische Wissenschaft	174
 <b>6. Fazit</b>	<b>182</b>
6.1    Zusammenfassung und Resümee	182
6.2    Programmatische Perspektiven für den reflexiven Diskurs	184
6.3    Ausblick	191



# 1. Einführung

## 1.1 Neuere Diskussionslinien in der angewandten Sozialgeographie

### Positionsbestimmung

Die angewandte Geographie hat in der Vergangenheit, vor allem in der jüngsten Vergangenheit einen enormen Bedeutungswandel durchlaufen: Von der Inwertsetzung geographischer Kenntnisse für die Optimierung sozial- und wirtschaftspolitischer Strategien über die akademische wie auch studentische Forderung nach gesteigerter Planungs- und Praxisrelevanz bis hin zur programmatischen Verankerung einer Gestaltungs- und Umsetzungsverantwortung im Rahmen raumrelevanter Aufgabenstellungen.

Das aktuelle und verbreitetste Verständnis angewandter Geographie weist der Disziplin die Aufgabe zu, durch die Anwendung geographischen Wissens und fachspezifischer Fähigkeiten zur Lösung gesellschaftlicher, wirtschaftlicher und ökologischer Probleme in der realen Welt beizutragen.<sup>1</sup> Mit dieser Entwicklung in Richtung Politikberatung, Regionalmanagement und Projektsteuerung, um nur einige Beispiele zu nennen, wurden aber auch Fragen provoziert, ob diese, auf Umsetzung und Know-how-Transfer orientierte Disziplin überhaupt noch einem wissenschaftlichen Anspruch gerecht werde. Aus einer wissenschaftstheoretischen Perspektive kann ferner gefragt werden, ob nicht durch eine zu dominante Fokussierung auf Problemlösungen in der Praxis notwendige Modell- und Theorieentwicklungen in den Hintergrund ge(d)rückt werden und die Verbesserung der Realität schließlich nicht Aufgabe der Politik anstatt der Wissenschaft sei. Letztlich gilt es zu fragen, ob diese so verstandene angewandte Geographie überhaupt noch eine Wissenschaft sei.<sup>2</sup>

---

<sup>1</sup> vgl. Pacione, M. (1999): S. 1

<sup>2</sup> vgl. Wirth, E. (1979): S. 248; v. Rohr, G. H.-G. (1993): S. 201

Diese Fragen gilt es differenziert zu beantworten. Zweifellos ist angewandte Geographie wie die Geographie selbst eine Wissenschaft. Jedoch erfüllt sicherlich nicht jede Aktivität angewandt arbeitender Geographen diesen Anspruch (was in vielen Fällen auch nicht notwendig oder gewollt ist). Denn wird unter angewandter Geographie lediglich der „Vorgang des Einbringens geographischen Wissens und Könnens in die Bewältigung öffentlicher und privater Aufgaben“<sup>3</sup> verstanden, ist CHRISTALLER sicherlich zuzustimmen, dass der Ausdruck angewandte Geographie logisch nicht ganz richtig sei: „Der Planer wendet die Geographie an, und nicht der Geograph. Es müsste eigentlich heißen: ‚anzuwendende‘ oder ‚praktische‘ Geographie“.<sup>4</sup> In diesem Sinne differenziert auch BARTELS zwischen einer „anwendenden Wissenschaft“, als Einsatz von wissenschaftlichen Kenntnissen zur Erfassung der Realität und einer „Anwendung von Wissenschaft“ als Wissenstransfer zur Realisierung praktischer Handlungsziele.<sup>5</sup> BARTELS verweist jedoch bereits auf die Gefahr, dass durch dieses Verständnis letztlich jeder Popularisierungsvorgang als Wissenschaftsanwendung verstanden werden könne und plädiert deshalb dafür, von „angewandter Wissenschaft i.e.S. oder besser praktischer Wissenschaft“ erst ab einem gewissen Maß an Institutionalisierung zu sprechen.<sup>6</sup> Aber selbst diese Differenzierung lässt Formen des – zwar fundierten und wissenschaftlichen – Praxisbezugs ohne einen reflexiven Anspruch zu. Mehr noch: Gerade die jüngste Vergangenheit in der Hochschulpolitik zeigt, dass von der institutionalisierten angewandten Forschung schlagseitig praxislastige Beiträge ohne wissenschaftlichen Erkenntnisgewinn gefordert werden.

Das Kennzeichen einer angewandten Geographie ist die - zusätzlich zu den praktischen Anforderungen - erkenntnisorientierte wissenschaftliche Perspektive im Sinne eines reflexiven Diskurses und der Objektivierung der gesammelten Erfahrungen und der gewonnenen empirischen Befunde. Angewandte Geographie ist demnach auch nicht nur ein „Teilgebiet der Wissenschaft Geographie“<sup>7</sup>, das sich mit konkreten praktischen Bedürfnissen und Problemen beschäftigt, sondern ist und war schon immer eine perspektivische Eigenheit einer auf räumliche Realphänomene ausgerichteten Disziplin. Als angewandte Geographie kann also nicht all jenes verstanden werden,

---

<sup>3</sup> v. Rohr, G. H.-G. (1993): S. 6

<sup>4</sup> Christaller, W. (1966): S. 36

<sup>5</sup> Bartels, D. (1968): S. 52

<sup>6</sup> vgl. Bartels, D. (1968): S. 53

<sup>7</sup> Leser, H. et al. (1995a): S. 30

was Angehörige dieser Disziplin an Aktivitäten entfalten und entwickeln (geography is what geographers do).<sup>8</sup> Ebenso wenig können im Vordergrund des Interesses nicht allein Problemlösungsstrategien für die Praxis stehen. Zur Einlösung Wissen schaffender Ansprüche an die Disziplin darf angewandte Geographie nicht nur als praxisorientierte Gestaltungsaufgabe, sondern muss als praxisbegleitender Forschungsprozess verstanden werden, der freilich durch praktische Gestaltungsziele charakterisiert ist.<sup>9</sup> Als Forschungsprozess konzipiert beinhaltet angewandte Geographie auch die Evaluierung und Reflexion praktischer Erfahrungen bis hin zur Szientifizierung der empirischen Befunde im Sinne einer methodologischen und theoretischen Weiterentwicklung. Demnach mag es für die inhaltlichen Fragestellungen schon richtig sein, dass „die Angewandte Geographie immer ein Kind ihrer Zeit ist“,<sup>10</sup> für die wissenschaftstheoretische Konstruktion der Erkenntnisgewinnung gilt es dies zumindest zu diskutieren.

### Stand der Forschung

Die perspektivische Auseinandersetzung in der Geographie ist in den letzten Jahr(zehnt)en durch einen <sup>neherkennbar, regionaler</sup> Wandel geprägt, <sup>anpr. aufgaben</sup> der zunehmend Abschied von der Deskription räumlicher Sachverhalte nimmt und sich in Richtung anwendungsbezogener Ansätze und politischer Inhalte, verbunden mit gänzlich neuen Paradigmen, orientiert. Gekennzeichnet ist diese Situation durch eine ausgeprägte inhaltliche und methodische Pluralität sowie durch eine explizite Praxisorientierung.<sup>11</sup> Die Proklamation immer neuer Leitbilder und die rasche Artikulation teilweise recht widersprüchlicher und wenig differenzierter Ansätze führt jedoch offensichtlich nicht zu einer umfassenden Mobilisierung der Fachdisziplin, sondern mit fortschreitender Dauer der Diskussion auch zu einer „zunehmenden schweigenden Mehrheit“<sup>12</sup>, die sich wieder oder parallel der eigentlichen Arbeit, den konventionellen Verfahren und der bewährten Tagesordnung zuwendet.

---

<sup>8</sup> vgl. Bartels, D. (1968): S. 6; v. Rohr, G. H.-G. (1993): S. 77

<sup>9</sup> vgl. Schaffer, F. (1986): S. 494

<sup>10</sup> Kühn, A. (1970): S. 964

<sup>11</sup> vgl. Schwarte, M.; Winkelkötter, C. (1999): S. 219; Boesch, M. (1989): S. 196

<sup>12</sup> Boesch, M. (1989): S. 10

In der aktuellen Diskussion um Aufgaben, Inhalte und Ziele der angewandten Sozialgeographie zeigen sich bei näherer Betrachtung recht weitreichende Konsequenzen. Folgt man THIEME, so ist zwar das zentrale und alleinige Ziel universitärer Forschung nicht die Lösung von Problemen in der Praxis, sehr wohl jedoch die Bereitstellung von Lösungsmöglichkeiten aus der Grundlagenforschung heraus. Der Schritt vom Angebot geographischer Problemlösungen hin zur praxisbegleitenden Implementation der Befunde markiere gleichsam den Übergang von der Anwendungsorientierung zur Anwendung der Forschungsergebnisse.<sup>13</sup> Nach BOESCH sei die Geographie jedoch diesem Anspruch der Mitgestaltung des Lebensraumes in der Vergangenheit nicht in genügendem Maße nachgekommen und auch für die Zukunft sieht er Defizite, weil die Forschung den hohen Ansprüchen der Praxis weder inhaltlich noch methodisch gewachsen sei. Der zeitintensive nomologische Perfektionismus der Geographie führe dazu, dass entweder ein Grossteil der Praxisprobleme bereits gelöst seien, bevor die Wissenschaft überhaupt Aussagen dazu formulieren könne oder durch zu lange Forschungsdauern Problemlösungen über Maß hinausgezögert würden.<sup>14</sup>

Die Debatten über die Neuausrichtung der Hochschulforschung, über inhaltliche Schwerpunktsetzungen und über die Praxisrelevanz der Disziplin zeigen, dass nicht nur von der Politik Forderungen nach Problemlösungen für Wirtschaft und Gesellschaft an die angewandte Sozialgeographie gestellt werden. Für die Praxis bedeutet angewandte Forschung dabei lediglich Inwertsetzung wissenschaftlicher Erkenntnisse zur Lösung praktischer Aufgaben. Unabhängig davon, ob und in welchem Maße überhaupt Gestaltungsoptionen bestehen, wendet sich die angewandte Geographie zunehmend umsetzungsorientierten Fragestellungen und Implementationsprozessen zu und greift damit über das analytisch-wissenschaftliche Verständnis hinaus normative Ansätze auf.<sup>15</sup> Die Fülle und Variationen der Arbeiten sind zu einem großen Teil im Planungssystem (Regional-, Stadt-, Verkehrsplanung etc.) verankert. Der Begriff Planung selbst wird aber immer häufiger vermieden, möglicherweise, wie SELLE vermutet, weil er mit Planwirtschaft, Kommunismus und damit auch mit gescheiterten Systemen assoziiert wird.<sup>16</sup> Stattdessen wird die Handlungsorientierung zur neuen

---

<sup>13</sup> vgl. Thieme, K. (1997): S. 22

<sup>14</sup> vgl. Boesch, M. (1989): S. 2-3, 125

<sup>15</sup> vgl. Troeger-Weiss, G. (1998): S. 778; Thieme, K. (2000): S. 46; Luhmann, N. (1984): S. 645

<sup>16</sup> vgl. Selle, K. (1994): S. 17

Philosophie im Sinne eines postszientistischen Paradigmas erklärt.<sup>17</sup> Damit erweitere die Kulturgeographie ihre entscheidungs- und verhaltenstheoretische Basis um operativ-strategische und instrumentelle Perspektiven. Aufgrund bislang weitestgehend fehlender eigenständiger Umsetzungsinstrumentarien müssen Kenntnisse und Methoden etwa zu Fragen des Verfahrens- und Projektmanagements zunächst aus anderen Disziplinen (z.B. Verwaltungswissenschaften) importiert und an die speziellen geographischen Fragestellungen angepasst werden. Das Bemühen um eigenständige operative Konzepte zur Umsetzung konkreter Projekte und der Mangel an hierzu notwendigen empirisch evaluierten Methoden, Verfahren und Instrumenten bilde die Basis für die zunehmend an Bedeutung gewinnende geographische Implementationsforschung. Im Vordergrund der Forschung angewandter Sozialgeographie stünden demnach Fragen nach dem Handlungsanlass, der Handlungsphilosophie, den Handlungsbeteiligten, dem Handlungsverlauf und –verfahren sowie der Handlungsverwirklichung. Nur so könne der notwendige geographische Anspruch auf Handlungsorientierung auch materiell und instrumentell belegt und die notwendige Neukonzipierung der Disziplin über die Erweiterung durch neue Aufgabenstellungen vollzogen werden. Dabei umfasse die Anwendungsorientierung verschiedene Facetten, wie etwa den Forschungsgegenstand, die Methodik, Zielgruppen, die Leistungskapazität oder die Disziplinentwicklung selbst.<sup>18</sup>

Die aktive Teilnahme am räumlichen Gestaltungsgeschehen erfordere vom angewandt arbeitenden Sozialgeographen auch neue kommunikative Fähigkeiten. Im Spannungsfeld unterschiedlicher Interessenlagen in der Praxis agiere er nicht mehr allein als Fachexperte, der von außerhalb Lösungsvorschläge definiere. Weit wichtiger werde seine Fähigkeit zwischen verschiedenen Akteuren zu vermitteln und Verständigung zu ermöglichen.<sup>19</sup> Die zunehmende Bedeutung interaktiver, kommunikativer und diskursiver Verfahren in der angewandten Sozialgeographie als Entscheidungsfindungsprozesse und Akzeptanzanalysen spiegele diese Erkenntnis wider.<sup>20</sup>

---

<sup>17</sup> vgl. Troeger-Weiss, G. (1998): S. 36

<sup>18</sup> vgl. Boesch, M. (1989): S. 34; Troeger-Weiss, G. (1998): S. 22, 36-38

<sup>19</sup> vgl. Koschitz, P. (1999): S. 31

<sup>20</sup> vgl. Troeger-Weiss, G. (1998): S. 38

## Aktuelle Aufgabenfelder

Der Gedanke einer Anwendung oder Anwendbarkeit sozialgeographischer Forschung und ihrer Ergebnisse etwa auf Fragen und Probleme der Raumordnung und Raumplanung war schon immer ein charakteristisches Element der Disziplin (vgl. Kap. 2).<sup>21</sup> FRAZIER geht noch einen Schritt weiter und sieht den Zweck angewandter Geographie als Wissenschaft allein in der Verbesserung der Lebensbedingungen und lehnt den rein akademischen Wissensgewinn um seiner selbst willen ab.<sup>22</sup> Normative Aussagen im Sinne des Wohlfahrtsansatzes<sup>23</sup> gewinnen dabei gegenüber rein deskriptiven Beschreibungen durch die Überzeugung an Bedeutung, dass die Verbesserung der räumlichen Strukturen und die Optimierung sozialräumlicher Prozesse eine ungleich sinnvollere, notwendigere und „würdigere“ Arbeit sei, als die Beschreibung der ohnehin suboptimalen Realität.<sup>24</sup> Diese pluralistischen und relativistischen Gestaltungsperspektiven kollidieren im reflexiven Diskurs bislang nicht selten mit Vorstellungen eines traditionellen Wissenschaftsverständnisses. BOESCH verweist auf Unbestimmtheitsprobleme (z.B. sowohl-als-auch-Positionen), Entitätsprobleme (z.B. offene Systeme, diffuse Problemlagen), Genauigkeitsprobleme (z.B. unscharfe Informationen, Methodenprobleme, provisorische Analytik), Wertprobleme (z.B. Normendefizite) und Praxisprobleme (z.B. das Verhältnis von Wissenschaft und Praxis), die es zu lösen gelte.<sup>25</sup>

Zunächst unabhängig vom Stellenwert theoretischer Bezüge wird vermehrt apostrophiert, dass angewandte Geographie mit einer Teilhabe am praktischen Gestaltungsgeschehen verbunden sei. BOESCH fordert eine aktive Mitwirkung der Disziplin an der Zukunftsgestaltung.<sup>26</sup> VON ROHR sieht solche Aufgaben als Hauptanwendungsgebiet geographischer Kenntnisse und Fähigkeiten im planerischen und politischen Umfeld.<sup>27</sup> Sie werden von TROEGER-WEISS vor allem in die Bereiche Information und Aufklärung, Planungsvorbereitung und Entscheidungshilfen, Bereitstellung und Vermittlung methodischer und inhaltlicher Fachkenntnisse sowie einer Legitima-

---

<sup>21</sup> vgl. Maier, J.; Weber, J. (1986): S. 330

<sup>22</sup> vgl. Frazier, J.W. (1982): S. 13

<sup>23</sup> vgl. Reichart, T. (1999): S. 14

<sup>24</sup> Lösch, A. (1944): S. 2

<sup>25</sup> vgl. Boesch, M. (1989): S. 155-156

<sup>26</sup> vgl. Boesch, M. (1989): S. 33

<sup>27</sup> vgl. v. Rohr, G. H.-G. (1993): S. 50

tion planerischer und politischer Entscheidungen eingeordnet.<sup>28</sup> Gerade im politischen Umfeld müsse der Planer seine Fachkenntnisse und Erfahrungen bei der Suche nach Problemlösungen einbringen und die betroffenen Gruppen und Akteure in die Lage versetzen, selbst und in gegenseitiger Kooperation Veränderungsprozesse in Gang zu setzen. So versteht etwa FRIEDMANN den Planer als „agent of collective struggle“, dem die Aufgabe zukommt, sozialräumliche Veränderungsprozesse aus ihrer Dynamik heraus zu gestalten und schließlich einen kollektiven Lernprozess zu impulsieren, zu moderieren und zu befördern.<sup>29</sup> Diesem breit gefassten und auch ideologisch motivierten Planungsverständnis eines „radical planning“<sup>30</sup> stehen in der Realität nicht selten sehr konkrete und limitierende Zielvorstellungen der jeweiligen Auftraggeber entgegen. PACIONE verweist daher nicht zu unrecht darauf, dass sich angewandt arbeitende Geographen, die in diesem politisch-planerischen Feld aktiv sind, den jeweilig herrschenden politischen, finanziellen und pragmatischen Rahmenbedingungen bewusst sein müssen.<sup>31</sup> Nicht selten kollidieren politisch-hoheitliche Aufgabenstellungen, konkrete Auftragsbeschreibungen und unterschiedliche Interessenlagen in der Umsetzungspraxis mit dem von BOESCH geforderten Anspruch, dass wissenschaftliche Resultate keine Manipulation der Betroffenen beinhalten dürfen, sondern zur freien Lebensraumgestaltung und Gestaltungsfreiheit des Einzelnen beitragen müssen.<sup>32</sup> Schließlich gilt es dann auch zu fragen, wie dieser Spagat zwischen Planung und Selbstorganisation, die Balance zwischen koordinierter Regulierung und motivierender *laisser-faire*-Politik überhaupt bewältigbar ist.<sup>33</sup>

In modernen und komplexen Gesellschaften scheint sich die Schere zwischen dem Koordinationsbedarf der verschiedenen Handlungsbereiche und der gesellschaftlich tatsächlich aktivierbaren Integrationsleistung immer weiter zu öffnen. Die Pluralität von Interessen und damit verbundene Zielkonflikte, bisherige Erfahrungen mit statischen und langfristig angelegten Gestaltungskonzepten sowie die scheinbar immer kürzer werdenden Halbwertszeiten von Prognosen, Leitbildern und Entwicklungsvorstellungen scheinen die Erarbeitung neuer kurzfristiger, konkreterer und projektbezo-

<sup>28</sup> vgl. Troeger-Weiss, G. (1998): S. 31

<sup>29</sup> Friedmann, J. (1987): S. 304-305

<sup>30</sup> Friedmann, J. (1987): S. 304

<sup>31</sup> vgl. Pacione, M. (1999): S. 8

<sup>32</sup> vgl. Boesch, M. (1989): S. 147-148

<sup>33</sup> vgl. Hilpert, M. (2000b): S. 158; Heming, R. (2000): S. 57

gener Ansätze zu erfordern. Als perspektivischer Inkrementalismus, Kommunikationsplanung, neue Planungskultur oder Projektplanung fanden diese Eingang in die Fachliteratur.<sup>34</sup> Ob es sich dabei tatsächlich um strategische Adaptionen und Weiterentwicklungen verbesserter Gestaltungsinstrumente oder lediglich um in Anspruch, Umfang und Perspektive reduzierte Verfahren im Sinne einer Kapitulation vor der realen Komplexität handelt, muss noch geprüft werden. Möglicherweise ist der Inkrementalismus die derzeit kurzfristig wirksamste aller praxisnahen Planungsmethoden, er ist aber sicherlich – wie es SELLE formuliert – „bei weitem nicht ideal“.<sup>35</sup>

### **Kompetenzen und Qualifikationen**

Die Tatsache, dass die Diskussion um Inhalte und Methoden angewandter Geographie meist eng mit neuen Anforderungen an die Ausbildung von Berufsgeographen verknüpft ist, legt nach SEDLACEK den Verdacht nahe, dass im Grunde nicht neue fachtheoretische Konzepte einer angewandten Geographie, sondern eine Neuorientierung der Lehr- und Studieninhalte gefordert wird. Angewandte Geographie sei daher mehr Reform des hochschuldidaktischen Programms für die Bedürfnisse künftiger Berufsgeographen denn ein praxisorientiertes Wissenschaftsverständnis.<sup>36</sup> Die ungleichgewichtige Diskussion der letzten Jahre um Qualifikationen von angewandt arbeitenden Geographen einerseits und wissenschaftstheoretischer Einordnung andererseits scheint diese These zu bestätigen.

Unabhängig von der disziplineninternen Einordnung dieser Perspektiven erfordern zweifelsohne die zahlreichen Aufgabenfelder der angewandt arbeitenden Geographen sowie die spezifischen, im Anwendungsprozess und in der Praxis notwendigen Kompetenzen neue Lehr- und vor allem Qualifizierungsinhalte. Chancen am Arbeitsmarkt außerhalb der Hochschulen böten sich nach ARING vor allem jenen Geographen, die Kompetenzen zur Lösung von Fragen und Aufgaben in den Bereichen Wirtschaft, Unterhaltung, Freizeit, Kultur und Politik vorweisen könnten.<sup>37</sup> Mit der zahlenmäßigen Zunahme sogenannter Berufsgeographen und den Beschäftigungs-

---

<sup>34</sup> vgl. Selle, K. (1994): S. 4

<sup>35</sup> Selle, K. (1994): S. 52

<sup>36</sup> vgl. Mosimann, T. (1996): S. 149-158; Sedlacek, P. (1986): S. 411

<sup>37</sup> vgl. Aring, J. (1995): S. 566



möglichkeiten von Geographen außerhalb der Hochschulen wurde deshalb eine Neuausrichtung der Ausbildungsinhalte erforderlich. Bereits recht früh wurden an der Universität Jena, der FU Berlin und der TU München Geographen für praktische Tätigkeiten ausgebildet. Mittlerweile gehören planungs-, management- und projektbezogene Seminare zum Lehrrepertoire der meisten geographischen Hochschulinstitute. Nicht selten scheint es gar so, als ob methodischen Qualifikationen zur Problemerkennung und -lösung ein sehr viel größerer Stellenwert als reflexiven und diskursiven Verfahren eingeräumt werde.<sup>38</sup>

Das Mitgestalten der Raumorganisation im Umsetzungsprozess und der Wandel räumlicher Planung zum konsensorientierten Moderationsprozess erfordern zweifelsohne neue Ausbildungsinhalte.<sup>39</sup> Nach THIEME sind dafür neben einem breiten theoretischen Hintergrundwissen als Basis spezifische Schlüsselqualifikationen wie etwa quantitative und qualitative empirische Methoden- und analytische EDV-Kenntnisse, soziale Sensibilität und Kompetenz, Team-, Motivations- und Präsentationsfähigkeiten auch stabilisierende Persönlichkeitsmerkmale notwendig.<sup>40</sup> Gerade das neue Paradigma von der umsetzungsorientierten Planung erfordere Qualifikationen wie das Denken in Konflikt und Konsens, das Handeln in Managementverfahren und die Interaktion in Netzwerken. Offensichtlich gewinnen neben fachlichen Inhalten vor allem (genetisch geprägte und durch Sozialisation internalisierte) persönlichkeitsbezogene Anforderungsprofile an Bedeutung, wie etwa Team- und Koordinationskompetenz (z.B. Kooperationsfähigkeit), Prozesskompetenz (z.B. Intuition in der Entscheidungsfindung), Selbstverantwortungskompetenz (z.B. Flexibilität) und Parallelitätskompetenz (z.B. Zeitmanagement).<sup>41</sup> Neben der Vermittlung traditioneller Lehrinhalte sei nach PRIEBIS die Hochschulgeographie aufgerufen, auch diesen neuen Anforderungen an Persönlichkeitsmerkmale zukünftiger Berufsgeographen Rechnung zu tragen.<sup>42</sup>

Freilich, die Mitverantwortung für die beruflichen Perspektiven der Absolventen rechtfertigt eine inhaltlich-didaktische Neuausrichtung der angewandten Hochschulge-

---

<sup>38</sup> vgl. Kroner, G. (1984): S. 31; v. Rohr, G. H.-G. (1993): S. 28

<sup>39</sup> vgl. Priebis, A. (1995): S. 546; Keller, D.A. et al. (1993): S. 79-80

<sup>40</sup> vgl. Thieme, K. (1999): S. 80; Thieme, K. (1997): S. 21

<sup>41</sup> vgl. Goppel, K. et al. (1998): S. V; Henning, K. et al. (1999): S. 220-221

<sup>42</sup> vgl. Priebis, A. (1995): S. 550

ographie. Mit der Zunahme an praxisbezogenen Inhalten werden aber auch kritische Stimmen laut. Versteht sich der moderne Planer etwa nicht nur als Dienstleister für die Praxis, sondern auch als Wissenschaftler im eigentlichen Wortsinn, dem auch die Aufgabe zukommt, die gewonnenen Erfahrungen „from action to knowledge“ zu reflektieren, muss er nach FRIEDMANN neben kommunikativen, sozialen, empirischen und fachspezifischen Kompetenzen und Managementkenntnissen auch über historische, reflexive, analytische und planungstheoretische Qualifikationen verfügen.<sup>43</sup> Nur so könne gewährleistet werden, dass die Vielzahl praktischer Befunde nicht nur als intuitives Erfahrungswissen in den Köpfen der bereits praxiserfahrenen Geographen existiere, sondern als neue Wissensbasis in evaluierter und objektivierter Form auch zukünftigen Generationen als Lehrwissen zu Verfügung stehe. Zudem wird befürchtet, dass die räumliche Planung ihre kreative und schöpferische Basis zu Gunsten von inkrementellen Reparaturaufgaben und zeitlich befristeten Teilnahmen an Korrekturarbeiten verliere. Die Positionsverschiebungen vom generalisierten Vordenker zum sektoralisierten Moderator, von der Synthese zur Projektorientierung, von der Lang- zur Kurzfristigkeit und von der Reflexion zum Aktionismus berge auch Gefahren für die Fortentwicklung der Disziplin selbst in sich.<sup>44</sup> Aus dieser Perspektive scheint es einsichtig, dass für den angewandt arbeitenden Geographen persönliche Managerqualitäten allein ebenso wenig wie empirische Erhebungs- und Auswertungsverfahren ausreichen, um wissenschaftlich zu arbeiten. Er muss „auch in der Lage sein, ihren theoretischen Bezug zu erkennen und zu beurteilen.“<sup>45</sup>

## **Trends und Perspektiven**

Schon Platon forderte in seiner Politeia, dass die Wissenschaft dem Staat nützlich sein solle und fixierte damit das für viele Epochen geltende und bis heute im mainstream andauernde Verständnis des Verhältnisses von Forschung und Praxis. In den jungen Sozialwissenschaften und der modernen Philosophie wurde schließlich das Engagement der Wissenschaft für die Gesellschaft manifestiert. Allerdings verwies bereits WIRTH darauf, dass Gesellschaftsrelevanz der Wissenschaft nicht bedeuten könne, dass die Gesellschaft (Parlament, Ministerien, Gewerkschaften, Wirtschaft

---

<sup>43</sup> vgl. Friedmann, J. (1987): S. 306

<sup>44</sup> vgl. Keller, D.A. et al. (1993): S. 79-80

<sup>45</sup> Hantschel, R.; Tharun, E. (1980): S. 5

schaft etc.) zwingend vorschreiben könne, welche Themen die Wissenschaft erforschen soll. Zu Recht garantieren die Verfassungen beinahe aller Staaten die Freiheit von Forschung und Wissenschaft gegenüber politischen Tagesinteressen. WIRTH geht sogar noch weiter und fordert vom Staat als Kulturträger, dass er auch die „reine Wissenschaft“, die nur nach Erkenntnis strebe und zunächst keine direkte praktische Verwendbarkeit ihrer Ergebnisse erkennen ließe, fördern solle.<sup>46</sup> Diese Diskussion führt aber weit über die Grenzen von Politik und Ideologie hinaus und ist im Kontext angewandter Geographie – selbst wenn diese reflexiv verstanden wird – nicht von primärer Relevanz. Die Notwendigkeit einer Diskussion liegt weniger im Verhältnis von Wissenschaft zu Praxis (dazu hat die angewandte Geographie in der Vergangenheit umfangreiche Beiträge geleistet), als vielmehr im zukünftigen Verhältnis von Praxis zu Wissenschaft.

Wenn über die Zukunft der angewandten Geographie und über Fortschritte in der Disziplin diskutiert wird, muss mit Prinzipien der Wissenschaftlichkeit argumentiert werden. Gerade die zunehmende Heterogenität der angewandten Sozialgeographie und der inhaltliche Pluralismus der Handlungsfelder erfordern einheitliche wissenschaftliche Bewertungskriterien, um einer praxisbezogenen Sektoralisierung entgegen zu wirken. Neben unterschiedlichen Aufgabenfeldern besteht eine Fülle von Ansätzen, die untereinander kaum kompatibel sind. Neben szientistischen und rein quantitativ-statistischen Ansätzen gewinnen system- und regulationstheoretische Ausrichtungen, phänomenologisch-hermeneutische Ansätze (z.B. Lebenswelt, Mikroebene), strukturalistisch und normativ-kritische Perspektiven (z.B. Entscheidungsorientierung, Gesellschaftskritik) - neben bestehenden humanistischen, idealistischen, verhaltens- und handlungstheoretischen Ansätzen, um nur eine Auswahl zu nennen – zunehmend an Bedeutung. Diese, durch interne Widersprüche und Abkehr von der positivistischen Tradition gekennzeichnete Pluralität könnte freilich auch eine Chance für die Weiterentwicklung der Disziplin sein. Die bisherigen Erfahrungen deuten aber eher auf Divergenzen und damit auf eine Schwächung der Disziplin hin. Gefordert ist aber nicht eine inhaltliche Konvergenz oder ein methodisch-theoretischer Konsens. Der Kern der Disziplin, nämlich das Verhältnis von Raum und Gesellschaft ist sicherlich mehr als nur Gestaltungsauftrag und Umsetzungsverantwortung in unterschiedlicher wissenschaftstheoretischer Couleur. Die Leistungsfähigkeit der Geo-

---

<sup>46</sup> Wirth, E. (1979): S. 35-36

graphie wird künftig nicht nur danach bewertet werden, welche wissenschaftliche Philosophie im Hintergrund steht und inwieweit die Anwendungsorientierung die aktive Teilnahme an Umsetzungsprozessen räumlicher Entwicklungen beinhaltet, sondern auch (und wieder), inwieweit es ihr gelingt, neue Gesetze zu entdecken, die es ermöglichen, Ereignisse zu prognostizieren und allgemeingültige Standards in einer scheinbar von Zufälligkeiten und Komplexität geprägten Realität zu definieren.<sup>47</sup>

## **1.2 Aktueller Stellenwert der Theorie in der angewandten Sozialgeographie**

### **Theoriedefizite durch Projektorientierung?**

Die Ausführungen des vorangegangenen Kapitels skizzieren die forschungsinhaltlichen Veränderungen in der angewandten Geographie. Ein Großteil der aktuellen Arbeiten ist geprägt durch eine explizite und oft beinahe einseitige Wissenschafts-Praxis-Perspektive. BOESCH fragt nicht zu unrecht, ob die Disziplin durch einen „kurzatmigen Aktivismus“ geprägt sei.<sup>48</sup> Die dominierende Projektorientierung, kombiniert mit einer vorherrschenden Umsetzungseuphorie, legen die Befürchtung nahe, dass die angewandte Geographie durch interne (verschiedene Arbeitskreise, Studenten etc.) wie auch durch externe (Politik, Wirtschaft etc.) Forderungen einseitig die Rolle des Dienstleisters für die Praxis einnimmt und notwendige evaluative, theoretische oder reflexive Arbeiten im zunehmenden Aktionismus vernachlässigt werden. Nicht zuletzt auch deshalb, weil derartige Forschungsprojekte immer seltener finanziert werden und sich in den öffentlichen Projektausschreibungen auch kaum finden oder weil sie sich auf Grund der Komplexität und Zufälligkeit der (Umsetzungs)Realität als langfristig und äußerst schwierig gestalten und wenig Aussicht auf kurzfristige (auch publizierbare) Erfolge versprechen. Der reflexive Diskurs wird schließlich auch deshalb selten praktiziert, weil in der scientific community der angewandten Geographie theoretisierende Arbeiten - abgesehen von einigen wenigen spektakulären - derzeit wenig Aufmerksamkeit genießen.

---

<sup>47</sup> vgl. Boesch, M. (1989): S. 126-127, 200; Thieme, K. (1999): S. 59

<sup>48</sup> Boesch, M. (1989): S. 9

Freilich ist die Positionsbestimmung innerhalb dieser scheinbaren Polarität zwischen Theorie und Praxis vom jeweils vorherrschenden Ableitungszusammenhang geprägt. Zweifelsohne umfasst aber der wissenschaftliche Anspruch an eine angewandte Geographie mehr als nur die populäre wie banale Definition des Tuns angewandter Geographen, denn damit nähme ein Großteil der Arbeiten von sogenannten Berufsgeographen in doppelter Perspektive (Wissenschaft-Praxis und Praxis-Wissenschaft) Abschied von der, die Disziplin prägenden inneren Dialektik von räumlicher Realität und Idealität. Sicherlich ist die rein deduktive Abstrahierung ideeller Prozesse und damit möglicherweise verbundener unrealistischer und letztlich für die (an aktuellen Problemlösungen interessierte) Praxis scheinbar nutzloser Theorien allein ebenso wenig dienlich wie das alleinige Projektmanagement und die bloße Deskription und Dokumentation der Umsetzungspraxis.<sup>49</sup> Die Beobachtung der aktuellen Forschungsarbeiten in der angewandten Geographie lassen aber eher eine derzeitige Dominanz des letzteren Punktes erkennen. Auch wenn nach einer empirischen Studie von SCHWARTE und WINKELKÖTTER die Hochschulgeographie insgesamt wegen der angeblich anhaltenden Beibehaltung praxisferner Inhalte und deskriptiver Arbeitsweisen kritisiert werde,<sup>50</sup> kann dieser Vorwurf zumindest für die Arbeitsinhalte und –methoden der angewandten Sozialgeographie nicht aufrechterhalten werden. Im Gegenteil: Gerade für sogenannte Berufsgeographen spielen theoretische Bezüge durch ihre spezifischen und meist sehr konkreten arbeitsweltlichen Aufgabenstellungen eine eher untergeordnete Rolle, was sich nicht zuletzt in der Fülle an dokumentierten und publizierten Projektbeschreibungen und in einem Mangel an evaluativen und reflexiven Arbeiten widerspiegelt.

Wenn immer wieder in den Fachdiskussionen die Frage auftaucht, ob es sich bei all den Umsetzungsmaßnahmen und Projektarbeiten überhaupt noch um Geographie handele,<sup>51</sup> wird damit ohnehin nicht nach dem wissenschaftlichen Anspruch der Arbeiten selbst, als viel mehr nach dem Raumbezug, der erdräumlichen Dimension, der deskriptiven Komponente oder der Gefahr einer, die Fachgrenzen überschreitenden Sektoralisierung (z.B. Immobilienwirtschaft, Altlastenproblematik) gefragt. Einfach formuliert: Es wird eher das „Geo“ als das „Graphie“ in Frage gestellt.

---

<sup>49</sup> vgl. Bartels, D. (1968): S. 5-6

<sup>50</sup> Schwarte, M.; Winkelkötter, C. (1999): S. 219

<sup>51</sup> vgl. etwa v. Rohr, G. H.-G. (1993): S. 201-206

Sicherlich resultiert die zunehmende Konzentration auf Einzelmaßnahmen und eine inkrementell verstandene Raumplanung in Form einer Projektplanung auch aus einem allgemeinen Mangel an neuen grundlegenden Planungskonzepten für eine postindustrielle Gesellschaft.<sup>52</sup> So zeigen etwa die Stufentheorien von FRIEDRICH<sup>53</sup> oder BOBEK<sup>54</sup>, dass jede Phase sozioökonomischer Entwicklung menschlicher Gesellschaften eine ihr typische Raumorganisation benötigt und generiert, welche eng an die jeweiligen Bedürfnisse geknüpft ist. Für eine postindustrielle Gesellschaft, gar für eine Dienstleistungs- oder Wissensgesellschaft fehlen bislang derartige Konzepte der räumlichen Ordnung weitestgehend. In der Raumplanung wird nach wie vor mit Modellen gearbeitet, die - wie etwa die Theorie der zentralen Orte nach CHRISTALLER<sup>55</sup> oder die Theorie der Marktnetze nach LÖSCH<sup>56</sup> - fast 70 Jahr alt sind und den aktuellen Ansprüchen nicht mehr gerecht werden können, da sie z.B. auf Komponenten wie Transportkosten, Distanz oder Zentralität basieren, die heute so nicht mehr gewichtet werden können oder etwa Aspekte der Ökologie oder der Pluralisierung von Lebensstilen nicht berücksichtigen. Auch in der Stadt- und Ortsplanung wird der Mangel an, den aktuellen Entwicklungen in Gesellschaft und Wirtschaft adäquaten Planungskonzepten zunehmend deutlicher. Zu beobachten sind zwar gewaltige Transformationskräfte, die die industriellen Raumstrukturen zu überprägen drängen: Bahnstrecken, zum Transport von Kohle und Stahl gebaut, werden nicht mehr benötigt und stillgelegt. Der Suburbanisierungsdruck auf die Grüne Wiese und das Stadtumland scheint kaum noch kanalisierbar zu sein. Die Innenstädte und alte Industrie-reviere verlieren an Bedeutung. Die Zentralität vieler Oberzentren schwindet zugunsten ihrer Satelliten. Auf allen Planungsebenen wird aber versucht, diese Prozesse einzudämmen und neue sozioökonomische Entwicklungen in die bestehenden industriellen Raumstrukturen zu pressen. Dass etwa ein Software-Unternehmen gänzlich andere Standortanforderungen hat als die Stahlindustrie ist ein Gemeinplatz. Der Mangel an neuen und reflektierten Konzepten führt aber zur Fortschreibung von strukturkonservierenden Wirkungsannahmen und nicht zur konzentrierten Erarbeitung neuer Planungsgrundlagen.<sup>57</sup> Nur unter dieser Perspektive wird die Wende der

---

<sup>52</sup> vgl. etwa Siebel, W. (1989): S. 83-93; Hilpert, M. (2001a): S. 75-76

<sup>53</sup> Friedrich, E. (1907)

<sup>54</sup> Bobek, H. (1959)

<sup>55</sup> Christaller, W. (1933)

<sup>56</sup> Lösch, A. (1944)

<sup>57</sup> vgl. Hilpert, M. (2001a): S. 75-76; Castells, M. (2001): S. 441-454

Raumplanung hin zur inkrementellen kurzfristigen Einzelprojektarbeit verständlich. Im Grunde wird der Zustand repariert und nicht der Prozess optimiert. Dadurch werden Strukturen konserviert und zeitgleich wird immer mehr Energie (Zeit, Kapital, Rohstoffe etc.) benötigt, um suboptimale Raumstrukturen zu überwinden und deren Folgeerscheinungen zu bewältigen. Freilich ergeben sich dadurch auch zahlreiche Arbeitsfelder für sogenannte Berufsgeographen, allerdings handelt es sich dabei mehr um Reparatur- denn um Planungsaufgaben, verbunden mit allen Gefahren (Übersehen von kontextuellen Abhängigkeiten, Verallgemeinerung von Projekterfolgen etc.), die derartige dekontitionalisierte, ihrer eigentlichen Bedingungen entkleidete Arbeiten in sich bergen.<sup>58</sup>

Theoretische Arbeiten über den Zusammenhang zwischen Raumorganisation und Sozioökonomie legten u.a. bereits VON THÜNEN<sup>59</sup> (für agrarisch strukturierte Gesellschaften) oder WEBER<sup>60</sup> (für industriell geprägte Gesellschaften) vor. All diesen Ansätzen ist gemein, dass sie jeweils für eine zeitlich begrenzte Phase gesellschaftlicher Entfaltung Gültigkeit besitzen und unter Berücksichtigung der Erkenntnisse der time-lag-Forschung zeitlich verzögerte Strukturen abbilden. So ist der Stand der gesellschaftlichen Entfaltung nur selten kongruent mit dem Stand der räumlichen Organisation. Zur Vermeidung suboptimaler Raumstrukturen (mit allen Konsequenzen für Verkehr, Transport, Mobilität, Energie etc.) und zur Verminderung ökologischer Belastungen wäre es dringend erforderlich, grundsätzliche Raumorganisationsmodelle auch für eine postindustrielle Gesellschaft mit all ihren veränderten Bedürfnissen zu erarbeiten. Derartige Anstrengungen sind aber in der momentanen angewandten Geographie die Ausnahme.

Die Gründe, warum in der Geographie „das Interesse an den ‚großen‘ theoretischen Debatten nachgelassen, hingegen die Aufmerksamkeit für kleinteilige empirische Studien und das ‚lokale Geschehen‘ zugenommen hat“,<sup>61</sup> sollen an dieser Stelle nicht weiter vertieft werden. Unabhängig von der Diskussion um einen Mangel an grundlegenden adäquaten Planungstheorien wird von Seiten der eher traditionellen Geographie mitunter der Vorwurf erhoben, der projektbezogenen und umsetzungsorientier-

---

<sup>58</sup> vgl. Dörner, D. (1992): S. 11, 50; Reason, J.T. (1988)

<sup>59</sup> von Thünen, J.H. (1975)

<sup>60</sup> Weber, A. (1922)

<sup>61</sup> Danielzyk, R. (1998): S. 381

ten angewandten Geographie mangle es an theoretischen Fundamenten und Reflexionen.<sup>62</sup> Gerade für die konzeptionelle Weiterentwicklung räumlicher Managementverfahren würde sich ein solches Theoriedefizit kontraproduktiv im Sinne eines ständigen „muddling through“ auswirken.<sup>63</sup> Die Forderungen der Vertreter einer „Geographie für die Praxis“<sup>64</sup> scheinen indes eher die Interessen der Praxis (z.B. Wissenstransfer, Umsetzung) als die der Wissenschaft (z.B. Erkenntnisgewinn) widerzuspiegeln. Freilich sind sie der Überzeugung, dass eine solche Ausrichtung der Disziplin letztendlich ihr selbst wieder zugute käme. Dass diese Forderungen aber in einer Zeit, in der die Geographie ohnehin Probleme hat, ihren basalen Forschungsgegenstand gegenüber anderen Disziplinen wie auch gegenüber Politik und Gesellschaft zu rechtfertigen, aus den Reihen der Geographie selbst vermehrt in dieser Form formuliert werden, ist Anlass genug, um über eine theoretische Positionsbestimmung der angewandten Geographie nachzudenken.

Eine zunehmende Projektorientierung muss nicht zwingend mit einem Theoriedefizit verbunden sein. BOESCH postuliert etwa in seinem Leitbild für eine engagierte Geographie als ersten Schritt eine vertiefte wissenschaftstheoretische Reflexion, denn der bislang erreichte Stand in der Anwendungs- und Umsetzungspraxis bedürfe einer intensiven theoretischen Ausformung, um die Prägnanz der Aussagen zu verbessern und ihren Informationsgehalt zu erhöhen. Nur eine ausreichende Theoriebasis ermögliche die Bereitstellung von Transferwissen, nur allgemeingültige Sätze (z.B. Gesetze, Standards, Regularitäten) könnten auf spezifische Problemsituationen und Anwendungszusammenhänge übertragen werden. Dies treffe ebenso auf Aussagen über zukünftige Sachverhalte und Projektionen zu.<sup>65</sup> Die Forderung nach allgemeingültigen Standards für die umsetzungsorientierte Raumplanung ist bemerkenswert, löst sich doch dadurch die angewandte Geographie von ihren traditionellen landeskundlichen Wurzeln perspektivisch teilweise ab, denn die klassischen Aufgaben etwa im Bereich der Länderkunde konzentrierten sich meist, wie POPP hervorhebt, gerade auf singulären, einmaligen Konstellationen von raumbezogenen Sachverhalten und nicht auf die Entdeckung von Gesetzen und Regelhaftigkeiten.<sup>66</sup>

---

<sup>62</sup> vgl. Thieme, K. (1999): S. 59-84

<sup>63</sup> vgl. Hilpert, M. (1999): S. 101-120

<sup>64</sup> Mosimann, T. (1996): S. 201

<sup>65</sup> vgl. Boesch, M. (1989): S. 215-216

<sup>66</sup> vgl. Popp, H. (1996): S. 143



## Stellenwert theoretischer Arbeiten

Die Diskussion um den Stellenwert der Theorie in der angewandten Geographie verschleiert meist die Vielschichtigkeit und Uneinheitlichkeit des Theoriebegriffes selbst (vgl. ausführlich Kap. 5). Die Wissenschaftstheorie fand vor allem in der POPPER'schen Version des Kritischen Rationalismus Eingang in die deutsche Geographie. Diese Programmatik sieht vor, die Realität in Hypothesen zu fassen und diese zu prüfen. Nicht falsifizierbare Hypothesen können dann zu Gesetzen, nomologischen Aussagen und Theorien zusammengefasst werden, die einerseits Erklärungs- und Prognosezwecken dienen, andererseits auch auf konkrete Fragestellungen in der Realität wieder angewendet werden können.<sup>67</sup> Die qualitative Sozialforschung und die experimentelle Sozialgeographie lehnen hingegen das POPPER'sche Theorieverständnis ab. Sie befürworten ein offenes, theorie- und damit vorurteilsfreies Vorgehen gegenüber den Akteuren, deren Deutungen des Handels und der Lebenswelt letztendlich erfahren werden sollen, indem eigene Vorstellungen ständig reflektiert und gegebenenfalls revidiert werden.<sup>68</sup> Darin spiegelt sich letztlich die Dualität etwa zwischen dem Kritischen Rationalismus (POPPER, WITTGENSTEIN etc.) und der Kritischen Theorie (HABERMAS, ADORNO etc.), zwischen analytischen (z.B. Zerlegung des Forschungsgegenstandes in Einzelelemente) und nicht-analytischen (z.B. ganzheitliche Betrachtung, Hermeneutik, Dialektik, Phänomenologie) Forschungsmethoden, zwischen Induktion und Deduktion sowie zwischen nomothetischen und idiographischen Betrachtungen wider. Zunächst unabhängig vom jeweiligen Theorieverständnis scheint aber die Diskussion in der angewandten Geographie von einem viel grundsätzlicheren Charakter über den Stellenwert von Theorie generell geprägt zu sein.

Der momentane mainstream in der angewandten Geographie scheint grundsätzlich theoretischen Reflexionen und der Entwicklung nomothetischer Standards der Umsetzung wenig Bedeutung beizumessen. Nach POPP steht bei Prognosen, Evaluationen oder Erfolgskontrollen raumbezogener staatlicher oder privater Planungen und Projekte nicht die Ableitung von allgemein gültigen Gesetzen oder das Erkennen von Regelmäßigkeiten im Vordergrund, sondern der individuelle landeskundliche Fall.<sup>69</sup>

---

<sup>67</sup> vgl. Sedlacek, P. (1989): S. 9

<sup>68</sup> vgl. Sedlacek, P. (1989): S. 9

<sup>69</sup> vgl. Popp, H. (1996): S. 146

Vor allem aber mit Argumenten einer „Wissenschaft für die Praxis“ und der „Marktfähigkeit“ von Geographie und Geographen<sup>70</sup> wird der Theorie eine zentrale Praxisrelevanz abgesprochen und auf die spezifischen und konkreten Bedürfnisse der potentiellen Auftraggeber außerhalb der Hochschulen verwiesen. In einer praxisorientierten und marktfähigen angewandten Geographie komme demnach der Theorie nur ein untergeordneter Stellenwert zu.

Folgt man aber PACIONE, ermöglicht erst die Theorie dem angewandt arbeitenden Geographen, Probleme in der realen Welt zu verstehen und letztlich auch zu lösen.<sup>71</sup> Nach WIRTH liegt die Bedeutung der Theorie für die wissenschaftliche Geographie vor allem darin, dass mit ihr die Erklärung der beobachteten Sachverhalte möglich sei.<sup>72</sup> Aber gerade in der angewandten Geographie scheint die Erklärung von - wenn überhaupt wissenschaftlich - beobachteten Prozessen (z.B. Citymanagement, Regionalmarketing) für die Fachvertreter und erst recht für deren Projekt-Auftraggeber von sehr viel geringerem Interesse zu sein, als die Erzielung kurzfristiger Erfolge (Parallelen zur Tagespolitik sind nicht zufällig, sondern in der fachinhaltlichen Annäherung seitens der Disziplin begründet). In diesem Kontext fordert BUTTIMER die Geographen auf, sich vom zunehmenden Tempo analytischer und programmatischer Anstrengungen zu lösen und kritisch über die Art und Weise angewandter Bemühungen und die eigentlichen Inhalte raumorganisationeller Forschung nachzudenken.<sup>73</sup> Dieser reflexive Hintergrund bildet auch für SANT den entscheidenden Stellenwert der Theorie für die angewandte Geographie: Zum einen versetze die Theorie den Geographen erst in die Lage, die letztlich entscheidenden Fragestellungen zu formulieren. Zum zweiten liefere die Theorie die normativen Bezugspunkte, nach welchen sozialräumliche Gestaltungsprozesse zu bewerten seien. Es geht ihm also nicht um den theoretischen Erkenntnisgewinn um seiner selbst Willen, als viel mehr um eine wissenschaftliche Erweiterung der Praxisperspektive.<sup>74</sup>

Das Hauptmanko der derzeitigen Debatte um den Stellenwert der Theorie in der angewandten Geographie liegt demnach wohl in einem einseitigen Theorieverständnis.

---

<sup>70</sup> Mosimann, T. (1996): S. 192

<sup>71</sup> vgl. Pacione, M. (1999): S. 5

<sup>72</sup> vgl. Wirth, E. (1979): S. 47

<sup>73</sup> vgl. Buttimer, A. (1984): S. 96

<sup>74</sup> vgl. Sant, M. (1982); vgl. auch Boesch, M. (1989): S. 203

Nicht die Frage „wie lässt sich das, was theoretisch erarbeitet wurde, praktisch verwenden?“ ist letztlich für die Geographie als Wissenschaft interessant.<sup>75</sup> Für die Fortentwicklung der Disziplin ist viel entscheidender, wie das, was praktisch angewendet wurde, theoretisch einzuordnen ist. Nur so können allgemeinere Aussagen formuliert und übergreifende Bewertungszusammenhänge bis hin zu prognostischen Aussagen erarbeitet werden.

Es liegt wohl an einer allgemeinen Sättigung mit Praxisberichten und Projektbeschreibungen, dass zumindest im deutschsprachigen Raum seit wenigen Jahren zwar nicht unbedingt die Zahl der theoretischen Arbeiten, aber zumindest das Interesse an planungstheoretischen und konzeptionellen Diskussionen wieder ein wenig zunimmt.<sup>76</sup> Die anhaltenden Forderungen nach Praxiserfahrungen, etwa bei der Besetzung geographischer Lehrstühle, dokumentiert aber den nach wie vor anhaltenden mainstream.

### **Theorie und Praxis – Polarität oder Wechselseitigkeit?**

Der Forderung von MOSIMANN, „wer in einer wissenschaftlichen Disziplin ausgebildet ist, soll in der Praxis oder in der Wissenschaft mit seinem fachlichen Können Probleme lösen“<sup>77</sup>, hat für das Arbeitsfeld der angewandten Geographie als Wissenschaft nur begrenzte Richtigkeit. Der spezifische Aufgabenzuschnitt im Wechsel zwischen Theorie und Praxis sowie die erkenntnisorientierte Heuristik erfordern vom angewandten arbeitenden Geographen sowohl praktische als auch wissenschaftliche Kompetenzen. Eine einseitige praxis- oder wissenschaftszentrierte Ausrichtung der Fähigkeiten wird dem interaktiven Charakter angewandter Geographie zwischen Theorie und Praxis, zwischen Wissenschaft, den realen Strukturen und den lokalen Akteuren nicht gerecht. „Die Freiheit interaktiver Vorgehensweisen im Zusammenspiel von Wissenschaft und Praxis eröffnen der angewandten Sozialgeographie völlig neue Möglichkeiten der Umsetzung ihrer Forschungsergebnisse bei gleichzeitigem Versuch der Formulierung einer ‚Theorie der Praxis‘“.<sup>78</sup> Es gilt sowohl die Reduktion von

---

<sup>75</sup> v. Rohr, G. H.-G. (1993): S. 7

<sup>76</sup> vgl. Selle, K. (1994): S. 15

<sup>77</sup> Mosimann, T. (1996): S. 192

<sup>78</sup> Thieme, K. (2000): S. 41

Anwendung auf bloße Analyse als auch die Abtrennung der Wissenschaft von der Umsetzung (etwa in einer Analyse-Ziele-Vorschläge-Handlung-Abfolge) zu überwinden, um angewandte Geographie als „Vermittler zwischen wissenschaftlichen Analysen und Handlungen“ zu begreifen.<sup>79</sup>

Nach wie vor ist aber das Verhältnis von Theorie und Praxis wie auch von geographischer Grundlagenforschung und angewandter Forschung noch nicht vollständig geklärt.<sup>80</sup> Wenn etwa VON ROHR formuliert, dass es keine Grenze zwischen Forschung und Anwendung gäbe<sup>81</sup> oder nach THIEME der Anwendungsprozess nicht nur diesseits oder jenseits institutioneller Grenzen von Hochschule und Praxis einzuordnen sei,<sup>82</sup> stellt das permanente Überschreiten dieser Grenzen ein Grundcharakteristikum angewandter Geographie dar. BOESCH begründet diese Einsicht mit der Verknüpfung von Entscheidungen und ihren Folgen, die einer Verschränkung von politikorientiertem Denken und wissenschaftlichen Erkenntnissen entspräche, wonach für eine praxisorientierte Disziplin eine Trennung beider Bereiche nicht zielführend sein könne. Wenn (wissenschaftliche) Entscheidungsgrundlagen in konkrete (praktische) Handlungen umgesetzt werden sollen, können Theorie und Praxis nicht voneinander separiert betrachtet werden.<sup>83</sup>

Es ist mehr als eine gutgemeinte Konsensbereitschaft, es ist die Erkenntnis des Notwendigen, wenn zunehmend eine Annäherung von Theorie und Praxis gefordert wird. Zum einen benötigt die theoretische Fortentwicklung der Disziplin den Input praktischer Befunde, zum anderen benötigen Planer Verallgemeinerungen, aus denen sie Strategien des Managements und der Kontrolle ableiten können.<sup>84</sup> Dabei tritt aber zunächst ein doppeltes grundsätzliches Problem auf. Zum einen die Frage, ob sich aus einzelnen Fallstudien und singulären (oft suboptimalen) Projekten mit begrenztem Kontext überhaupt allgemeine Sätze formulieren lassen. Zum anderen die Frage, ob die für den Planer heute relevanten theoretischen Grundlagen überhaupt existieren.

---

<sup>79</sup> Boesch, M. (1989): S. 193

<sup>80</sup> vgl. Troeger-Weiss, G. (1998): S. 17

<sup>81</sup> vgl. v. Rohr, G. H.-G. (1993): S. 9

<sup>82</sup> vgl. Thieme, K. (2000): S. 59

<sup>83</sup> vgl. Boesch, M. (1989): S. 174, 216-217

<sup>84</sup> vgl. etwa Buttner, A. (1984): S. 54

Ein weiteres Problem ergibt sich aus der Annäherung zwischen Wissenschaft und Praxis selbst. Definierte in der Vergangenheit meist der Wissenschaftler seine Forschungsfelder und entwickelte Methoden und Lösungswege, so geben heute zunehmend außeruniversitäre Institutionen (Ministerien, Behörden, Unternehmen) konkrete Projekte mit meist ebenso konkreten methodischen, zeitlichen, finanziellen und inhaltlichen Vorgaben in Auftrag. Dadurch nähern sich zwar Hochschule, Ausbildung und Praxis – mit für den Wissenschaftler meist finanziellem Anreiz – deutlich an, die langfristigen Auswirkungen (Unabhängigkeit der Wissenschaft, Stellenwert der Grundlagenforschung, ethische Fragen etc.) sind bislang aber nur unzureichend diskutiert worden.<sup>85</sup>

### **1.3 Hintergrund und zentrale Fragestellungen der Arbeit**

#### **Herleitung und Hintergrund**

Den Hintergrund der vorliegenden Arbeit bildet zunächst die simple Beobachtung, dass eine zunehmende Anwendungsorientierung in der Geographie in den meisten Fällen parallel mit einem Bedeutungsverlust theoretischer Fragestellungen verläuft. Beinahe scheint es so, als spielten theoretische Überlegungen nur eine geringe Rolle in einer angewandten Geographie. Mehr noch: Als würde Theorie als anwendungsfern, antiquiert und im konkreten Projektmanagement als größtenteils überflüssig bewertet werden. Auftraggeber außerhalb der Hochschulen verlangten nach spezifischen Problemlösungen und nicht nach abstrakten Gedanken. Absolventen bräuchten konkrete Fähigkeiten um marktfähig zu sein anstatt abstraktem Lehrbuchwissen oder der Fähigkeit zur theoretischen Reflexion. Die Lehrstühle müssten sich als Dienstleister für die Praxis und nicht als akademische Denkinstitutionen etablieren.

Steht die Theorie tatsächlich im Widerspruch zur Anwendungsorientierung? Kann sich die angewandte Geographie wirklich ohne theoretische Weiterentwicklung als Wissenschaft oder als Dienstleister etablieren? Ist Theorie in der Tat praxisfern und Umsetzung allein die Zukunft der Disziplin?

---

<sup>85</sup> vgl. Fliedner, D. (1993): S. 203

In den vorangegangenen Ausführungen wurde bereits skizziert, dass Theorie und Anwendungsbezug in einem doppelten wechselseitigen Verhältnis zueinander stehen. Theorie kann für den Anwendungszusammenhang notwendige Methoden, Instrumente, Indikatoren und Grundlagen verschiedenster Art bereitstellen, die für einen Wissenstransfer von der Hochschule in die Praxis elementar sind. Diese Wissensquelle ist aber keine unerschöpfliche Ressource. Wissen hat eine immer kürzer werdende Halbwertszeit. Deshalb ist es notwendig, diesen Wissensvorrat auch immer wieder zu füllen und zu aktualisieren. Dies kann individuell als Erfahrungswissen (tacit knowledge etc.) des einzelnen Forschers geschehen. Für die Weiterentwicklung der Disziplin als Ganzes ist es aber sehr viel sinnvoller, dieses Erfahrungswissen einer breiten scientific community zur Diskussion und Reflexion bereitzustellen. Dazu ist es nicht nur notwendig, immer neue Erfahrungsberichte und Projektdokumentationen zu erstellen und zu publizieren, sondern auch zu versuchen, die praktischen Erfahrungen zu objektivieren, einzuordnen, zu verallgemeinern, schlicht zu reflektieren.

Die hier geforderten Reflexionen praktischer Arbeiten sind meist die Ausnahme. Einordnungen praktischer Befunde in theoretische, modellhafte, methodische oder empirische Diskussionen findet selten statt. Möglicherweise auch deshalb, weil derartige Anstrengungen – innerhalb und erst recht außerhalb der Hochschulen - auf wenig Resonanz stoßen. Dabei zeigt gerade die Umsetzungspraxis wie wenig verlässliche Standards dem Planer im konkreten Implementationsprozess zur Verfügung stehen. Außer persönlichen Erfahrungen und – wenn überhaupt – vergleichbaren Projektdokumentationen kann er sehr wenig an Erfolgsgaranten und elaborierten Strategien einbringen. Demzufolge erscheint auch der Umsetzungsprozess (abgesehen von obligaten Stärken-Schwächen-Analysen, mehr oder weniger adäquaten betriebswirtschaftlichen Managementmethoden etc.) nach wie vor als einzigartige Singularität, geprägt von einem inkrementellen „muddling through“.<sup>86</sup> Vorausgesetzt es existieren wissenschaftlich dokumentierbare Gesetzmäßigkeiten der Umsetzung räumlicher Planung (was zumindest von den Theoriekritikern und den Befürwortern gradueller Projektplanung noch nicht widerlegt wurde), so mangelt es aktuell der angewandten Geographie offensichtlich zumindest an einem reflexiven Diskurs über die Umsetzungspraxis. Der Mangel an einem diskursiven Prozess verringert zunehmend auch

---

<sup>86</sup> vgl. Hilpert, M. (1999): S. 106-107

Qualität und Quantität des praxisrelevanten Wissens der angewandten Geographie. Solange im Anwendungszusammenhang und in einer Geographie für die Praxis das Probieren über das Reflektieren dominiert, basiert der Erfolg räumlicher Managementprozesse im Grunde mehr auf Zufälligkeiten und den persönlichen Qualitäten des Geographen, anstatt auf wissenschaftlich geprüften Aussagen.

Weshalb sollte also in der Zukunft die Praxis an der Hochschulgeographie interessiert sein, wo doch kommerzielle Beratungseinrichtungen über sehr viel mehr Praxiserfahrung und persönlichkeitsgeschulte Mitarbeiter verfügen? Der einzige Grund kann - abgesehen von möglicherweise günstigeren Preisen - nur in einem Mehrwert von gesichertem Wissen gegenüber persönlichen Erfahrung liegen. Dieses Wissen gilt es aber an den Hochschulen zu generieren. Hierzu sind nicht allein empirische Befunde, sondern auch Evaluationen und Reflexionen notwendig.

Dabei soll keineswegs der Eindruck entstehen, als ob der Autor vorliegender Arbeit einseitig theoretische geographische Fragestellungen favorisiere. Seine bisherigen praktischen wie empirischen Erfahrungen begründen allerdings seine Überzeugung, dass im konkreten Management sozialräumlicher Gestaltungsprozesse die bislang von der angewandten Geographie vorgelegten Verfahrenskonzepte bei weitem nicht ausreichen, um Prozesserfolge jenseits persönlicher Einschätzungen zu garantieren und auch in keinem sinnvollen Verhältnis zur Fülle punktueller Projektbeschreibungen stehen.<sup>87</sup> Vor allem in den Kapiteln 4 und 5 wird auf eigene praktische Befunde zurückgegriffen. Im wesentlichen bezieht sich der Autor dabei auf Umsetzungsprojekte aus den Bereichen der regionalen Technologiepolitik, des regionalen Arbeitsmarktmanagements, der ländlichen Regionalentwicklung, lokaler Unternehmensnetzwerke, der standörtlichen Wirtschaftsförderung und interregionalen Kooperation.

Ausgangspunkt seiner Überlegungen waren zunächst eigene Befunde aus den Bereichen des Stadtmarketings und der endogenen Regionalentwicklung: Bei jeglicher lokaler, regionaler oder kleinräumlicher Betrachtung scheint es, als ob eine Fülle von

---

<sup>87</sup> Freilich wird die Fülle an Projektdokumentationen und der Mangel an reflexiven Arbeiten auch durch die spezifischen Auftrags- und damit Finanzierungsmodi begründet. Die Praxis als Auftraggeber ist an Projektmaßnahmen und Lösungsvorschlägen interessiert, nicht an theoretischen Einordnungen der Implementation.

Zufälligkeiten und Singularitäten (spezifische Akteurskonstellation, unvorhersehbare Marktentwicklungen, politischer Kurswechsel, spontane Strukturveränderungen der örtlichen Wirtschaftssituation, plötzliche Änderung der Rahmenbedingungen, Bedeutung von Einzelpersonlichkeiten etc.) für den jeweils spezifischen Gestaltungs- und Entwicklungsprozess verantwortlich seien. Aus einer Makroperspektive heraus betrachtet zeigen aber eine Fülle solcher Entwicklungen und erst recht Strukturen sehr oft identische, zumindest sehr ähnliche Muster.<sup>88</sup> Wie kann erklärt werden, dass sich auf der Mikroebene (etwa im Stadtmarketing auf lokaler Ebene) die Struktur als äußerst individuell, differenziert und sporadisch erweist, auf der Makroebene (wiederum im Stadtmarketing bei einem interkommunalen Vergleich) aber ein sehr vergleichbares Muster der einzelnen Gestaltungsprozesse entsteht? Ohne bereits an dieser Stelle der Diskussion um Vereinbarkeit von Akteurs- und Strukturebene vorzugreifen (vgl. Kap. 5), werden doch erstaunliche Parallelen zu den Naturwissenschaften, speziell zur Physik deutlich. Auch hier wird ein sprunghafter, chaotischer und diskontinuierlicher Mikrokosmos in der Quantenwelt und ein kontinuierlicher und geordneter, letztlich fast allein auf eine Größe, nämlich die Gravitationskraft zurückzuführender Makrokosmos beobachtet. HUBBLES Beobachtungen legten die Vermutung nahe, dass das Universum zur Urknallsituation unendlich klein und dicht gewesen sein muss. Unter solchen Bedingungen würden alle bekannten Naturgesetze (auch die Gravitationskraft) ihre Geltung verlieren. Heute beschreibt die Physik das Universum anhand zweier grundlegender Teiltheorien: Der allgemeinen Relativitätstheorie und der Quantenmechanik. Die allgemeine Relativitätstheorie beschreibt die Schwerkraft und den Aufbau des Universums im Großen (von einigen Kilometern bis hin zur Gesamtgröße des beobachtbaren Universums), die Quantenmechanik beschäftigt sich mit Erscheinungen in außerordentlich geringer Dimensionierung (millionstel Bruchteile von Millimetern). Beide Theorien sind nicht miteinander in Einklang zu bringen. Mehr noch: Sie widersprechen sich und können nicht zeitgleich richtig sein. Eine der Hauptanstrengungen der Physik gilt daher der Suche nach einer neuen Theorie, die beide Theorien harmonisiert (z.B. Quantentheorie der Gravitation). Die Hauptschwierigkeit liegt vor allem darin, dass die allgemeine Relativitätstheorie als klassische Theorie die Unschärferelation der Quantenmechanik nicht berücksichtigt.<sup>89</sup> Nach wie

---

<sup>88</sup> vgl. Hilpert, M. (2000b): S. 68-73

<sup>89</sup> vgl. Hawking, S.: (2000): S. 14-213



vor gelten aber die Gesetze des Mikro- und des Makrokosmos in der Physik als unvereinbar. Für die angewandte Sozialgeographie gilt dasselbe.

Gerade die Handlungsorientierung in der angewandten Sozialgeographie richtet den Fokus stärker auf Einzelakteure („Macher“, „agent of change“ etc.) als Träger sozial-räumlicher Gestaltungsprozesse denn auf Strukturen. SENGE ist auf Grund seiner empirischen Beobachtungen allerdings der Überzeugung, dass unterschiedlichste Menschen in ein und demselben System tendenziell gleiche Ergebnisse produzieren. Auf dieser Beobachtung basiert seine Überzeugung, dass nicht das Handeln die Struktur, sondern umgekehrt die Struktur das Verhalten beeinflusst. Aus einer Systemperspektive fordert er, den Betrachtungswinkel von den individuellen Momenten (Einzelakteur, Einzelsituation, singuläres Ereignis etc.) zu lösen und größere Zusammenhänge zu betrachten. Ziel sei es, grundlegende Strukturen zu identifizieren, die das individuelle Handeln beeinflussen und damit bestimmte Ereignisformen begünstigen, denn letztlich verursache das System sein Verhalten selbst.<sup>90</sup> Schließlich wird damit die Suche nach nomologischen Sätzen und standardisierten Gesetzmäßigkeiten in der Umsetzung von konkreten selbstorganisierten Gestaltungsprozessen eröffnet. „Wenn es wirklich eine vollständige, vereinheitlichte Theorie gibt, die alles festlegt, dann bestimmt sie vermutlich auch unser Handeln. Doch das geschieht in einer Weise, die sich bei einem Organismus, der so kompliziert wie der Mensch ist, beim besten Willen nicht berechnen lässt. Von der Willensfreiheit des Menschen sprechen wir nur, weil wir nicht vorhersehen können, was er tut.“<sup>91</sup> In den Sozialwissenschaften wird man sich daher nach HANTSCHEL und THARUN mit einem weniger strengen Gesetzesbegriff begnügen müssen.<sup>92</sup> ALBERT schlägt daher für, in ihrer Gültigkeit raum-zeitlich-begrenzter Aussagesysteme, die Begriffe Quasitheorien und Quasisysteme vor.<sup>93</sup> Es spricht vieles dafür, dass es für den Anwendungszusammenhang in der angewandten Geographie keine vereinheitlichte Theorie gibt, die alle Ereignisse erklären und prognostizieren kann. Ereignisse können vermutlich nicht über ein begrenztes Maß an Genauigkeit hinaus vorhergesagt werden, jenseits dessen sie zufällig und willkürlich auftreten. Eine Neudefinition wissenschaftlicher Zielsetzungen in der angewandten Sozialgeographie sollte aber die Absicht erklären, ein

<sup>90</sup> vgl. Senge, P.M. (1999): S. 57

<sup>91</sup> Hawking, S.: (2000): S. 207

<sup>92</sup> vgl. Hantschel, R.; Tharun, E. (1980): S. 19

<sup>93</sup> vgl. Albert, H. (1972)

System von in sich widerspruchsfreien Gesetzen zu formulieren, die es der Disziplin erlauben, Ereignisse innerhalb von - durch Unschärferelationen gesetzte - Grenzen zu prognostizieren.<sup>94</sup>

### **Zentrale Fragestellungen**

Aufbauend auf diesen Überlegungen verfolgt vorliegende Arbeit ein doppeltes Ziel. Sie geht zum einen der Frage nach, welchen Anforderungen das Arbeitsprogramm (Forschungsdesign) der angewandten Sozialgeographie als prozessbegleitende Forschung genügen muss, um nicht nur möglichst erfolgreich sozialräumliche Umsetzungsprozesse zu gestalten, sondern auch zeitgleich in einer konzeptionellen und programmatischen Neuausrichtung die für einen reflexiven Diskurs sozialräumlichen Managements notwendigen wissenschaftlichen Aussagen formulieren zu können. Dabei sind zum einen folgende Fragen zu klären:

- Was ist der Forschungsgegenstand der angewandten Sozialgeographie?
- Gibt es Hinweise auf Standards der Umsetzung als strategische Gesetzmäßigkeiten im Sinne einer Taktik oder einer Logik?
- Welchen Anforderungen müssen erfolgreiche Umsetzungsstrategien genügen?
- Wer sind die Träger sozialräumlicher Gestaltungsprozesse?
- Hat der Raum als territoriale Dimension an Bedeutung verloren?
- Welche Bedeutung kommt Kooperationen in konkreten Projekten zu?
- Gibt es jenseits der unzähligen Variationen von workshops, Arbeitskreisen, Planungszellen, Moderationen etc. allgemeingültige Standards und Gesetzmäßigkeiten für den Erfolg angewandter sozialgeographischer Umsetzungspraxis?
- Können Wirkungen sozialräumlicher Managementprozesse erfasst werden?

Zum anderen unternimmt die Arbeit den Versuch einer wissenschaftstheoretischen Einordnung der angewandten Sozialgeographie in den Prozess der wissenschaftlichen Erkenntnisgewinnung. Dabei sind folgende Fragen zu klären:

---

<sup>94</sup> Damit wird keine einseitige Favorisierung des Popper'schen Wissenschaftsverständnisses vollzogen. Auch die Vertreter der Kritischen Theorie fordern ein nomologisches Wissen im Sinne einer hermeneutischen Reflexion der Rahmenbedingungen, vgl. Hantschel, R.; Tharun, E. (1980): S. 21.

- Wie muss der Prozess der Erkenntnisgewinnung in der angewandten Sozialgeographie organisiert sein?
- Welche Beziehungen bestehen zwischen Theorie und Praxis, zwischen Umsetzung und Reflexion?
- Welchen Anforderungen muss eine Theorie der Umsetzung räumlicher Planung genügen und wozu kann sie letztlich nützen?
- Lässt sich die Vielfältigkeit gestalterischer Veränderungsprozesse im Raum in einer Theorie der Umsetzung fassen?
- Kann die Analyse der suboptimalen Realität zur Ableitung einer funktionsfähigen Theorie der Praxis führen?

Freilich kann und soll auch nicht all diesen Fragen mit gleicher Intensität nachgegangen werden. Letztlich verknüpft sich die Perspektive vorliegender Arbeit mit der Frage nach den Anforderungen einer konzeptionellen und programmatischen Neuausrichtung sowie der wissenschaftstheoretischen Einordnung der angewandten Sozialgeographie.

## **1.4 Aufbau der Arbeit**

### **Kapitel 1**

Kapitel 1 dient einer Hinführung zum Thema. Dazu wird der aktuelle Diskussionsstand in der angewandten Geographie skizziert und ein Überblick über momentane Aufgabenfelder und Handlungsebenen gegeben. Nach einer Gegenüberstellung unterschiedlicher Perspektiven zur Bedeutung projektbezogener und theoretischer Arbeiten und der Identifizierung von Theoriedefiziten in der angewandten Sozialgeographie wird der Versuch einer Synthese beider Bezugspunkte auf der Basis bereits vorliegender Arbeiten unternommen. Die Herausarbeitung von Problemfeldern, Erkenntnislücken und Integrationsschwierigkeiten zwischen Theorie und Anwendung steht dabei ebenso im Vordergrund wie das Aufdecken von Schnittflächen und Berührungspunkten. Vor dem Hintergrund eigener praktischer und empirischer For-

schungserfahrungen des Autors werden schließlich die zentralen Fragestellungen der Arbeit formuliert.

## **Kapitel 2**

Das zweite Kapitel widmet sich einem historischen Überblick über die Entwicklungspfade der angewandten Geographie. Dabei wird der Bogen von den ersten dokumentierten raumbezogenen Arbeiten mit einem spezifischen Anwendungsbezug bis hin zur interaktiven Sozialgeographie gespannt. Besonderes Augenmerk kommt vor allem den planungsrelevanten Fragestellungen seit Mitte des 20. Jahrhunderts und den neueren umsetzungsorientierten Implementationsarbeiten zu.

## **Kapitel 3**

Kapitel 3 fasst in sehr knapper Form die zentralen Thesen zur reflexiven Neuausrichtung der angewandten Sozialgeographie zusammen. Die straffe Form wurde mit Blick auf eine erhöhte Lesefreundlichkeit und Verständlichkeit gewählt. Ausführliche Abhandlungen finden sich in den Kapiteln 4 und 5. Die zentralen Thesen beinhalten einerseits den Vorschlag für eine konzeptionelle und programmatische Neuausrichtung der angewandten Sozialgeographie. Zum anderen wird der Versuch einer wissenschaftstheoretischen Einordnung des Erkenntnisprozesses der angewandten Sozialgeographie unternommen.

## **Kapitel 4**

Kapitel 4 umfasst eine ausführliche Beschreibung der in Kapitel 3 skizzierten konzeptionellen und programmatischen Neuausrichtung der angewandten Sozialgeographie. Dazu werden die einzelnen Teilthesen operationalisiert und detailliert ausgeführt, mit empirischen Beispielen belegt und in aktuelle Diskussionslinien eingeordnet. Zudem werden Hintergründe beleuchtet und die zum Verständnis der Thesen notwendigen Bezugspunkte definiert und geklärt.

## **Kapitel 5**

Kapitel 5 dient einer ausführlichen Beschreibung der in Kapitel 3 skizzierten wissenschaftstheoretischen Einordnung des Erkenntnisprozesses der angewandten Sozialgeographie. Dazu wird zunächst ein heuristisches Modell angewandter Sozialgeographie entwickelt und zur wissenschaftstheoretischen Diskussion gestellt. Anschließend werden die zentralen Begrifflichkeiten der angewandten Sozialgeographie geordnet, mit ihren spezifischen Implikationen verknüpft, gegenseitig verankert und das entwickelte wissenschaftstheoretische Modell einer angewandten Sozialgeographie aus verschiedenen Perspektiven analysiert.

## **Kapitel 6**

Das letzte Kapitel der Arbeit fasst schließlich die zentralen Ergebnisse der dokumentierten Forschung zusammen, formuliert ein folgerichtiges Fazit, skizziert programmatische Perspektiven für den reflexiven Diskurs und schließt die Arbeit mit einem Ausblick über mögliche zukünftige Entwicklungen der angewandten Sozialgeographie ab.

## 2. Von der Anwendung der Geographie zur angewandten Sozialgeographie – eine historische Skizze

Um das aktuelle Theorie-Praxis-Verhältnis in der angewandten Sozialgeographie verstehen und beurteilen zu können, ist die Auseinandersetzung mit der Historie der Disziplin zwingend. Nach KÜHN nimmt in der Geschichte der Geographie die angewandte Geographie schon seit jeher einen eigenständigen Rang ein.<sup>95</sup> TAYLOR verweist vor allem auf drei Epochen, in denen die angewandte Geographie zu besonderer Geltung kam: Das späte 19. Jahrhundert, die Zeit zwischen den Weltkriegen sowie das ausgehende 20. Jahrhundert.<sup>96</sup> Gerade in jüngerer Vergangenheit entwickelten sich nach und nach unterschiedliche Ansätze mit differenzierten Akzentuierungen. Diese sind nicht als historische Abfolge zu verstehen. Vielmehr ist eine Gleichzeitigkeit unterschiedlicher, teilweise konkurrierender Konzepte beobachtbar. TROEGER-WEISS nennt etwa die deskriptiv-analytische und die normative Strukturfor-schung, die räumliche Planung, die Partizipation an räumlicher Politik, die Praxisbe-ratung und die projektbezogene Umsetzung.<sup>97</sup>

Aus einer disziplingeschichtlichen Perspektive betrachtet ist eine Anwendungsorien-tierung der Geographie jedenfalls zu beinahe allen Epochen dokumentierbar. Gerade die Bereitstellung von Informationen (Daten, Karten etc.) und die Erarbeitung von Handlungsoptionen für verschiedene Politikfelder (Handel, Verkehr, Siedlung, Wirt-schaft etc.) sowie das pragmatische Monitoring, die Analyse und die Interpretation von empirischen Befunden bilden nach SANT seit jeher den Kern der Disziplin.<sup>98</sup> Zu jedem Zeitalter gab es raumbedeutsame Probleme und Fragestellungen und daher ist es nur folgerichtig, dass die Geographie – wie es KRAUS formuliert – seit jeher praktischen Interessen gedient hat.<sup>99</sup> Die jeweiligen Betrachtungs- und Forschungs-gegenstände sowie das spezifische Wissenschafts-Praxis-Verhältnis variieren aller-dings im Laufe der Disziplinentwicklung.

---

<sup>95</sup> vgl. Kühn, A. (1970): S. 963

<sup>96</sup> vgl. Taylor, P. (1985): S. 92-110

<sup>97</sup> vgl. Troeger-Weiss, G. (1998): S. 23

<sup>98</sup> vgl. Sant, M. (1982): S. 2

<sup>99</sup> vgl. Kraus, A. (1905)

## 2.1 Von der Antike zu den Ursprüngen der wissenschaftlichen Sozialgeographie

### Antike Wurzeln der angewandten Geographie

Schon die ältesten archäologisch dokumentierten Funde geographischer Darstellungen belegen die pragmatischen Wurzeln der Disziplin. Bereits in frühen Kulturen wurde geographisches Wissen für praktische Zwecke genutzt. Standörtliche Informationen und deren Kartierung, z.B. Wasservorkommen, Jagdgründe, Schutzmöglichkeiten, natürliche und politische Grenzen, Handelswege oder Siedlungen standen dabei im Vordergrund. Mit der Erweiterung geographischen Wissens und der Verfeinerung kartographischer Fähigkeiten nahm die Bedeutung der Geographie für wirtschaftliche und politische Interessen zu. Damit könnte die Frage formuliert werden, ob die angewandte Geographie nicht sogar älter sei, als die Geographie selbst.<sup>100</sup>

Der Ursprung der Geographie wird mit der Überlieferung von standörtlichen Erfahrungen und der Dokumentation von räumlichen Erkenntnissen (landwirtschaftliche Eignungsräume, edaphische Gunstfaktoren, Rohstoffvorkommen etc.) und damit mit der geistigen Auseinandersetzung des Menschen mit dem Raum datiert. Dieses vorwissenschaftliche Stadium der angewandten Geographie dauerte mehrere Jahrtausende. Archäologische Belege liefern etwa die Funde aus den altorientalischen Reichen der Mesopotamier oder der Alt-Ägypter, die die Bedeutung von ackerbaulichen, militärischen, siedlungstechnischen und wirtschaftlichen Kenntnissen unterstreichen. [Auch im alten Griechenland waren den philosophischen Schulen einer wissenschaftlich-geographischen Kosmographie Phasen der expliziten Anwendungsorientierung vorgeschaltet.] Interessanterweise wurde im hellenistischen Reich die angewandte Geographie (eine Melange aus beschreibender Erdkunde und pragmatischer Kartographie) von den Vertretern einer wissenschaftlichen Geographie nach deren Konstituierung rasch als vulgäre Geographie bezeichnet, eine Polarisierung mit erstaunlichen Parallelen zu aktuellen Debatten.<sup>101</sup>

---

<sup>100</sup> vgl. Fuson, R.H. (1969)

<sup>101</sup> vgl. Kühn, A. (1970): S. 964-965

Die Römer forcierten die angewandte Geographie noch stärker. Der Länderkundler und Geograph STRABO sah etwa in der Geographie keinen erkenntnisorientierten Selbstzweck, sondern die Aufgabe, den Bedürfnissen von Staat und Menschen zu dienen.<sup>102</sup> Auch im byzantinischen Reich bestand die Polarität zwischen reiner und angewandter Geographie in konkurrierender Form fort. Erst die Araber harmonisierten die unterschiedlichen Schulen und pflegten in der Blütezeit der islamischen Wissenschaften das Nebeneinander beider Perspektiven ohne gegenseitige Behinderungen. Vor allem die enorme geographische Ausdehnung des Islams und die damit verbundenen politischen Herausforderungen erforderten von den Arabern eine explizite Inwertsetzung angewandter geographischer Arbeiten, dokumentiert etwa in unzähligen wirtschaftsgeographischen Monographien, Kompendien und Länderkunden, wie etwa dem ‚Buch der Routen und Reiche‘ des Persers IBN CHORDABBEH. Damit erlebte die systematische und anwendungsorientierte Beschreibung der Erde ihre erste Blütezeit.<sup>103</sup>

### **Entdeckergeist und Pragmatismus**

Verglichen mit den wissenschaftlichen Leistungen der Araber fiel im frühen abendländischen Mittelalter die Geographie auf ein vorwissenschaftliches Niveau zurück. Die Vorstellungen der Erde als Scheibe, Jerusalem als Mittelpunkt der Erdoberfläche oder Darstellungen fremder Gebiete mit Fabeltieren belegen die reduzierten wissenschaftlichen Ambitionen. Mit der Entstehung der europäischen Staaten und politischer Territorien, vor allem aber durch deren Konsequenzen (Grenzmarken, Städtegründungen, Handelsverbindungen etc.) nahm aber seit dem Hochmittelalter die Bedeutung einer praxisnahen Geographie wieder zu. Gerade durch Fernreisen, bis hin nach China und zu den Mongolenkhanen, stieg das Interesse an der angewandten wie auch an der Geographie.<sup>104</sup>

Das Zeitalter der Entdecker mit ihren pragmatischen Expeditionen europäischer Forscher in bislang unbekannte Räume kann wieder als eine Blütezeit der angewandten Geographie betrachtet werden. So waren geographische Kenntnisse und Fähigkeiten

---

<sup>102</sup> zitiert nach Weigt, E. (1966): S. 15

<sup>103</sup> vgl. Reichart, T. (1999): S. 9; Kühn, A. (1970): S. 966-967

<sup>104</sup> vgl. Kühn, A. (1970): S. 967-968



zwingende Voraussetzungen etwa für die politisch und wirtschaftlich motivierten Entdeckungs- und Eroberungsfahrten der Portugiesen und der Spanier. Anwendungsorientiertes geographisches Wissen bildete gemeinsam mit navigatorischen Fähigkeiten die Basis für die sich an das Entdeckungszeitalter anschließende Phase der Kolonialisierung. Vor allem in den seefahrenden Mächten stellten Politiker, Beamte, Schifffahrt und Handel steigende Anforderungen an die wissenschaftlich-technische wie auch an die angewandte Geographie, was zu einer fruchtbaren Weiterentwicklung der Disziplin führte.<sup>105</sup>

Das Zeitalter der Aufklärung war in erster Linie geprägt durch eine Reflexion der, in der merkantilistischen Epoche gewonnenen Erfahrungen und Erkenntnisse, speziell durch Kolonialisierung und Landesentwicklung. Die bis dahin gesammelten Befunde einer sehr pragmatisch konzipierten angewandten Geographie wurden im 18. Jahrhundert schließlich schrittweise in ein System einer sich allmählich entwickelnden geographischen Wissenschaft integriert. Deren Nutzen wurde aber nach wie vor in der Verwertbarkeit der Kenntnisse und Fähigkeiten für Politik, Verwaltung, Wirtschaft und Landesentwicklung gesehen.<sup>106</sup>

### **„Reine Wissenschaft“ als Gegenbewegung**

Im beginnenden 19. Jahrhundert entwickelte sich dann als Gegenströmung zu einer als zu pragmatisch und oberflächlich empfundenen Anwendung und Nutzbarmachung wissenschaftlicher Erkenntnisse das Ideal einer „reinen Wissenschaft“. Die Forderungen etwa von WILHELM VON HUMBOLDT, Wissenschaft solle allein der Erkenntnis und geistigen Bildung dienen und seine Überzeugung, dass ihre praktische Anwendung und Zweckgebundenheit wissenschaftlich unwürdig sei, sollte für einige Zeit auch die Geographie prägen und zu einem nahezu völligen Rückzug aus der praktischen Anwendung führen. Zwar wurden auch in dieser Epoche, nicht zuletzt von dessen Bruder ALEXANDER VON HUMBOLDT bedeutende angewandte geographische Arbeiten vorgelegt (die jedoch später oftmals als Vorstufen einer anwendungsfernen Geographie interpretiert wurden), aber erst durch die Herausforderungen und

---

<sup>105</sup> vgl. Kant, I. (1802): S. 15; Kühn, A. (1970): S. 969

<sup>106</sup> vgl. Reichart, T. (1999): S. 9; Kühn, A. (1970): S. 969-670

Folgen der Industrialisierung (Rohstoffe, Arbeitskräfte, Produktionsstandorte, Transportwege etc.) wurden angewandt geographische Arbeiten (v.a. Planungsgrundlagen) wieder verstärkt nachgefragt.<sup>107</sup>

## **2.2 Anwendung der Sozialgeographie bis 1945**

### **Etablierung einer wissenschaftlichen und einer angewandten Geographie**

Die Ursprünge einer wissenschaftlichen Geographie des Menschen werden oft mit den Arbeiten von RATZEL datiert. Den Kern seiner Forschungen bildeten räumliche Lagebeziehungen und Wirkungen sowie Wanderungen von Menschen in historischer Perspektive. Gleichsam suchte er mit seinem Werk auch nach „Grundzügen der Anwendung der Erdkunde auf die Geschichte“.<sup>108</sup> Mit der Etablierung einer wissenschaftlichen Geographie und ihrer Entwicklung zur akademischen Disziplin im heutigen Wortverständnis, konstituiert sich zögerlich im späten 19. Jahrhundert auch eine - wenngleich bescheidene - systematische angewandte Geographie.<sup>109</sup> Erstmals taucht auch der Begriff ‚angewandte Geographie‘ selbst in einer Fachsitzung bei der Konferenz der International Geographical Union (IGU) im späten 19. Jahrhundert auf. Im Vergleich zu den Fortschritten der wissenschaftlichen Geographie müssen jedoch anwendungsbezogene Arbeiten bis in das 20. Jahrhundert hinein, mit Ausnahme militärgeographischer Arbeiten während des ersten Weltkrieges, als eher gering beurteilt werden. Die größten Fortschritte vollzog die angewandte Geographie bis dahin vor allem auf dem Feld der Kolonialgeographie.<sup>110</sup>

Mit dem Ende des ersten Weltkrieges und der Veränderung der politischen Rahmenbedingungen verschob sich die Perspektive der angewandten Geographie in Deutschland. Statt der Erforschung sogenannter ‚weißer Flecken auf der Landkarte‘ und der Beschreibung exotischer Phänomene traten vor allem auf den nationalen Raum bezogene und eher akademische Fragestellungen in den Vordergrund. Ge-

---

<sup>107</sup> vgl. Kroner, G. (1984): S. 31; v. Rohr, G. H.-G. (1993): S. 32; Selle, K. (1994): S. 57

<sup>108</sup> vgl. u.a. Kühn, A. (1970): S. 971; Ruppert, K.; Schaffer, F. (1969): S. 206

<sup>109</sup> Sie war in erster Linie geprägt durch die Bereitstellung politischer, wirtschaftlicher und militärischer Grundlagen, nicht zuletzt für den preußischen Staat.

<sup>110</sup> vgl. Kühn, A. (1970): S. 972; v. Rohr, G. H.-G. (1993): S. 31; Sant, M. (1982): S. 8; Pacione, M. (1999): S. 6

prägt durch wirtschaftliche Depression und, von den Siegermächten verordnete politische Regulierungen der räumlichen Interessen und Bestrebungen Deutschlands, war auch die Geographie zur Suche nach neuen Arbeitsgebieten gezwungen.<sup>111</sup> Nur langsam entdeckte sie neue Felder raumbezogener Aufgaben. So wurden etwa - als Vorläufer der späteren Regionalplanung - in den 20er Jahren Probleme und Lösungsversuche der Siedlungsentwicklung in hochverdichteten Regionen (Berlin, Hamburg, Ruhrgebiet) thematisiert.<sup>112</sup> Zeitgleich analysierte etwa BOBEK in stadtgeographischen Forschungen die räumlichen Verflechtungen unterschiedlicher Lebensbereiche.<sup>113</sup> Eine entscheidende Rolle bei der Ausarbeitung der Versailler Verträge spielte BOWMAN als Direktor der American Geographical Society. Als einer der bekanntesten angewandt arbeitenden Geographen der Vereinigten Staaten war er u.a. maßgeblich für die europäischen Grenzziehungen nach 1918 verantwortlich sowie in der Nachkriegszeit für die Klärung zahlreicher außenpolitischer Fragestellungen der U.S.-Regierung. Der überwiegende Teil der nordamerikanischen angewandten Geographie war in den 20er Jahre indes mit der Lösung praktischer Fragen für die aufstrebende Wirtschaft beschäftigt, während sich vor allem die Sozialwissenschaften, allen voran die Chicagoer Schule mit sozialen und alltagsnahen Problemen der Stadtentwicklung auseinandersetzten.<sup>114</sup>

### **Angewandte Geographie im Dritten Reich**

Den entscheidenden Einfluss auf die Entwicklung der angewandten Geographie hatten in den 30er Jahren wohl die Arbeiten von CHRISTALLER, speziell seine Theorie der zentralen Orte, die bis heute als Planungsgrundlage Anwendung findet. Generell war die geographische Forschung seit der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten durch einen expliziten anwendungsorientierten und territorialen Charakter geprägt. Im Jahre 1935 wurde mit der Gründung der ‚Reichsarbeitsgemeinschaft für Raumforschung‘ und der ‚Reichsstelle für Raumordnung‘ der Grundstein für die spätere Raumordnung und Landesplanung gelegt. Dadurch boten sich der Hochschulgeographie nicht nur zahlreiche Möglichkeiten, ihre Kenntnisse für Fragen der Landes-

<sup>111</sup> vgl. Pacione, M. (1999): S. 6; v. Rohr, G. H.-G. (1993): S. 32

<sup>112</sup> vgl. v. Rohr, G. H.-G. (1993): S. 33

<sup>113</sup> vgl. Bobek, H. (1927)

<sup>114</sup> vgl. Buttner, A. (1984): S. 30; Schwarte, M.; Winkelkötter, C. (1999): S. 21; Frazier, J.W. (1982): S. 11-12

entwicklung, einzubringen. Explizit wurden anwendungsorientierte Arbeiten, etwa zur Entwicklung und Aktivierung endogener Potentiale (z.B. Autarkiebestrebungen) gefordert.<sup>115</sup>

Mit dem Beginn des zweiten Weltkrieges stellten sich der deutschen angewandten Geographie neue kriegsbedingte Aufgaben. Die Einberufung zahlreicher Geographen in die Wehrmacht führte vor allem zur rapiden Weiterentwicklung und Verfeinerung angewandter geographischer Methoden, etwa im Bereich der Photogrammetrie oder der Fernerkundung.<sup>116</sup>

### **2.3. Anwendungs(neu)orientierung in den 50er- und 60er Jahren**

#### **Neubeginn der angewandten Geographie**

Die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts war in erster Linie geprägt durch Fortschritte in der wissenschaftlichen Geographie als akademische Disziplin. Der Grund lag vor allem darin, dass sie als erste und einzige die engen Verknüpfungen zwischen dem Menschen und seiner (räumlichen) Umwelt systematisch analysierte und interpretierte.<sup>117</sup> Abgesehen von meist politisch und wirtschaftlich motivierten speziellen Problemlösungen gab es aber kaum nennenswerte Anstrengungen in Richtung einer Etablierung einer systematischen Anwendungsorientierung. So sah etwa DARBY seine Aufgabe als Geographieprofessor an der Universität von Liverpool im Jahr 1946 noch darin, seine Studenten darin zu unterrichten, die Morgenzeitung mit mehr Verstand und Verständnis zu lesen und ihre Sonntagsausflüge mit speziellen Interessen und damit Freude zu füllen.<sup>118</sup>

Die wissenschaftliche Geographie war mit dem Ende des zweiten Weltkrieges in Deutschland kaum noch existent. Zum einen wurden akademische und theoretische Fragen bis 1945 zu Gunsten praktisch-militärischer Aufgaben nahezu ausgeblendet,

---

<sup>115</sup> vgl. Kühn, A. (1970): S. 972; v. Rohr, G. H.-G. (1993): S. 33

<sup>116</sup> vgl. Sant, M. (1982): S. 8

<sup>117</sup> vgl. Stamp, L.D. (1964): S. 9

<sup>118</sup> vgl. Pacione, M. (1999): S. 2

zum anderen waren die meisten Fachvertreter tot, invalid, gefangen, ausgewandert oder kaum noch in der Lage, wissenschaftlich zu arbeiten. Bedingt durch Kriegszerstörungen und -folgen (Städte, Transportwege, Versorgungsanlagen, Flüchtlingsströme etc.) waren aber gerade Geographen bei der raschen Bestandsaufnahme, später bei räumlichen Planungsvorstellungen und schließlich bei Planungsmaßnahmen gefordert. Schon an den ersten punktuellen Konzepten waren sie maßgeblich beteiligt.<sup>119</sup> Inhaltlich schließt damit die angewandte Geographie in den 50er Jahren nahtlos an die Tradition der frühen 30er Jahre an. Im Vordergrund standen Fragen der Raumordnung, Landes- und Regionalplanung, später auch der Stadtplanung und der Flurbereinigung.<sup>120</sup> Die wissenschaftstheoretische Reflexion der dabei gewonnenen Befunde erfolgte in erster Linie im später gegründeten Institut für Raumordnung der Bundesanstalt für Landeskunde und Raumordnung in Bonn-Bad-Godesberg und in der Akademie für Raumforschung und Landesplanung in Hannover als Nachfolgeinstitution der Reichsarbeitsgemeinschaft für Raumforschung. Diese enge Verbindung zwischen angewandter Geographie und Raumordnung drückt etwa OTREMBA zu Anfang der 50er Jahre aus, wenn er die Geographie in das gedankliche System der Raumordnung integriert. Dabei apostrophiert er aber nicht nur konkrete planerische Problemlösungen, sondern auch die Erarbeitung zukünftiger Idealbilder einer räumlichen Ordnung.<sup>121</sup>

Bereits in den späten 40er, vor allem aber in den frühen 50er Jahren nahm das Interesse an Fragen der Stadt- und Regionalplanung parallel zur Wiederbelebung der Landnutzungsforschung, wenngleich in erster Linie unter einer politischen Perspektive, zu.<sup>122</sup> BUTTIMER sieht den Grund dafür vor allem im Wohlstandsversprechen, das eine auf Zukunft gerichtete Planungsdisziplin mit programmatischen Inhalten der von Kriegszerstörungen erschütterten Gesellschaft gab.<sup>123</sup> Die Planung, speziell die Stadtplanung in den 50er Jahren betrachtete jedoch soziale und ökonomische Entwicklungen noch als weitestgehend gegeben und kaum beeinflussbar und hatte vor

---

<sup>119</sup> vgl. Schwarte, M.; Winkelkötter, C. (1999): S. 44; Kroner, G. (1984): S. 31; Kühn, A. (1970): S. 972

<sup>120</sup> v. Rohr, G. H.-G. (1993): S. 33

<sup>121</sup> vgl. Otremba, E. (1953/54): S. 192

<sup>122</sup> vgl. Sant, M. (1982): S. 8

<sup>123</sup> vgl. Buttmer, A. (1984): S. 131

allein die Funktion als sogenannte Auffangplanung, die die räumlichen und organisatorischen Voraussetzungen für Wachstumsprozesse bereitstellte.<sup>124</sup>

### **Institutionalisierung der angewandten Geographie**

Die Gründung des Verbandes Deutscher Berufsgeographen (VDB) - des späteren DVAG - im Jahr 1950 dokumentiert die Hinwendung zu einem stärkeren Anwendungsbezug der deutschen Hochschulgeographie. Mit dem Würzburger Geographentag im Jahr 1957 wurden Fachsitzungen zur angewandten Geographie auf jedem Geographentag zur Regel. Wenngleich noch beim Würzburger Geographentag etwa SCHULZE im Geographiestudium weder Sinn noch Ziel einer Berufsausbildung für Landesplaner oder praktische Wirtschaftsgeographen sah, wurde ein Jahr später an der FU Berlin, sechs Jahre später auch an der TU München mit der Ausbildung von Diplom-Geographen begonnen. Die Berufsgeographie entwickelte sich aber in der Bundesrepublik im Vergleich etwa zur Sowjetunion und den angloamerikanischen Staaten eher langsam. In den Niederlanden soll sogar Ende der 50er Jahre ein Mangel an Erdkundelehrern in den Schulen eingetreten sein, weil ein großer Anteil der Geographieabsolventen Arbeitsplätze in Verwaltung und Wirtschaft besetzte.<sup>125</sup>

Die perspektivische Ausrichtung der angewandten Geographie war zu dieser Zeit vor allem durch einen expliziten Praxisnutzen geprägt. MÖLLER versteht etwa im Jahr 1957 unter einer angewandten Geographie eine stärkere Blickrichtung der Disziplin auf aktuelle Probleme.<sup>126</sup> In seiner, im Auftrag der DFG verfassten Denkschrift zur Lage der Geographie fordert HARTKE im Jahr 1960 explizit eine stärkere Praxisorientierung der Disziplin. Die Aufgabe einer angewandten Geographie sah er jedoch in der Entdeckung von Gesetzen des menschlichen Zusammenlebens durch die Analyse sozialgeographischer Räume, um daraus wissenschaftliche Maßgaben für die Raumordnung und die Regionalpolitik abzuleiten.<sup>127</sup> Hier spiegeln sich bereits zwei

---

<sup>124</sup> vgl. Kanther, S.; Neugebauer, B. (1998): S. 13

<sup>125</sup> vgl. Schwarte, M.; Winkelkötter, C. (1999): S. 93; v. Rohr, G. H.-G. (1993): S. 36; Schulze, J.-H. (1958): S. 548; Kroner, G. (1984): S. 33; Kühn, A. (1970): S. 973

<sup>126</sup> vgl. Möller, P. (1958): S. 547

<sup>127</sup> vgl. Hartke, W. (1960); Hartke, W. (1959): S. 427

unterschiedliche Pfade der angewandten Geographie wider: Ein in erster Linie nutzwertorientierter mit explizitem Praxisbezug und ein eher wissenschaftlicher mit einer reflexiven und systematischen Konnotation. Es kann vorweggenommen werden, dass bis zum Ende des Jahrhunderts der erste Pfad obsiegen sollte.

### **Dialektik alter und neuer Perspektiven**

Im Jahr 1960 erschienen die ersten Lehrbücher zur angewandten Geographie von STAMP und PHILIPPONEAU. Im gleichen Jahr widmete sich erstmals eine Sektion des Internationalen Geographentages auf dem Stockholmer IGU-Kongress ausschließlich der angewandten Geographie. Auch auf dem ein Jahr später in Köln stattfindenden deutschen Geographentag wurden Fragen zum Diplomstudiengang und zu neuen anwendungsorientierten Studieninhalten erstmals von einer breiten Fachöffentlichkeit diskutiert. Im Jahr 1962 definierte KÜHN die angewandte Geographie als „normative Zweckwissenschaft“, die in Forschung und Lehre den Bedürfnissen des praktischen Lebens, sofern sie raumbezogen sind, dienen sollte.<sup>128</sup> Im Jahr 1964 beschloss schließlich die Ständige Konferenz der Kultusminister die Einführung der Diplomprüfung für Geographiestudenten.<sup>129</sup>

In den 60er Jahren fand angewandte Geographie nahezu ausschließlich an den Hochschulen statt. Ihre Aufgabe wurde weniger in der Planungsarbeit als viel mehr in der Bereitstellung von Planungsgrundlagen (v.a. Erstellen von Planungskarten und Erläuterungsbänden) gesehen. „Die Frage, was zu tun ist, wenn die Pläne fertig sind, wurde kaum thematisiert.“<sup>130</sup> Zeitgleich etablierte sich ein Zweig der angewandten Geographie, der eher klassische Themen der Disziplin (Bevölkerungsdruck, Unterentwicklung, Landnutzung etc.) aufgriff und versuchte, die erarbeiteten Beschreibungs- und Bewertungsmethoden daraufhin anzuwenden (erdumspannende Ordnung und Kategorisierung sozialer Normen, geosozioökologische Phänomene etc.). Im Grunde konzentrierte sich dieser Pfad in erster Linie auf kartographische Analysen.<sup>131</sup>

---

<sup>128</sup> vgl. Kühn, A. (1962): S. 182

<sup>129</sup> vgl. Kroner, G. (1984): S. 31; v. Rohr, G. H.-G. (1993): S. 33-34; Sant, M. (1982): S. 9

<sup>130</sup> v. Rohr, G. H.-G. (1993): S. 37-38

<sup>131</sup> vgl. Stamp, L.D. (1964): S. 10, 194; Bartels, D. (1968): S. 165

## **Raumplanung als Aufgabenfeld**

Nicht zuletzt durch die Verabschiedung juristischer Planungsgrundlagen, wie etwa dem Bundesbaugesetz (1960), dem Raumordnungsgesetz (1965) und verschiedener Landesplanungsgesetze nahm in den 60er Jahren die Nachfrage nach Daten und Informationen zu räumlichen Entwicklungen zu. Damit wurde auch einerseits erstmals eine breite Diskussion impulsiert, ob es sich bei der angewandten Geographie um eine eigenständige wissenschaftliche Teildisziplin oder lediglich um eine, auf einzelne Vorhaben und konkrete praktische Ziele ausgerichtete geographische Tätigkeit handele. Andererseits belegt die Zunahme planerischer Arbeiten aus den Bereichen der Orts- und Stadtplanung (von agrargeographischen bis stadtsoziologischen Themen) und der Regional- und Landesplanung (von siedlungs- und infrastrukturtechnischen bis hin zu sektoralen Fragestellungen) die, jenseits von akademischen Diskussionen zur disziplinären Einordnung, enger werdende Verbindung zwischen angewandter Geographie und räumlicher Planung. Der wachsende Glaube an eine Gestaltbarkeit sozialräumlicher Entwicklungen ließ nicht zuletzt die Wertschätzung planungsbezogener Arbeiten rapide ansteigen. Das zunehmende Datenangebot und die Einführung statistischer Methoden ermöglichten nach und nach eine systematische – strukturelle wie nomothetische – Sichtweise und damit die Entwicklung räumlicher Modelle (spatial approach) sowie einer noch fast ausschließlich quantitativ arbeitenden regional science.<sup>132</sup>

## **Legitimationsfragen**

Am Bochumer Geographentag im Jahr 1965 diskutierten erstmals im Rahmen der Fachsitzung ‚Probleme der Angewandten Geographie‘ Vertreter der Landeskunde, der Hochschul- wie auch der Berufsgeographie gemeinsam über neue Aufgabenstellungen der Disziplin und über einen verstärkten Praxisbezug in der Ausbildung.<sup>133</sup>

Ein Jahr später, im Jahr 1966 wird die bis dato als eher progressiv diskutierte Anwendungsorientierung erstmals systematisch auf internationaler Ebene kritisiert. HOUSE wirft ihr etwa einen zu pragmatischen Charakter und eine zu geringe konzept-

---

<sup>132</sup> vgl. Maier, J.; Weber, J. (1986): S. 330; Kühn, A. (1970): S. 974; Selle, K. (1994): S. 57; Kanther, S.; Neugebauer, B. (1998): S. 13; Fliedner, D. (1993): S. 142-143; Buttner, A. (1984): S. 32-33

<sup>133</sup> vgl. Schwarte, M.; Winkelkötter, C. (1999): S. 51



tionelle wie theoretische Untermauerung vor. FREEMANN unterstellt den angewandten arbeitenden Geographen gar Selbstüberschätzung und fordert verstärkte wissenschaftliche Forschungen. Erst dann sollte überdacht werden, wie sich neue Erkenntnisse anwenden ließen.<sup>134</sup>

Der 37. Geographentag in Kiel im Jahr 1969 ging als einer der bekanntesten in die Disziplingeschichte ein. Die im Laufe der vergangenen 20 Jahre eingeleitete Neuorientierung gipfelte hier in einer grundsätzlichen Diskussion um Legitimationsfragen traditioneller Forschungsfelder, der Auseinandersetzung mit zukünftigen Forschungsinhalten sowie den studentischen Forderungen nach einem fachpolitischen Kurswechsel.<sup>135</sup> Gerade der schwindende Einfluss der Landschafts- und Länderkunde und der zunehmende Einsatz quantitativer Methoden erweiterten den Einfluss der angewandten Geographie. Fragen der regionalen Disparitäten, der Optimierung von Infrastrukturen, der Naherholung oder der Siedlungsentwicklung entwickelten sich zu typischen Arbeitsgebieten. Vor allem die Arbeiten zu räumlichen Organisationsformen und raumbildenden Prozessen der ‚Münchener Schule‘ um HARTKE boten zahlreiche Ansatzpunkte für praxisnahe Forschungen. Die dabei verwandten Grundda-seinsfunktionen waren explizit auf die raumordnerische Praxis bezogen und dienten einem unmittelbaren Anwendungsbezug.<sup>136</sup>

## **2.4 Die 70er Jahre: Neubewertung und Handlungsdruck**

### **Normalisierungsprozesse und Planungseuphorie**

Im Jahr 1970 definierte KÜHN die angewandte Geographie als Teilgebiet der wissenschaftlichen Geographie, die die Anwendung von wissenschaftlich-geographischen Erkenntnissen in der Praxis hinsichtlich einer rationalen Nutzung und Ordnung des Raumes lehrt und erforscht.<sup>137</sup> Zwei Jahre später fasst UHLIG „alle mit pragmatischer

---

<sup>134</sup> vgl. Sant, M. (1982): S. 9

<sup>135</sup> vgl. Schwarte, M.; Winkelkötter, C. (1999): S. 51-52

<sup>136</sup> vgl. Fließner, D. (1993): S. 121-122, 135; Ruppert, K; Schaffer, F. (1969): S. 205-214

<sup>137</sup> vgl. Kühn, A. (1970): S. 963, 974

Zielsetzung erfolgreiche geographische Arbeit und Ausbildung“ als angewandte Geographie zusammen.<sup>138</sup>

Die Fülle an praxisbezogenen Arbeiten führte in den frühen 70er Jahren zu einer Neubewertung des Anwendungszusammenhangs. An die Stelle der Diskussion um Sinn und Notwendigkeit einer angewandten Geographie trat mit zunehmender Selbstverständlichkeit die Diskussion um deren Umfang und Ausmaß. Das Programm des deutsch-englischen Symposiums zur Angewandten Geographie postuliert etwa im Jahr 1973, dass eine Debatte zu Begriff, Stellung und Inhalten der angewandten Geographie nicht mehr nötig sei und statt dessen anwendungsbezogene Themen mit ausgesuchten Beispielen behandelt werden sollen.<sup>139</sup> VON ROHR beschreibt diesen Perspektivenwechsel als Normalisierungsprozess des Umgangs mit anwendungsorientierten Themen und der Einstellung der Geographie zu ihrer eigenen Anwendung.<sup>140</sup> Begünstigt wurde diese Entwicklung durch den steigenden Stellenwert räumlicher Planung. Zu Anfang der 70er Jahre erschien die rationale Bewältigung gesellschaftlicher Probleme durch Steuerungs- und Planungsmechanismen nahezu uneingeschränkt. Aus der defizitären Bewertung bestehender Ordnungsinstrumentarien (etwa zu Zwecken der Stadtentwicklung) wurde die ‚Entwicklungsplanung‘ als gestalterischer Lösungsweg geschaffen. In Anlehnung an die ‚politische Planung‘ zur Steuerung räumlicher Entwicklungsprozesse wurde angewandte Geographie folglich als Politikberatung verstanden. Der Orientierungsrahmen bzw. die Zielgruppenperspektive - Politikführung oder betroffene Individuen - war allerdings umstritten.<sup>141</sup> Zunehmend umstritten wurde auch das Wissenschafts-Praxis-Verhältnis. So wurde etwa diskutiert, ob angewandte Geographie auf Anwendung geographischer Kenntnisse und Methoden in der Praxis zielt oder ob die Fragestellungen von der Praxis letztlich selbst vorgegeben werden sollten.<sup>142</sup> SCHMITHÜSEN fordert 1970, dass sich die angewandte Geographie zu Zwecken der unmittelbaren praktischen Anwendung im einzelnen auch pragmatischen Anforderungen der Praxis

---

<sup>138</sup> vgl. Uhlig, H. (1972): S. 160

<sup>139</sup> vgl. Schwarte, M.; Winkelkötter, C. (1999): S. 97

<sup>140</sup> vgl. v. Rohr, G. H.-G. (1993): S. 40

<sup>141</sup> vgl. Selle, K. (1994): S. 16, 36-37; Schaffer, F. (1986): S. 461

<sup>142</sup> vgl. Sedlacek, P. (1986): S. 410

unterwerfen müsse. Dabei könnten auch die Grenzen wissenschaftlicher Prinzipien verlassen werden.<sup>143</sup>

### **Wie praxisnah darf angewandte Geographie sein?**

Die dem Kieler Geographentag folgende Diskussion um einen verstärkten Praxisbezug der Hochschulgeographie wurde in erster Linie als verstärktes Engagement in der Vorbereitung raumbezogener Entscheidungsprozesse (v.a. in der öffentlichen Planung) interpretiert.<sup>144</sup> HÜTTEROTH forderte im Jahr 1972 die angewandte Geographie auf, durch „die Behandlung von hautnahen Themen“ Studierende wie Lehrende in die Lage zu versetzen, räumlich wirkende Prozesse nicht nur zu verstehen, sondern auch beeinflussen zu können.<sup>145</sup> Dazu sei nach BORCHERDT in erster Linie ein verbesserter Transfer zwischen Wissenschaft und Praxis nötig.<sup>146</sup> In der physischen Geographie sieht LESER hingegen bereits 1973 enge Verflechtungen zwischen praktischer Anwendung und theoretischer Weiterentwicklung.<sup>147</sup>

Während seit etwa Mitte der 60er Jahre eine „Soziologisierung“ nahezu alle Humanwissenschaften prägte, wurde diese seit etwa Mitte der 70er Jahre durch ein umfassende Psychologisierung teilweise abgelöst. In der angewandten Geographie implizierte dies eine verstärkte verhaltens- und entscheidungstheoretische Betrachtung raumbedingter menschlicher Aktivitäten. Im Sinne von Reiz-Reaktions-Schemata wurde der Einfluss exogener Faktoren auf das Verhalten studiert. Diese Perspektive eröffnete besonders der angewandten Geographie durch die vermuteten Steuerungsmöglichkeiten planerischer Aktivitäten auf das menschliche Handeln neue Felder des Praxis- und Politikbezugs.<sup>148</sup> Die sich daraus entfaltenden Anwendungsmöglichkeiten führten allerdings nur in wenigen Fällen konsequent zu normativen Aussagen mit politischem Charakter. Wertende Aussagen der wissenschaftlichen Raumplanung wurden bis dahin weitestgehend vermieden. Sehr viel häufiger führte die verstärkte planungs- und praxisbezogene Ausrichtung zu Arbeiten, die der Informati-

<sup>143</sup> vgl. Schmithüsen, J. (1970): S. 437

<sup>144</sup> vgl. Hütteroth, W.-D. (1972): S. 169

<sup>145</sup> Hütteroth, W.-D. (1972): S. 172

<sup>146</sup> vgl. Borchardt, C. (1972): S. 218

<sup>147</sup> vgl. Leser, H. (1973): S. 38

<sup>148</sup> vgl. Beck, G. (1982): S. 55-57; Fliedner, D. (1993): S. 151-152

on und Unterstützung der Politik dienten (vorbereitende Untersuchungen zur Stadterneuerung, Analysen zur Verkehrsberuhigung in Wohnquartieren etc.). Dadurch wurde eine neue Diskussion in der angewandten Geographie eröffnet, die die Auseinandersetzung zwischen neuhumanistischen Idealen zweckfreier Forschung einer reinen Wissenschaft und dem Pragmatismus vor allem ökonomischer und politischer Prägung widerspiegelt.<sup>149</sup>

### **Planungsversagen und Resignation**

Bereits in den frühen 70er Jahren zeichnete sich jedoch schon ein zunehmender Planungspessimismus ab. Immer häufiger wurden Handlungs- und Gestaltungsspielräume in Frage gestellt und die räumliche Planung selbst wurde zunehmend fragmentierter. Immer öfter wurden Pläne nicht realisiert und praxisbezogene Arbeiten zu sogenannten „Schubladen-Gutachten“. Die bis dato erfolgreiche Entwicklungsplanung erwies sich oft als unflexibel und die rasche Änderung von Rahmenbedingungen erzwang neue ad-hoc-Entscheidungen. Dadurch reduzierte sich der Planungsanspruch der angewandten Geographie. Der Umgang mit nicht prognostizierbaren Entwicklungen, unsicheren Informationen, widersprüchlichen Zielen, heterogenen Zielgruppen und inkrementellen Implementationsprozessen läutete das Ende der oft zitierten Planungseuphorie ein und bereitete den Weg für neue, sogenannte offene Planungsmodelle. Eine grundlegende Neu- bzw. Umorientierung räumlicher Planung fand aber noch nicht statt.<sup>150</sup>

Bis zum Ende der 70er Jahre sollte die räumliche Planung schließlich grundsätzlich in Frage gestellt werden. Liberalistische Positionen hinterfragten die Sinnhaftigkeit hoheitlicher Steuerung mit Argumenten des Marktes. Die Abnahme staatlicher Regierungsansprüche gab inkrementalistischen Perspektiven Vorschub. Die Konfrontation neuer planungsfeindlicher Kräfte (die die Marktsteuerung betonten) mit unterschiedlichen Ansätzen, die nach wie vor die, dem Gemeinwohl verpflichtete öffentliche Pla-

---

<sup>149</sup> vgl. Boesch, M. (1989): S. 192; Heineberg, H. (2000): S. 19; Maier, J.; Weber, J. (1986): S. 331-332

<sup>150</sup> vgl. Selle, K. (1994): S. 38-39, 57; Schwarte, M.; Winkelkötter, C. (1999): S. 108

nung für unverzichtbar hielten, führte schließlich zu einer fast unübersichtlichen Gemengelage sich widersprechender Positionen.<sup>151</sup>

Mit einer zunehmend kritischen Betrachtung räumlicher Planung, dem bis dato Hauptanwendungsgebiet der Sozialgeographie, geriet vor allem seit Mitte der 70er Jahre die angewandte Geographie wieder verstärkt in eine grundsätzliche Diskussion über Stellenwert und Inhalt. HÖLLHUBER zog aus stadtgeographischer Perspektive eine ernüchternde Bilanz und warf der Humangeographie weitestgehendes Versagen in der Lösung praktischer Probleme vor und auch LESER warf der Geographie einen zu geringen Bezug zum praktischen Leben vor.<sup>152</sup> Dadurch gewannen gleichsam szientistische und anwendungsfernere Positionen sowie theoretische Fragestellungen erneut an Bedeutung. Zudem wurde beklagt, dass die zunehmende handlungstheoretische Orientierung zu Lasten der, eigentlich der Disziplin immanenten raumwissenschaftlichen Perspektive ging.<sup>153</sup>

## **2.5 Orientierung und Ernüchterung in den 80er Jahren**

### **Policy making: Heterogenisierung der Handlungsorientierung**

Trotz des Vorwurfs weitestgehenden Versagens räumlicher Planung (Bauleitplanung, Raum- und Regionalplanung etc.) bei der Lösung räumlicher Entwicklungsprobleme schreitet in den 80er Jahren der Normalisierungsprozess im Umgang mit anwendungsorientierten Themen in der Sozialgeographie weiter voran. Wenngleich auch noch im Jahr 1980 etwa TESDORPF forderte, angewandte Geographie solle sich als Planungs- und Verwaltungswissenschaft verstehen und deren Absolventen sich als Diplom-Verwaltungsgeographen bezeichnen, nahm seit den frühen 80er Jahren die Einsicht zu, dass sich angewandte Sozialgeographie nicht allein in der technokratischen Beobachtung, Begutachtung und Analyse räumlicher Entwicklungen und in der Planung(svorbereitung) erschöpfen könne. Zunehmend gewinnt die Mitgestaltung räumlicher Strukturen und Prozesse sowie das Übernehmen von Verantwortung für

---

<sup>151</sup> vgl. Schwarte, M.; Winkelkötter, C. (1999): S. 110; Danielzyk, R. (1998): S. 52-53; Selle, K. (1994): S. 46

<sup>152</sup> vgl. Höllhuber, D. (1981): S. 241-266; Leser, H. (1980): S. 78

<sup>153</sup> vgl. Troeger-Weiss, G. (1998): S. 18; Boesch, M. (1989): S. 191

sozialräumliche Gestaltungsprozesse an Bedeutung.<sup>154</sup> So hebt etwa SEDLACEK im Jahr 1982 die politische Aufgabe einer angewandten Geographie mit normativen Aussagen hervor.<sup>155</sup> SANT betont im selben Jahr die Notwendigkeit der Realisierung von Zielen und Zwecken in raumbedeutsamen Lebensentscheidungen und das „policy making“ als zentrale Aufgabe.<sup>156</sup> FRAZIER definiert ein Jahr später die angewandte Geographie als handlungsorientiert im Sinne einer praktischen Umsetzung von Gestaltungskonzepten und grenzt sie dadurch von der geographischen Grundlagenforschung ab. Angewandte Geographie sei in erster Linie nutzer- (user), handlungs- (action) und umsetzungsorientiert (implementation).<sup>157</sup> Die – auch durch die steigende Zahl sogenannter Berufsgeographen bedingten – zunehmenden und heterogeneren Anwendungsgebiete deuteten aber bereits in den frühen 80er Jahren darauf hin, dass es immer schwieriger wurde, eine einheitliche und klare Definition angewandter Geographie zu erarbeiten. Letztlich wurde unter angewandter Geographie eine diffuse Vielzahl praxisorientierter Perspektiven als heterogene Gemengelage verstanden. Stellvertretend sei KRONER aus dem Jahr 1984 mit einer sehr allgemein gehaltenen Definition zitiert: „Die Angewandte Geographie ist auf die Anwendung wissenschaftlich-geographischer Erkenntnisse in der Praxis, d.h. in Politik, Wirtschaft und Verwaltung gerichtet.“<sup>158</sup> Explizit setzt er angewandte Geographie mit Berufsgeographie gleich und trennt sie von der angewandten Hochschulgeographie.<sup>159</sup>

### **Zwischen normativen Aussagen und objektiven Deskriptionen**

Durch die Öffnung der angewandten Geographie für normative und wertende, vor allem für politische Aussagen gerieten nicht wenige Arbeiten in den Prozess öffentlicher Willensbildung. Dadurch entstand eine neue Gefahr in Form sogenannter „Gefälligkeitsgutachten“ und subjektiver parteibezogener Stellungnahmen. Erstmals wurde unter dieser Perspektive nun die Notwendigkeit kritischer Distanzen zur Praxis apostrophiert, um die Kritikfähigkeit und Unabhängigkeit der angewandten Wissen-

---

<sup>154</sup> vgl. v. Rohr, G. H.-G. (1993): S. 42

<sup>155</sup> vgl. Sedlacek, P. (1982)

<sup>156</sup> Sant, M. (1982)

<sup>157</sup> vgl. Frazier, J.W. (1983)

<sup>158</sup> Kroner, G. (1984): S. 31

<sup>159</sup> vgl. Kroner, G. (1984): S. 33

schaft zu garantieren.<sup>160</sup> Parallel zu diesen Forderungen etablierte sich eine Diskussionslinie, ob angewandte Sozialgeographie eine positivistische (Rationalismus der Aufklärung, Ordnungsprinzipien, objektiv und wertneutral, Prüfung von Gesetzes-hypothesen etc.) oder eine humanistische (normative Aussagen, Wertungen, Welfare Approach etc.) Position vertreten solle. Bei Fragen der Raumplanung wurde zunehmend bezweifelt, dass sozialgeographische Strukturen und Prozesse allein durch Rechtsverordnungen, Richtzahlen und allgemeine Aussagen gestaltbar seien.<sup>161</sup> Im Jahr 1983 proklamierte schließlich EINSELE die Kapitulation einer flächendeckenden, hoheitlichen und allgemeingültigen räumlichen Planung: „Die Raumordnung und Landesplanung, als Instrumente komplexer räumlicher Entwicklungssteuerung, sind praktisch ‚tot‘.“<sup>162</sup>

### **Das Umsetzungsparadigma: Gestaltung sozialräumlicher Prozesse**

Der Bedeutungsgewinn sozialer und vor allem ökologischer Fragestellungen in Politik und Gesellschaft führten nach PACIONE etwa seit Mitte der 80er Jahre zu einem weiteren Bedeutungsgewinn angewandter Geographie.<sup>163</sup> SCHAFFER sah etwa im Jahr 1986 die Aufgabe angewandter Sozialgeographie weniger in der Ableitung einer allgemeinen Kräftelehre, als vor allem in der Gestaltung konkreter sozialräumlicher Prozesse.<sup>164</sup> Auch POSCHWATTA wies im selben Jahr darauf hin, dass angewandte Geographie in erster Linie den raumbezogenen Bedürfnissen des praktischen Lebens dienen müsse.<sup>165</sup> BOESCH forderte schließlich im Jahr 1989 eine „engagierte Geographie“, die letztlich auch Zielsysteme, Werte, Macht und Politik thematisieren müsse, da der Raum selbst ein öffentliches Gut sei.<sup>166</sup> Diese Forderungen konnten nicht mehr allein durch eine konzeptionelle Raumplanung erfüllt werden. Gefordert waren vielmehr neue Instrumente der aktiven Gestaltung. Das neue Paradigma der Umsetzung hatte aber im Laufe der 80er Jahre mangels Vorerfahrungen noch mit

---

<sup>160</sup> vgl. Maier, J.; Weber, J. (1986): S. 347

<sup>161</sup> vgl. Schaffer, F. (1986): S. 487; Fliedner, D. (1993): S. 201

<sup>162</sup> Einsele, M. (1983): S. 77

<sup>163</sup> vgl. Pacione, M. (1999): S. 6

<sup>164</sup> vgl. Schaffer, F. (1986): S. 491

<sup>165</sup> vgl. Poschwatta, W. (1986): S. 439

<sup>166</sup> Boesch, M. (1989): S. 64

zahlreichen methodischen Defiziten und Managementproblemen zu kämpfen.<sup>167</sup> Theoretische Fragestellungen gerieten dabei zunehmend in den Hintergrund. Der Arbeitskreis ‚Braucht Angewandte Geographie Theorien?‘ beim Münchner Geographentag im Jahr 1987 betonte zwar die Notwendigkeit von theoretischen Konzepten, jedoch nur unter der Prämisse ihrer Anwendungsorientierung. Da solche Theorien praktischen Relevanzkriterien genügen müssten, schlug er eine Aufhebung der Grenzen zwischen Theorie und Praxis in der Geographie vor. Planungstheoretische Systeme waren bei raumrelevanten Maßnahmen in den 80er Jahren ohnehin kaum noch zu erkennen, da die spezifische lokale und regionale Funktionalität und die scheinbare Historizität der Situation den Gestaltungsprozess charakterisierte.<sup>168</sup>

Zunehmend wurden im Laufe der 80er Jahre auch einzelne Akteure (in Form räumlicher Handlungs- und Gestaltungsträger) Gegenstand der Betrachtung. Kopplanungen zusammen mit Betroffenen, konsensuale Lösungen, dialogbasierte Netzwerkmodelle und kooperative Handlungen wurden mehr und mehr erprobt. Die Planung selbst wurde immer häufiger in Einzelprojekte fragmentiert und dadurch inkrementalistisch. Flexible, schnelle, räumlich begrenzte und unbürokratische Verfahren, die Parallelisierung von Planung und Umsetzung und die offene Thematisierung von Planungsunsicherheiten setzten sich mehr und mehr durch.<sup>169</sup> Zeitgleich stieg das Bewusstsein für informelle Aspekte (anstatt institutionalisierter Strukturen), für die „Irrationalität von Politik“ (anstatt der Prognostizier- und Kalkulierbarkeit), für prozessorientierte Planungs- und Organisationsformen (anstatt statischer Modelle) und für diskursive Verfahren (anstatt normierter und hoheitlicher Lösungswege).<sup>170</sup>

## **2.6 Vom Aktionismus zur Interaktion: Die 90er Jahre**

### **Neue Planungskultur: Dialogbasiertes Management in der Lebenswelt**

Die anfänglichen Implementationsschwierigkeiten und -defizite bei der Umsetzung raumbedeutsamer Maßnahmen bildeten zu Anfang der 90er Jahre die Basis für die

<sup>167</sup> vgl. Kanther, S.; Neugebauer, B. (1998): S. 14

<sup>168</sup> vgl. Schwarte, M.; Winkelkötter, C. (1999): S. 70, 112

<sup>169</sup> vgl. Plamper, H. (2000): S. 45; Kanther, S.; Neugebauer, B. (1998): S. 14; Selle, K. (1994): S. 46

<sup>170</sup> vgl. Danielzyk, R. (1998): S. 202-203



Entwicklung einer sogenannten neuen Planungskultur.<sup>171</sup> Der experimentelle Test und die Erprobung verschiedener Handlungsansätze, wie etwa der perspektivische Inkrementalismus nach GANSER (1991), die offene Planung nach FASSBINDER (1992) oder die Kommunikationsplanung nach POHLMANN (1993) definierten auch in der Sozialgeographie angewandte Arbeiten mehr als Management sozialräumlicher Prozesse, denn als konzeptionelle Raumplanung.<sup>172</sup> Damit wurde implizit die Forderung nach einem neuen Planungsverständnis erhoben.<sup>173</sup> Zudem stellten Deregulierungs-, Liberalisierungs- und Privatisierungsprozesse staatlicher und kommunaler Aufgaben die räumliche Planung in den 90er Jahren vor neue Herausforderungen. Die Gestaltung der räumlichen Entwicklung im intermediären Bereich zwischen Märkten, politisch-administrativen Zuständigkeiten und privaten Haushalten wurde mehr und mehr zum Aushandlungsprozess mit Management- und diskursiven Verfahren zwischen verschiedenen Akteuren, Aktivitäten und Prozessen. Da die Umsetzung von raumbezogenen Maßnahmen im Feld heterogener Interessenlagen in erster Linie auf Akzeptanz und Koordination basiert, nahm das Bewusstsein für lebensweltliche Perspektiven sukzessive zu.<sup>174</sup> Nach SCHAFFER gilt dabei die zweite Sozialisation des angewandten arbeitenden Sozialgeographen in die Sichtweisen und Werteordnungen der Betroffenen als Voraussetzung für die erfolgreiche Gestaltung sozialräumlicher Prozesse im Spannungsfeld divergierender Interessen.<sup>175</sup> Hinzu kam neben einem Wandel des Planungsdrucks von oben in Richtung Umsetzung eine Zunahme des Gestaltungsdrucks von unten. Angewandte Sozialgeographie wurde nicht mehr allein als räumliche (hoheitliche) Planung, sondern auch als Moderation und Kooperation im Dialog mit den Betroffenen während des Gestaltungsprozesses definiert. Die Planungsdiskussion war geprägt durch die Begriffe Komplexität, Kooperation, Konzentration und Kompetenz. Das Planungsverständnis selbst charakterisierte sich in erster Linie durch ein prozesshaftes Vorgehen, durch aktive Konsensbildung, durch eine strategische Orientierung, durch realistische Zielsetzungen, durch Schwerpunktkonzentrationen und eine explizite Umsetzungsorientierung.<sup>176</sup>

<sup>171</sup> vgl. Selle, K. (1994): S. VI

<sup>172</sup> vgl. Ganser, K. (1991): S. 54-66; Fassbinder, H. (1992); Pohlmann, H.-J. (1993): S. 93-96

<sup>173</sup> vgl. Wiechmann, T. (1999): S. 44

<sup>174</sup> vgl. Luz, F. (1994): S. 189-216

<sup>175</sup> vgl. Schaffer, F.; Zettler, L.; Löhner, A. (1999): S. 14, 19

<sup>176</sup> vgl. Thieme, K. (1999): S. 69; Keller, D.A.; Koch, M.; Selle, K. (1993): S. 77

## **Aktionismus und Marktfähigkeit**

Die zunehmende Praxisorientierung führte in den 90er Jahren teilweise in Richtung eines einseitigen Anwendungsbezugs. Im Jahr 1993 definierte VON ROHR angewandte Geographie als Erfüllung anspruchsvoller raumbedeutsamer Aufgaben der Gesellschaft, die sich die Geographie nicht selbst stellt, sondern die der Geographie von außen gestellt werden.<sup>177</sup> Hier kollidierten Argumente der Freiheit der Wissenschaft mit Bezugspunkten der Gesellschaftsrelevanz der Disziplin. Ein reflexiver Diskurs der dabei geleisteten Arbeiten in Richtung einer theoretischen Reflexion fand meist nicht statt. MOSIMANN sprach sich am Geographentag in Potsdam im Jahr 1995 gar für eine „Geographie für die Praxis“ aus, die als anwendungsorientierter Dienstleister „marktfähig“ werden müsse. Insbesondere kritisierte er die bestehenden Defizite im Hochschul-Praxis-Kontakt, im Problemlösungsbewusstsein, in der Umsetzung und in der Ausbildung.<sup>178</sup> Diese perspektivischen Strömungen apostrophierten in einer radikalen Weise eine dezidierte Ausrichtung der angewandten Geographie auf die speziellen Bedürfnisse der Praxis.

## **Von der Politikberatung zum Management sozialräumlicher Prozesse**

Mit dem Ende der 90er Jahre etablierte sich ein neues dynamisches Raumplanungsverständnis, das durch offene Moderationsprozesse sowie sozialwissenschaftliche, pädagogische und politologische Methoden gekennzeichnet war und das die traditionellen, eher ingenieurwissenschaftlichen Ansätze ergänzte.<sup>179</sup> THIEME beschreibt diese Perspektivenerweiterung als „aktive Teilhabe an der Gestaltung räumlicher Organisationsmuster“, additiv zur Analyse und Bewertung raumorganisatorischer Defizite. Der Schritt von der Erarbeitung raumrelevanter Problemlösungen zur Umsetzung sozialgeographischer Maßnahmen symbolisiere den Übergang von der Anwendungsorientierung zur Anwendung sozialgeographischer Forschungsergebnisse.<sup>180</sup> Damit überschreitet die angewandte Sozialgeographie endgültig die Grenzen einer reinen Politikberatung in Richtung aktives Management sozialräumlicher Gestaltungsprozesse.

---

<sup>177</sup> vgl. v. Rohr, G. H.-G. (1993): S. 10

<sup>178</sup> Mosimann, T. (1996): S. 192, 197

<sup>179</sup> vgl. Monheim, H.; Schwarte, M.; Winkelkötter, C. (1999): S. 4

<sup>180</sup> vgl. Thieme, K. (1997): S. 19; vgl. auch Thieme, K. (1999): S. 69

## Interaktive Sozialgeographie

Bemerkenswert ist, dass der Prozess der Planung und Umsetzung nun mehr und mehr selbst zum eigentlichen Forschungsgegenstand wurde, bedingt vor allem durch den Mangel an Evaluationen bis hin zur Bewertung und Analyse von Umsetzungserfolgen.<sup>181</sup> Damit nahm auch das Interesse an reflexiven Diskursen - wenngleich nur langsam und vereinzelt - zu. Wurden theoretische Bezugspunkte, gar theoretische Reflexionen angewandt sozialgeographischer Arbeiten bis dato - mit Ausnahme etwa der von BOESCH geforderten engagierten Geographie, die angewandte und theoretische Arbeiten zu verknüpfen sucht - meist in den Hintergrund gedrängt, wurde mit der von SCHAFFER in den späten 90er Jahren vorgelegten interaktiven Sozialgeographie erstmals der Versuch unternommen, die induktiv gewonnenen empirischen Befunde zu reflektieren und in einer Theorie der Praxis zu ordnen.<sup>182</sup> Unter Theorie der Praxis werden gesetzmäßige Standards der Umsetzung sozialräumlicher Gestaltungsprozesse und Maßnahmen verstanden. „Die Freiheit interaktiver Vorgehensweisen im Zusammenspiel von Wissenschaft und Praxis eröffnen der Angewandten Geographie völlig neue Möglichkeiten der Umsetzung ihrer Forschungsergebnisse bei gleichzeitigem Versuch der Formulierung einer 'Theorie der Praxis'.“<sup>183</sup> Im Umsetzungszusammenhang zeichnet sich die interaktive Sozialgeographie nach SCHAFFER in erster Linie durch die Integration der Lebenswelt (persönliche Perspektiven der betroffenen Individuen etc.), durch das Forum der Umsetzung (Interaktion, Management, Controlling, Netzwerke etc.) und durch social mobilization (soziale Lernprozesse, Impulse etc.) aus.<sup>184</sup> Die interaktive Sozialgeographie als Verknüpfung zwischen Theorie und Empirie, zwischen Forschung und Umsetzung und zwischen Konzeption und Praxis versucht durch den reflexiven Diskurs sozialräumlicher Gestaltungsprozesse, Standards im ‚Management of change‘ experimentell zu entdecken und zu beschreiben. Die vorliegende Arbeit will hierzu einen Beitrag leisten.

---

<sup>181</sup> vgl. Schwarte, M.; Winkelkötter, C. (1999): S. 113-115

<sup>182</sup> vgl. Schaffer, F.; Zettler, L.; Löhner, A. (1999): S. 19

<sup>183</sup> Thieme, K. (1997): S. 19

<sup>184</sup> vgl. Schaffer, F. (1997): S. 54

### 3. Thesen zur reflexiven Neuausrichtung der angewandten Sozialgeographie

#### 3.1 Empirie – Konzeptionelle und programmatische Neuorientierung

Die folgenden Thesen zur konzeptionellen und programmatischen Neuorientierung wollen weder als apodiktischer Forschungsplan noch als perspektivische Bindung verstanden werden. Sie verstehen sich vielmehr als möglicher Lösungsansatz für die bestehenden Defizite im sozialräumlichen Management. Auch das verwendete Vokabular und die enthaltenen Neologismen erheben nicht den Anspruch auf Ausschließlichkeit, sondern dienen lediglich der Klärung von Sachverhalten und der exakten Ansprache von Inhalten. Die bewusst knapp formulierten Thesen werden in Kapitel 4 detailliert begründet und ausgeführt.

#### I) **Gestaltungsprozess als Forschungsgegenstand (vgl. Kap. 4. 1)**

Sozialgeographie untersucht sozialräumliche Prozesse.<sup>185</sup> Analog wird der Schluss gezogen: Angewandte Sozialgeographie untersucht sozialräumliche Gestaltungsprozesse.<sup>186</sup>

Der Unterschied zur Sozialgeographie liegt in erster Linie in der Betrachtung bewusst inszenierter Gestaltungsprozesse. Im Mittelpunkt der Forschung stehen nicht mehr sozialräumliche Veränderungen (Flurwüstung, Gentrification etc.), sondern das aktive und bewusste Management sozialräumlicher Gestaltungsprozesse (Regionalmanagement, Stadterneuerung etc.).

Freilich ist die Dimension ‚bewusst-unbewusst‘ teilweise ein diskretes Kontinuum mit fließenden Übergängen. Zahlreiche Beispiele, wie etwa die Sozialbrache oder die Ghattobildung einerseits und die Altstadtanierung oder das Citymanagement ander-

---

<sup>185</sup> vgl. Ruppert, K.; Schaffer, F. (1969): S. 210

<sup>186</sup> Im Folgenden sind daher konsequent mit sozialräumlichen Prozessen immer sozialräumliche Gestaltungsprozesse gemeint.

rerseits sind aber unbestritten ermaßen durch unterschiedliche Nähen zu intentionalen Handlungsstrategien charakterisiert.

Je offensichtlicher der sozialräumliche Gestaltungsprozess durch Strategien impulsiert wird, desto bewusster ist dieser in der Regel konzipiert.

Konkret: Ist die sozialräumliche Entwicklung nicht Folge, sondern intendiertes Ziel des Veränderungsprozesses, so ist dieser Gestaltungsprozess Forschungsgegenstand der angewandten Sozialgeographie.

## **II) Prozessraum als räumliche Forschungsdimension (vgl. Kap. 4.2.)**

Die territoriale Dimension der Inszenierung des sozialräumlichen Gestaltungsprozesses wird als Prozessraum bezeichnet.

Sozialräumliche Gestaltungsprozesse sind verortet und finden in konkreten, wenngleich auch nicht immer konkret abgrenzbaren Räumen statt. Keineswegs ist von einem Bedeutungsverlust des Raumes auszugehen.

### **Beispiele:**

- Die Weihnachtshochwasser am Rhein können nur durch konzertierte Aktionen der Anrainer im Einzugsbereich kontrolliert werden (und nicht via Internet eingedämmt werden).
- Ein brennendes Asylbewerberheim in Rostock hat seine Ursachen in konkreten sozialräumlichen Konflikten vor Ort (und wird nicht durch die Globalisierung gelöscht).
- Die Umsetzung jeder lokalen Agenda findet vor Ort statt (und nicht im virtuellen Raum).

Der Prozessraum ist die primäre räumliche Untersuchungseinheit der angewandten Sozialgeographie.

**Beispiele:**

- Die City im Rahmen des Citymanagements
- Die Region im Rahmen regionaler Innovationsstrategien
- Das Bundesland im Rahmen von Maßnahmen der Landesentwicklung
- Europa im Rahmen von Konvergenzbestrebungen

Je nach territorialer Dimension des sozialräumlichen Gestaltungsprozesses wird der Prozessraum abgegrenzt.<sup>187</sup>

**III) Institutionen als Gestaltungsträger (vgl. Kap. 4.3)**

Als Träger sozialräumlicher Gestaltungsprozesse werden Institutionen definiert. Unter Institutionen werden soziale, politische, administrative oder ökonomische Einheiten verstanden. Je nach sozialräumlichem Gestaltungsprozess handelt es sich dabei in der Praxis um unterschiedliche Einrichtungen.

**Beispiele:**

- Internationale Organisation wie die WTO (wenn z.B. der Welthandel im Forschungsinteresse steht)
- Ein Landratsamt (z.B. im Rahmen des Regionalmarketings)
- Ein Unternehmen (z.B. bei der Umsetzung eines Clusterplans)
- Einzelne Haushalte (z.B. nachbarschaftliches Betreuungsnetz für Kinder)
- Individuum (z.B. ein alleinstehender Landwirt auf einem Aussiedlerhof)

In der Regel sind mehrere und unterschiedliche Institutionen am sozialräumlichen Gestaltungsprozess beteiligt.

**Beispiele:**

- Im Citymanagement der Citymanager, die Stadtverwaltung und eine Reihe von Einzelhändlern
- In Innovationsregionen die IHK, die Universität und einzelne Unternehmen
- Bei einer Lokalen Agenda die Bürger und die kommunale Verwaltung

---

<sup>187</sup> Der Prozessraum als Untersuchungsgegenstand besitzt für die angewandte Sozialgeographie damit einen ähnlichen Status wie seinerzeit der Landschaftsbegriff für die Geographie, vgl. Boesch, M. (1989): S. 26-33.

Sind die Institutionen als Träger des sozialräumlichen Gestaltungsprozesses im Prozessraum lokalisiert, wird von einer endogenen Entwicklung gesprochen.

#### **IV) Institutionen und Prozessraum (vgl. Kap. 4.4)**

Die angewandte Sozialgeographie thematisiert sozialräumliche Gestaltungsprozesse im Prozessraum, die von Institutionen als Funktionsträgern umgesetzt werden. Für den geographischen Anspruch dieses Forschungsfeldes ist zentral, dass der Prozessraum räumlich größer ist, als die relevante Institution. Allein die räumliche Distanz zwischen zwei Punkten rechtfertigt keine Geographie.

##### **Beispiele:**

- Werden Stühle von einem Seminarraum der Universität in einen anderen transportiert, ändert sich zwar der konkrete Standort der Stühle, der Prozessraum Universität ist allerdings identisch (kongruent) mit der Institution Universität. Werden allerdings die Stühle in ein auf dem Campus situiertes Café transportiert (z.B. für eine Studentenfeier), ist der Prozessraum Campus größer dimensioniert als die Institutionen Universität und Café. Dieser sozialräumliche Prozess kann etwa als ‚Kooperation zwischen Universität und universitätsnahen Restaurationen‘ von der angewandten Sozialgeographie thematisiert werden.
- Findet innerhalb eines Unternehmens eine Organisationsveränderung der Produktion (z.B. Arbeitsteilung) statt, so ist der Prozessraum Unternehmen identisch mit der tragenden Institution Unternehmen. Tangiert die Organisationsveränderung aber andere Betriebe, beispielsweise im Zulieferbereich, ist der Prozessraum regionales Unternehmensumfeld größer dimensioniert als die Institution Unternehmen. Dieser sozialräumliche Prozess kann etwa als ‚regionales Unternehmensnetzwerk‘ von der angewandten Sozialgeographie thematisiert werden.
- Wenn die Mutter in der Küche kocht und die ältere Tochter ihren jüngeren Bruder im Wohnzimmer beaufsichtigt, findet die Tätigkeit Babysitten in der Institution Wohnung, die gleichsam Prozessraum ist, statt. Wird der jüngere Bruder allerdings in der Nachbarschaft von einer anderen Mutter mitbetreut, ist der Prozessraum Nachbarschaft größer dimensioniert, als die Institutionen der beiden Haushalte. Dieser sozialräumliche Prozess kann etwa als ‚Nachbarschaftliches Netzwerk‘ von der angewandten Sozialgeographie thematisiert werden.

## **V) Dimensionen des Prozessraums (vgl. Kap. 4.5)**

Der Prozessraum umfasst in der Praxis drei Dimensionen.

- **Prozessraum ist Kooperationsraum (vgl. Kap. 4.5.1)**

Der intermediäre Bereich zwischen Staat, Wirtschaft und Individuum spielt eine immer zentralere Rolle bei der Realisierung von Planungen und für die Staatsfähigkeit allgemein. Kooperative Konzepte der Aktivierung einer handlungsfähigen Gemeinschaft als Mittler zwischen unterschiedlichen Interessen zur Verwirklichung und Vereinbarung sozialer, politischer und ökonomischer Ziele dienen zur Steigerung der Wohlfahrt. Institutionen sind zur wirkungsvollen Umsetzung von Strategien meist auf die Zusammenarbeit mit anderen Institutionen angewiesen.

Die Dimension des Kooperationsraums spannt somit die Achse zwischen hoheitlicher Planung und Partizipation auf.

- **Prozessraum ist Projektraum (vgl. Kap. 4.5.2)**

Der Übergang von der Sozialgeographie zur angewandten Sozialgeographie markiert die Verschiebung des Betrachtungsgegenstandes von den unbewusst (von außen) impulsierten sozialräumlichen Veränderungen (z.B. Sozialbrache) hin zu den bewusst (von innen) organisierten sozialräumlichen Gestaltungsprozessen (z.B. Stadterneuerung). Letztere werden meist in Form konkreter Projekte gefasst.

Die Dimension des Projektraums spannt somit die Achse zwischen unbewussten Veränderungsprozessen (Folge) und bewussten Gestaltungsprozessen (Ziel) auf.

- **Prozessraum ist Aktionsraum (vgl. Kap. 4.5.3)**

Im Aktionsraum wirken die relevanten Kräfte der Institutionen als Akteure des sozialräumlichen Gestaltungsprozesses. Der Aktionsraum umfasst die funktionsräumlichen Radien ihrer Gestaltungskräfte für das jeweils zu betrachtende Projekt.

Die Dimension des Aktionsraums spannt somit die Achse zwischen lokaler, regionaler und globaler Ebene auf.<sup>188</sup>

---

<sup>188</sup> Die angewandte Sozialgeographie thematisiert bislang vor allem sozialräumliche Gestaltungsprojekte auf lokaler / regionaler Ebene bzw. standörtliche Perspektiven. Weiterführende Überlegungen in Richtung Makroebene (kontinentaler und globaler Rahmen) ergänzen sich insbesondere mit Konzepten der politischen Geographie, der Geopolitik und der angewandten Politikwissenschaften.



Der Prozessraum ist damit jene geographische Einheit, in der die Umsetzung (Kooperationsraum) der jeweiligen Strategie (Projektraum) der funktionstragende(n) Institution(en) (Aktionsraum) erfolgt.

In der Praxis zeigt sich, dass die passgenaue Kongruenz mehrerer Prozessräume den sozialräumlichen Gestaltungsprozess befördert, da sich die, durch die jeweiligen Institutionen impulsierten Gestaltungsprozesse auf dieselbe Raumeinheit beziehen.

**Beispiele:**

- Für die erfolgreiche Umsetzung regionaler Entwicklungsstrategien in der Region Ostwürttemberg war hilfreich, dass die Planungsregion Ostwürttemberg räumlich identisch mit dem IHK-Bezirk, dem Arbeitsamtsbezirk und der räumlichen Zuständigkeit der regionalen Wirtschaftsförderungsgesellschaft ist.
- Die Milderung der Stadtumlandproblematik vieler Großstädte wird durch die Inkongruenz unterschiedlicher Prozessräume (der relevanten Institutionen) oft erschwert.

## **VI) Erweitertes Wirkungsfeld (vgl. Kap. 4.6)**

Gerade bei evaluativen Studien sozialräumlicher Gestaltungsprozesse zeigt sich, dass die Radien von Voraussetzungen und Wirkungen von Gestaltungsprojekten meist über die Grenzen des eigentlichen Prozessraumes hinausreichen.

**Beispiele:**

- Stadtmarketing ist in der Regel auf Effekte (z.B. Kaufkraftbindung) auch außerhalb des Prozessraumes Stadt angelegt.
- Die Umsetzung einer clusterorientierten Innovationspolitik übt Wettbewerbseffekte auf andere Standorte außerhalb des Prozessraumes der Region aus.
- Ein Fremdenverkehrsmanagement ist explizit auf Wirkungen (z.B. Gästepotential) außerhalb der Tourismusregion angelegt.

**Das erweiterte Wirkungsfeld** ist die sozialräumliche Betrachtungsdimension zu Vorbedingungen und Wirkungen von Gestaltungsprozessen im Prozessraum. In der Regel ist es räumlich größer als der relevante Prozessraum selbst.

## **VII) Optimierung der Achsen (vgl. Kap. 4.7)**

Angewandte Sozialgeographie als Management sozialräumlicher Gestaltungsprozesse im Prozessraum ist an die Koordinatenstellungen des Prozessraumes gebunden und hat diese als Vorbedingung zu optimieren:

- Auf der Achse des Kooperationsraums müssen die notwendigen Vernetzungen zwischen den relevanten Institutionen geknüpft werden (Kooperations- statt Autoritätsorientierung)
- Auf der Achse des Projektraumes müssen (unbewusste) Leitbilder in bewusste und konkrete Konzepte und Strategien gefasst werden (Handlungs- statt Verhaltensorientierung).
- Auf der Achse des Aktionsraumes muss eine Orientierung auf die örtlichen Institutionen (agents of change) und Potentiale stattfinden (Innen- statt Außenorientierung).

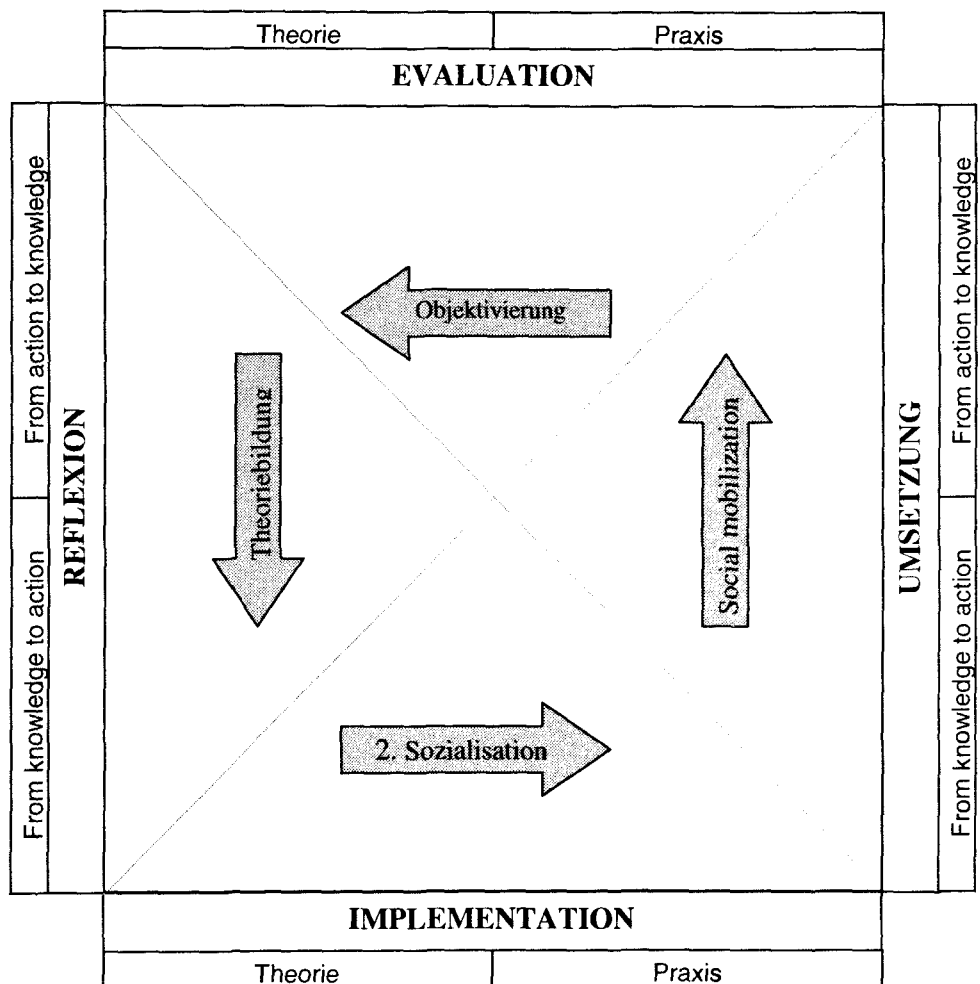
Erst die Transformation vom Isolierten zum Vernetzten (Kooperationsraum), vom Amorphen zum Konkreten (Projektraum) und vom Globalen zum Örtlichen (Aktionsraum) ermöglicht das Management von sozialräumlichen Gestaltungsprozessen.

## **3.2 Theorie – Wissenschaftstheoretische Einordnung**

Die folgenden Thesen zur wissenschaftstheoretischen Einordnung der angewandten Sozialgeographie sind – mit dem Bewusstsein unterschiedlicher und konträrer wissenschaftstheoretischer Schulen – weder als apodiktischer Forschungsaufbau noch als bindende Theoriekonzeption zu verstehen. Die Thesen wollen vielmehr als möglicher Lösungsvorschlag für die bestehenden Defizite im reflexiven Diskurs des sozialräumlichen Managements innerhalb der angewandten Sozialgeographie verstanden werden. Die bewusst knapp formulierten Thesen werden in Kapitel 5 detailliert begründet und ausgeführt.

Darstellung 1 zeigt modellhaft die angewandte Sozialgeographie als heuristisches Modell. Im Sinne der Erkenntnisorientierung ist es zirkulär aufgebaut. Das Modell erlaubt verschiedene Betrachtungsperspektiven, die im folgenden kurz skizziert werden.

Darst. 1: Angewandte Sozialgeographie als heuristisches Modell



Quelle: Eigene Darstellung

# **I) Verteilung: Reflexion – Implementation – Umsetzung – Evaluation (vgl. Kap. 5.2)**

Das linke Viertel symbolisiert die Reflexion. Dieser Forschungsabschnitt dient zum einen der Entwicklung theoretischer Konzepte und Modelle im Vorfeld der Empirie

und zum anderen der theoretischen Reflexion (Theorie der Praxis etc.) empirischer Befunde im Nachgang der Feldarbeit.

Das untere Viertel (Implementation) umfasst den Eintritt der angewandten Sozialgeographie in die Praxis in Form eines einseitigen Wissenstransfers (Politikberatung etc.) und der zweiten Sozialisation des Forschers in die Lebenswelt der Betroffenen.

Das rechte Viertel definiert den eigentlichen Umsetzungsprozess. Hier werden konkrete Projekte (im Regionalmanagement etc.) in der Praxis verwirklicht.

Das obere Viertel umfasst Aufgaben der Evaluation praktischer und empirischer Befunde. Es dient der Interpretation und Objektivierung der gesammelten Befunde.

Tab. 1: Forschungsprozess als Management

	<b>Reflexion</b>	<b>Implementation</b>	<b>Umsetzung</b>	<b>Evaluation</b>
<b>Qualität</b>	• Objektiv	• Subjektiv	• Subjektiv	• Objektiv
<b>Sinn</b>	• Erklären	• Verstehen	• Verstehen	• Erklären
<b>Methoden</b>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Modellbildung</li> <li>• Typisieren</li> <li>• Experimentieren</li> <li>• Recherchieren</li> <li>• Monitoring</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Beratung</li> <li>• Consulting</li> <li>• Planung</li> <li>• Bewertung</li> <li>• Information</li> <li>• Analyse</li> <li>• Operationalisierung</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Moderation</li> <li>• Mediation</li> <li>• Vermitteln</li> <li>• Impulsieren</li> <li>• Motivieren</li> <li>• Sensibilisieren</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Typisieren</li> <li>• Bewerten</li> <li>• Beobachten</li> <li>• Kartieren</li> <li>• Controlling</li> <li>• Messen</li> <li>• Befragen</li> </ul>
<b>Aufgaben</b>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Praxisbezogene Fragen formulieren</li> <li>• Reflexiver Diskurs</li> <li>• Hypothesengewinnung</li> <li>• Grundlagenforschung</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Datenauswahl</li> <li>• Datenstruktur untersuchen</li> <li>• Realisierbarkeit prüfen</li> <li>• Problemanalyse</li> <li>• Ideen entwickeln</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Gestaltungskonzepte im Lernprozess testen</li> <li>• Projektmanagement</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Interpretieren</li> <li>• Kritik</li> <li>• Gestaltungsprinzip ableiten</li> <li>• Szientifizierung</li> <li>• Standardisierung</li> </ul>
<b>Ziele</b>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Theoriebildung</li> <li>• Modellentwicklung</li> <li>• Methodenentwicklung</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Going nativ</li> <li>• zweite Sozialisation</li> <li>• Eintauchen in die Lebenswelt</li> <li>• Diagnose</li> <li>• Integration</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Social mobilization</li> <li>• Therapie</li> <li>• Handeln</li> <li>• Konsens</li> <li>• Lernende Organisation</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Komplexität verstehen</li> <li>• Objektivierung</li> <li>• Problemlösungsprozesse verstehen</li> </ul>
<b>Inhalte</b>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Theorien</li> <li>• Hypothesen</li> <li>• Verfahren</li> <li>• Begriffe</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Problembezogene Verfahren</li> <li>• Anwendungszusammenhang</li> <li>• Empirie</li> <li>• Exploration</li> <li>• Deduktion</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Praxis des Managements</li> <li>• Netzwerke</li> <li>• Politik</li> <li>• Normen</li> <li>• Visionen</li> <li>• Projekte</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Indikatoren</li> <li>• Wirkungen</li> <li>• Regelungen</li> <li>• Wertsysteme</li> <li>• Induktion</li> </ul>

Quelle: Eigene Darstellung

Tabelle 1 zeigt detailliert die jeweils relevanten Qualitäten, Sinnbezüge, Methoden, Aufgaben, Ziele und Inhalte der einzelnen Forschungsabschnitte

## **II) Vertikale Trennung: Theorie – Praxis (vgl. Kap. 5.3)**

Bei einer vertikalen Trennung von Darstellung 1 beinhaltet die linke Hälfte (Theorie) des Modells den theoretischen Diskurs, etwa die akademische Arbeit in Hochschulen und Forschungseinrichtungen. Die rechte Hälfte (Praxis) bezieht sich auf die eigentliche Umsetzung von Maßnahmen und Projekten in der Praxis, etwa in Verwaltungen oder Entwicklungsbüros.

Die Schnittflächen zwischen Theorie und Praxis bilden in der unteren Bildhälfte bzw. zu Beginn der Maßnahmenumsetzung (from knowledge to action) die zweite Sozialisation des Forschers in die Lebenswelt der Betroffenen, in der oberen Bildhälfte bzw. mit dem Zurückziehen des Forschers aus der Lebenswelt (from action to knowledge) die Objektivierung der empirischen Befunde.

## **III) Horizontale Trennung: Vom Wissen zum Handeln – vom Handeln zum Wissen (vgl. Kap. 5.4)**

Bei einer horizontalen Trennung von Darstellung 1 beinhaltet die untere Hälfte (from knowledge to action) des Modells den einseitigen Wissenschafts-Praxis-Kontakt. Er dient für praktische Interessen dem Transfer wissenschaftlichen Know-hows in die Praxis und für wissenschaftliche Interessen dem Eintauchen des Forschers in die jeweiligen Lebenswelten.

Die obere Hälfte (from action to knowledge) des Modells dient für praktische Interessen der Evaluation von Maßnahmen und für wissenschaftliche Interessen dem Transfer praktischer Befunde und empirischer Ergebnisse (Praxis-Wissenschafts-Kontakt) in den reflexiven Diskurs.

#### **IV) Diagonale Trennung: Theoretische Wissenschaft – Praktische Wissenschaft (vgl. Kap. 5.5)**

Bei einer diagonalen Trennung umfasst die Hälfte links oben (Objektivierung und Theoriebildung) das Aufgabenfeld einer theoretischen Wissenschaft. Hier werden empirische Befunde interpretiert und objektiviert und letztlich in der Theorie der Praxis als Standards formuliert und geordnet.

Die Hälfte rechts unten (zweite Sozialisation und social mobilization) umfasst das Aufgabenfeld einer praktischen Wissenschaft. Sie beinhaltet den Großteil der üblicherweise unter dem Begriff der angewandten Geographie subsummierten Arbeiten.

#### **V) Diagonale Trennung: Induzierende Wissenschaft – Empirische Wissenschaft (vgl. Kap. 5.6)**

Bei einer anderen diagonalen Trennung umfasst die Hälfte links unten (Theoriebildung und zweite Sozialisation) praxisbezogene Grundlagenforschungen und die Inwertsetzung wissenschaftlicher Ergebnisse für die Praxis (induzierende Wissenschaft).

Die Hälfte rechts oben (social mobilization und Objektivierung) beschreibt das Aufgabenfeld der empirischen Wissenschaft in erster Linie in den Feldern der Umsetzungsforschung und Evaluation.

#### **Implikationen**

Der Erkenntnisprozess selbst ist in Darstellung 1 zirkulär organisiert. Angewandte Sozialgeographie umfasst nach diesem Verständnis alle Abschnitte des Forschungsplans. Allein etwa die Politikberatung oder die Umsetzung von Maßnahmen (z.B. im Citymanagement) wird demnach nicht zur angewandten Sozialgeographie gerechnet. Nur die vollständige Bearbeitung aller Teilbereiche wird nach dieser Definition zur angewandten Sozialgeographie als wissenschaftliche Disziplin gezählt.

**Der Forschungsprozess** kann in jedem Quadranten, je nach Fragestellung oder Projektauftrag, beginnen.

**Beispiele:**

- Bei Eigenarbeiten der Hochschulen beginnt der Forschungsprozess im linken Viertel
- Bei Fragen der Politikberatung beginnt der Forschungsprozess im unteren Viertel
- Bei Citymanagement-Projekten beginnt der Forschungsprozess im rechten Viertel
- Bei evaluativen Fragestellungen beginnt der Forschungsprozess im oberen Viertel

**Der Forschungszyklus** hat keine zeitlichen Einschränkungen. So kann etwa die **Evaluierung** der praktischen Befunde im reflexiven Diskurs bereits nach einem Tag der **Feldarbeit** oder aber auch nach mehreren Jahren empirischer Feldforschung vollzogen werden.

Die Ausführungen in Kapitel 1 zeigen, dass derzeit eine starke Überbetonung der **Implementation** und Umsetzung in der angewandten Sozialgeographie dokumentierbar ist. Fragen des reflexiven Diskurses (Evaluation und Theoriebildung) sind eher **die Ausnahme**. Die Arbeit von sogenannten Berufsgeographen findet in der Regel in **der rechten Hälfte** von Darstellung 1 statt (z.B. Immobilienmanagement, Fremdenverkehrsmarketing etc.). Nach obiger Definition ist diese Arbeit keine angewandte **Sozialgeographie**, da sie auf wesentliche Aspekte einer wissenschaftlichen Disziplin (etwa den reflexiven Diskurs) verzichtet (und ohnehin häufig in der Praxis auch von **Nicht-Geographen** verrichtet wird, was nach PACIONE sogar die Identität der Geographie untergräbt).<sup>189</sup>

---

<sup>189</sup> vgl. Pacione, M. (1999): S. 10-11

## 4. Hintergrund und Begründung zur konzeptionellen und programmatischen Neuorientierung

### 4.1 Gestaltungsprozess als Forschungsgegenstand

#### **Angewandte Sozialgeographie als (Inter)Aktionsforschung**

Der Forschungsgegenstand angewandter Sozialgeographie ist der sozialräumliche Gestaltungsprozess selbst, d.h. das bewusst inszenierte und aktive Management sozialräumlicher Veränderungen. Im Fokus steht das menschliche Handeln, seine Hintergründe, Motive und Konsequenzen in der Forschungstradition kulturwissenschaftlicher Perspektiven. In der Regel werden dabei Gruppen von Akteuren (Institutionen) als Träger sozialräumlicher Gestaltungsprozesse betrachtet, nicht zuletzt, weil menschliche Gruppen und Gesellschaften nur in der Handlung bestehen und in Handlungskategorien erfasst werden können.<sup>190</sup>

Die interaktive Feldforschung erfolgt im Rahmen einer aktiven Mitgestaltung sozialräumlicher Prozesse und in Form einer prozessbegleitenden Projektforschung. Dabei gilt es auch, durch kritische Strukturbewertungen und Informationen die Strategien der handlungstragenden Institutionen zu unterstützen. Die Umsetzung von Konzepten ist daher mit spezifischen Interaktionen eines ‚Management of change‘ und in der Projektsteuerung mit einem sozialräumlichen Controlling verbunden. Getragen durch Mediations- oder Moderationsverfahren wird ein ‚social learning‘ impulsiert und permanent auf die gestellten Zielsetzungen ausgerichtet (vgl. Foto 1).<sup>191</sup> Dabei wird der Begleitforscher mit neuen Problemstrukturen konfrontiert. Der Einfluss nicht-linearer Beziehung muss ebenso wie die Bedeutung von Wechselwirkungen berücksichtigt werden. Werte, Motive und Entscheidungsmomente der Betroffenen gilt es nicht nur in ihrer normativen Ausprägung zu beachten, sondern auch in ihren emotionalen wie kognitiven Aufladungen zu interpretieren. Nicht selten stoßen dabei nomologische

---

<sup>190</sup> vgl. Sedlacek, P. (1982): S. 187; Blumer, H. (1981): S. 85

<sup>191</sup> vgl. Schaffer, F.; Zettler, L.; Löhner, A. (1999): S. 53; Schaffer, F. (1997): S. 50



Ansätze in der Lebenswelt der Betroffenen an die Grenzen von Emotionalität und Irrationalität.<sup>192</sup>

Foto 1: ‚Social Learning‘ am Beispiel einer Impulsveranstaltung zur Integration von Schwerbehinderten in den regionalen Arbeitsmarkt



Quelle: Foto privat

Um seine Rolle als distanzierter Beobachter mit der eines engagierten Teilnehmers zu vereinbaren, benötigt der Begleitforscher sowohl fachliche Kompetenz als auch neutrale Autorität. Er hat dabei die individuellen Verhaltensweisen und subjektiven Handlungsbedingungen der Akteure vor Ort als auch die relevanten objektiven Rahmenbedingungen und globalen Hintergründe zu berücksichtigen. Erst die Verbindung dieser Insider- und Outsiderperspektiven erlaubt eine anwendungsorientierte Diagnose und eine umsetzungsorientierte Therapie in raumzeitlich konkreten Problemsituationen. Demnach umfasst die angewandte Sozialgeographie mehr als nur die Anwendung der Sozialgeographie in der Praxis. Es geht vielmehr um kooperatives, dialogbasiertes Handeln in konkreten sozialräumlichen Projektbezügen im Sinne einer interaktiven Handlungsforschung.<sup>193</sup>

<sup>192</sup> vgl. Boesch, M. (1989): S. 8

<sup>193</sup> vgl. Thieme, K. (1999): S. 70; Schaffer, F. (2000a): S. 50; v. Rohr, G. H.-G. (1993): S. 10; Selle, K. (1994): S. 59

## Forschungsgegenstand

Das Verhältnis von Menschen und Raum impliziert über Bewertungs- und Bedürfniszusammenhänge immer auch eine Um- und Neugestaltung der rezenten Strukturen und Prozesse.<sup>194</sup> „Obwohl eine solche Raumgestaltung durch den Menschen zentrales Thema der Kulturgeographie ist, wissen wir über den kategorialen Standort der raumbeeinflussenden und raumprägenden Tätigkeit des Menschen im übergeordneten Rahmen menschlichen Seins und menschlichen Handelns noch kaum etwas.“<sup>195</sup> Die angewandte Sozialgeographie will diese Wissenslücke schließen. Durch die Ableitung nomologischer Standards aus der Beobachtung und Analyse sozialräumlicher Gestaltungsprozesse versucht sie sukzessive die raumwirksame Tätigkeit des Menschen in Richtung einer Theorie der Praxis zu verstehen und zu systematisieren. Für die Identifizierung von Standards des sozialräumlichen Managements ist in besonderem Maße die Perspektivenerweiterung von der detaillierten, idiographischen und singulären Beobachtung hin zu verallgemeinerbaren und grundsätzlichen Phänomenen wichtig. Schließlich wird auch in den meisten Managementsituationen der eigentliche Gestaltungsprozess nicht durch die Detailkomplexität, sondern durch die dynamische Gesamtkomplexität begründet. Systemanalysen der angewandten Sozialgeographie konzentrieren sich daher nicht allein auf die Detail-, sondern auch auf die dynamische Komplexität (als Dialektik zwischen Akteurs- und Strukturebene), denn in den meisten Fällen kann das scheinbar singuläre Handeln der Akteure erst durch die Kenntnis der meist typischen Umfeldparameter richtig erklärt werden.<sup>196</sup>

### Beispiel:

Zu vergleichbaren Aussagen führen auch die Arbeiten von STOLOFF, der die Gründe für das Scheitern der Community-Action-Programme in den USA analysiert. Demnach tragen zwar augenscheinlich einzelne politische Akteure Schuld am Misslingen der Projekte, die Motivation für ihr Verhalten liegt aber in der Struktur und nicht in der Persönlichkeitscharakteristik begründet. Durch eine vorherige Strukturanalyse wäre sogar das Scheitern der Community-Action-Programme in ihrer gefassten Form prognostizierbar gewesen.<sup>197</sup>

---

<sup>194</sup> vgl. Knox, P.; Pinch, S. (2000)

<sup>195</sup> Wirth, E. (1979): S. 260

<sup>196</sup> vgl. auch Senge, P.M. (1999): S. 92

<sup>197</sup> vgl. Stoloff, D. (1973)

Für die Identifizierung von Standards der Umsetzung müssen die komplexen Verfahrensformen wissenschaftlich erfasst werden. Durch die Operationalisierung von Prozessmodi können erste Typisierungen, Gruppierungen und Kategorisierungen vorgenommen werden. Letztlich konzentriert sich die Suche aber auf Indikatoren für komplexe Entwicklungsprozesse, die eine umfassende Analyse bewusster Gestaltungsprozesse erst ermöglichen.<sup>198</sup> Bei der Identifizierung von Indikatoren gilt es eine doppelte Subjektivitätsproblematik zu beachten. Zum Ersten stellt sich die Frage, wie der Begleitforscher trotz seiner subjektiv-lebensweltlichen Einbindung in den sozialräumlichen Gestaltungsprozess (going native) letztlich objektive Aussagen über diesen formulieren kann. Zum Zweiten stellt sich grundsätzlich die Frage, wie eine objektive Wahrnehmung der Realität (unterschiedliche akteurspezifische Interpretationen etc.) überhaupt möglich ist. Ferner gilt es auch zu erörtern, wie aus der Analyse einer suboptimalen Realität (satisfyer-Verhalten, Irrationalität des Akteurshandelns, Fehler im Management etc.) optimale sozialräumliche Managementprinzipien abzuleiten sind.<sup>199</sup>

Gerade die Analyse von sogenannten bottom-up-Initiativen erweist sich dabei als lohnender Forschungsgegenstand, um die Bedingungen, Prozesse und Wirkungen sozialräumlicher Gestaltungen in einer ursprünglichen, sich selbstorganisierender Form interpretieren zu können. Im praktischen Handeln von Betroffenen, die in der Regel durch Netzwerke, Kooperationen und Partnerschaften ihre Gestaltungsmöglichkeiten zu verbessern suchen, manifestiert sich eigenverantwortliches Handeln, das am eigenen Bedarf orientiert ist und durch die subjektive Problemperzeption der Akteure vor Ort gesteuert wird. Durch unmittelbare Teilnahme in Form einer interaktiven Prozesskontrolle und -analyse untersucht der Begleitforscher die Organisations- und Managementmechanismen in der Lebenswelt der Betroffenen. Mit dem Ziel einer Theorie der sozialräumlichen Gestaltungspraxis versucht er, strategische Standards der erfolgreichen Umsetzung räumlicher Planung zu entdecken. Zur Identifizierung stabiler Muster gelten deshalb organische Erscheinungsformen der Selbstorganisation als fruchtbare Forschungsfelder.<sup>200</sup>

---

<sup>198</sup> vgl. auch Hartke, W. (1970): S. 108-109

<sup>199</sup> vgl. Reuber, P. (2000): S. 41; Dörner, D. (1992): S. 8

<sup>200</sup> vgl. Thieme, K. (1999): S. 81; Stahl, T.; Schreiber, R. (1999): S. 358; Hilpert, M. (2000c): S. 204

## **Exkurs: Umsetzungsforschung in sich selbstorganisierenden Systemen**

Sich selbstorganisierende Systeme werden meist als Autopoiesis, Synergetik, Hyperzyklus, dissipative oder katastrophische Systeme beschrieben. Ihre Inhalte sind meist molekularbiologische, neurophysikalische und thermodynamische Prozesse, physikalische Formbildungen, chemische Reaktionsgleichungen und mathematische Modelle nichtlinearer Systeme und nur selten sozialgeographische Phänomene. Unter Selbstorganisation können sowohl naturwissenschaftliche Theorien, formalwissenschaftliche Modelle als auch mathematische Methoden verstanden werden.

Systeme werden als selbstorganisierend bezeichnet, wenn sie intern eine räumliche, zeitliche oder funktionale Struktur ohne einen spezifischen Einfluss von außerhalb entwickeln. Ausgangspunkt für Selbstorganisation sind zunächst nichtgleichgewichtige Zustände, auf die Prozesse der autopoietischen Organisation folgen, die systemintern reguliert werden und nicht exogen determiniert sind. Zwar ist eine energetische Abhängigkeit von der Umwelt vorhanden, eine spezifische Organisation sichert aber ein Höchstmaß an interner Autonomie.

Selbstorganisation folgt in der Regel zwei Prinzipien. Zum einen dem Prinzip der ‚Ordnung aus Nicht-Stabilität‘, wenn etwa aus einem Ungleichgewichtszustand Ordnung und Stabilität erwächst. Zum anderen dem Prinzip der ‚Ordnung aus Zufälligkeit‘, wenn das System trotz scheinbar singulärer oder zufälliger Ereignisse in der Lage ist, Ordnung und Kontinuität herzustellen.<sup>201</sup>

Durch Selbstorganisation impulierte sozialräumliche Gestaltungsprozesse werden in der Regel informell organisiert. Sie folgen ihrer eigenen internen Logik und sind nur mit Kenntnis der jeweiligen Lebenswelten und der subjektiven Realitäten verständlich. Selbstorganisation ist ein endogener Lernprozess, der ortsspezifischen und lebensweltlichen Gesetzmäßigkeiten gehorcht. Das System wählt sich sozusagen seine Zustände selbst.<sup>202</sup>

Räumliche Planung und Gestaltung erhebt indes grundsätzlich einen meist politischen Steuerungsanspruch. Folgt man aber etwa dem „Steuerungspessimismus“ LUHMANNs, so liegt es kaum im Einflussvermögen politischer Systeme, die Differenzen der Eigendynamik verschiedener Subsysteme aufzuheben.<sup>203</sup> Im Spannungsfeld zwischen einem interventionistischen, meist hierarchischen Planungsanspruch und einer inkrementalistischen oder marktbedingten Selbstorganisation wird in der Praxis sozialräumliche Ordnungsbildung zunehmend durch Kontextsteuerung zu erreichen versucht.<sup>204</sup> Im Ausgleich zwischen top-down-Planungen und spontaner Selbstorganisation gewinnen dabei kommunikationstheoretische Aspekte eine besondere integrative Bedeutung, denn eine Trennung

<sup>201</sup> vgl. Hilpert, M. (2000b): S. 35-36

<sup>202</sup> vgl. Thieme, K. (1999): S. 76; Hilpert, M. (2000b): S. 37-38; Senge, P.M. (1999): S. 94

<sup>203</sup> vgl. Luhmann, N. (1986); Treibel, A. (1995): S. 34

<sup>204</sup> vgl. Danielzyk, D. (1998): S. 219; Selle, K. (2000): S. 17; Kegel, U.; Knieling, J. (1998): S. 143

von Selbstorganisation und Planung ist in der Praxis methodisch kaum möglich. Beide treten selten als Alternativen, sondern meist additiv auf. Dabei unterstützt zum einen die Planung durch Bereitstellung geeigneter Kommunikationsforen, von Entwicklungsräumen oder finanzieller Möglichkeiten die Selbstorganisation. Andererseits übt Selbstorganisation einen kreativen und stabilisierenden Einfluss auf die Planung in Form organischer Elemente, stabiler Lösungen oder nachhaltiger Strukturen aus.

In der Interpretation von selbstorganisierter Entwicklung als nachhaltige Ordnungsbildung liegt aber zum einen die Gefahr der Überbewertung von trial-and-error-Prozessen, die oft die Lern- und Reaktionsfähigkeit dynamischer Strukturen überfordern. Zum anderen zielt Selbstorganisation meist auf eine kurzfristige Optimierung des Status Quo ohne langfristige Entwicklungsperspektiven zu berücksichtigen. Dennoch zeigen empirische Befunde, dass autopoietische Momente der Selbstorganisation (z.B. Selbstreflexion) wesentliche Elemente einer erfolgreichen bottom-up generierten Entwicklung sein können.

Selbstorganisation erfordert von den Akteuren die Bereitschaft, selbständig Verantwortung für den sozialräumlichen Gestaltungsprozess zu übernehmen. In der Regel ist sie subsidiär, dezentralisiert, partizipatorisch, kollektiv und eigenverantwortlich organisiert und erlaubt ein Höchstmaß an ‚social mobilization‘. Gerade das Selbstinteresse der Akteure vor Ort ist der Nährboden für frei motivierte Konsensaktionen.<sup>205</sup> „Im Gegensatz zur Betrachtungsweise des Handelns einzelner Unternehmer, Politiker und sonstiger Gestalter der Entwicklung von Städten und Regionen gerät in der Forschung zunehmend das Wirken dieser Akteure in ihrem jeweiligen Gesamtzusammenhang und Umfeld in den Blickpunkt. Menschen gestalten den Raum nicht isoliert voneinander, sondern immer nur in ihrem jeweiligen wirtschaftlichen und sozialen Systemzusammenhang. Welche Faktoren bestimmen dabei diesen Gestaltungsprozess?“<sup>206</sup>

Die Aktivierung von Selbsthilfepotentialen (Empowerment) gewinnt daher im gestalterischen Handeln der angewandten Sozialgeographie einen zentralen Stellenwert. Der Aufbau eines Akteursnetzes ist ein evolutionärer selbstorganisierter Prozess. Im Resultat muss das Problem geeigneter Träger für die jeweilige Strategie gelöst werden. Dabei spielen persönliche Dispositionen aber auch die Größe des Netzes eine zentrale Rolle. Sozialräumliche Gestaltungsprojekte werden in der Regel immer nur von einem oder wenigen Akteuren initiiert. Daher ist es auch unwahrscheinlich, dass das Projekt bei allen auf Zustimmung stößt. Interaktive Sozialgeographie bedeutet in diesem Fall aktives Netzwerk- und Kommunikationsmanagement in der Lebenswelt der Akteure. Die Maxime des ökonomischen Kalküls bei der Entscheidungsfindung wird dabei häufig durch lebensweltlich motivierte Kommunikations- und Akteursstrukturen überlagert. Dies führt da-

<sup>205</sup> vgl. Hilpert, M. (2000c): S. 243-244; Hilpert, M. (1999): S. 105; Löb, S. (2000): S. 301

<sup>206</sup> Maier, J.; Rösch, A. (1997): S. 237

zu, dass in der Regel nicht die objektiv sinnvollsten, sondern - motiviert durch persönliche Dispositionen – die subjektiv richtigen Entscheidungen getroffen werden. Eine ‚rational choice‘ oder ein ‚homo oeconomicus‘ kann nicht erwartet werden. Selbstorganisation muss vielmehr als Produkt selektiver Wahrnehmung und subjektiver Präferenzen der relevanten Akteure verstanden werden, da Interaktionen durch Wahrnehmungs- und Bewertungsprozesse konstituiert werden. Sich selbstorganisierende Systeme zeichnen sich durch Selbststeuerung und –kontrolle, limitierte Vorhersehbarkeit (z.B. Schmetterlingseffekt), spontane Ordnungen, Eigendynamik und durch multikausale und nicht lineare Wirkungszusammenhänge aus. Durch positive Rückkopplungen werden dabei chaotische Muster durch komplexe Beziehungsgefüge interdependenter Parameter bestimmt. Für die Ableitung strategischer Standards im sozialräumlichen Management ist von besonderer Bedeutung, dass ihre Anfangsbedingungen meist nicht exakt zu bestimmen sind. Kleinste Modifikationen können prinzipiell völlig unterschiedliche Zustände des Systems auslösen, was die Prognostizierbarkeit solcher Entwicklungen erschwert. Angewandte Sozialgeographie versucht demnach die Bedingungen für Systemänderungen zu verstehen. Ein Hauptanliegen liegt in der Auflösung der Historizität durch Systematisierung von Ereignisformen.<sup>207</sup>

### **Dialektik: Sozialräumlicher Gestaltungsprozess als ‚Management of change‘**

Ziel der Erforschung des sozialräumlichen Gestaltungsprozesses ist es, über geeignete Indikatoren strategische Standards der Umsetzung zu entdecken und damit elaborierte Handlungsempfehlungen für künftige Entwicklungsmaßnahmen bereitstellen zu können. Im Sinne einer hermeneutischen Geographie geht es demnach zunächst um das Verstehen (der Bedingungen) sozialräumlicher Gestaltungsprozesse. Neben dem eigentlichen ‚Management of change‘ werden daher vor allem die spezifischen Lagemomente zum Gegenstand der wissenschaftlichen Analysen, da in ihren lebensweltlichen und ortsspezifischen Ausprägungen die Motivationen für die jeweiligen Handlungen begründet sind.<sup>208</sup> Damit werden vom Begleitforscher sowohl Sach- als auch Verfahrenkenntnisse oder - wie es SELLE formuliert – „Verstandes- und Verständigungsarbeit“ gefordert.<sup>209</sup> Der Sozialgeograph hat dabei in seiner Doppelrolle als Teilnehmer und Begleitforscher die Balance zwischen Partizipation und Dis-

---

<sup>207</sup> vgl. Krugman, P. (1996); Henning, K. et al. (1999): S. 215, 224; Hantschel, R.; Tharun, E. (1980): S. 20; Schaffer, F. (1989): S. 593

<sup>208</sup> vgl. Meier, V. (1989): S. 151; Sedlacek, P. (1982): S. 192

<sup>209</sup> Selle, K. (2000): S. 9

tanz zu halten, um einerseits Impulse zu initiieren und andererseits seine Steuerungsmacht zu reduzieren, um sowohl lebensweltlich verstehen als auch wissenschaftlich erklären zu können.

Zur Identifizierung und Definition von Standards der Umsetzung ist eine umfangreiche Analyse empirisch gewonnener Prozessdaten nötig. Ziel ist es, etwa durch synoptische Verfahren typische Muster und systematische Regelmäßigkeiten zu entdecken. Dabei ist einerseits der Rückgriff auf Massendaten und statistisch-quantitative Modelle unabdingbar. Die Ableitung strategischer Standards im ‚Management of change‘ ist aber andererseits nicht allein durch Kontrollgruppenkonzepte, Vergleichsstudien, Wirkungsanalysen oder gar Befragungen möglich. Letztendliche Sicherheit über die empirische Gültigkeit von Prämissen, Daten, Sachverhalten, Beziehungen, Konzeptionen oder Interpretationen kann nur durch das Eintauchen des Begleitforschers in die sozialräumliche Realität gewährleistet werden. Denn Gesetzmäßigkeiten sozialräumlicher Gestaltungsprozesse können nicht allein durch die Evaluation von Implementationsprozessen entdeckt werden. Vielmehr ist das ‚Management of change‘ selbst als dialektischer Prozess zu begreifen. Der zweiten Sozialisation des Sozialgeographen in die Lebenswelt der Betroffenen kommt daher im Prozess der Erkenntnisgewinnung eine zentrale Stellung zu. Dabei gilt es vor allem, den Kommunikationsstil der betroffenen Akteure zu übernehmen. Im Idealfall des going nativ ist ein sanktionsfreier Aufenthalt des Begleitforschers in der Lebenswelt vor Ort möglich, wenn er nicht nur den Duktus der Kommunikation übernimmt, sondern auch deren lebensweltlich spezifische Bedeutungen erfährt. Da die Handlungen der Betroffenen nach HABERMAS immer als Symbolakte zu verstehen sind, ermöglicht nur eine exakte Interpretation der verschiedenen Ebenen des kommunikativen Handelns ein Verständnis für die Motivationen des jeweiligen Gestaltungsprozesses.<sup>210</sup>

Die Gestaltung der sozialräumlichen Realität wird immer weniger durch umfassende Planwerke und formalisierte Verwaltungsakte bestimmt. An ihre Stelle treten zunehmend dialog- und umsetzungsorientierte Verfahren mit einem ausgeprägt partizipatorischen und subsidiären Charakter. In der Prozessbegleitung unterstützt die angewandte Sozialgeographie dabei das Management der Netzwerkaktivitäten, das der

---

<sup>210</sup> vgl. Blumer, H. (1981): S. 114; Schaffer, F.; Zettler, L.; Löhner, A. (1999): S. 20; Habermas, J. (1981a); Habermas, J. (1981b); Danielzyk, D. (1998): S. 217



umfassenden Integration der betroffenen Akteure und deren Interessen dient (vgl. Foto 2).<sup>211</sup> Sozialraum-Management als kooperativen Lernprozess zu verstehen bedeutet aber nicht nur, den Mitgestaltungsanspruch einer Vielzahl von Interessen ernst zu nehmen, sondern auch in dieser Konsequenz eine ergebnisoffene Entwicklung. Letztlich zeigen empirische Befunde, dass schon die Anregung eines selbstreflexiven Prozesses bei den Betroffenen einen Lernprozess auslösen und zu verbesserten Ergebnissen führen kann.<sup>212</sup> Dieser simple Anspruch ist in der Realität nicht immer einfach zu realisieren. Nicht wenige Sozialgeographen ziehen - motiviert durch ein Gefühl der Betroffenheit und der Verantwortung - in die Praxis, um Lösungen für aktuelle Probleme zu realisieren. Rasch finden sie sich in einer komplexen sozialen Struktur wieder, in der nicht zuletzt institutionell definierte Rollen, Geldgeber oder scheinbar marginale sozialkulturelle Widerstände einfachste Interventionen behindern. Die Teilhabe am ‚Management of change‘ verlangt vom Begleitforscher deshalb meist auch Geduld, Verständnis und Zeit und stellt nicht selten seine persönliche Empfindlichkeit und seine Neutralität auf eine schwere Probe.<sup>213</sup>

Foto 2: Aufbau und Moderation von Netzwerken am Beispiel regionaler Beschäftigungsstrategien



Quelle: Foto privat

<sup>211</sup> vgl. Prieb, A. (1995): S. 543; Stahl, T.; Schreiber, R. (1999): S. 362

<sup>212</sup> vgl. Selle, K. (2000): S. 16; Dörner, D. (1992): S. 302

<sup>213</sup> vgl. Buttner, A. (1984): S. 115



## 4.2 Prozessraum als räumliche Dimension

### Räumliche Perspektiven der angewandten Sozialgeographie

Der Raum ist für die angewandte Sozialgeographie nicht nur die territoriale Ebene, auf welcher sozialräumliche Gestaltungsprozesse inszeniert werden. Vielmehr ist davon auszugehen, dass räumliche Strukturen selbst das spezifische ‚Management of change‘ beeinflussen.<sup>214</sup> Räumliche Strukturen sind demnach nicht allein die Arena für soziale Prozesse. Sie sind auch ein Medium für die Reproduktion und Evolution sozialer Verhältnisse im weitesten Sinne.<sup>215</sup> Ortsspezifische Aspekte prägen entscheidend Struktur und Qualität sozialräumlicher Gestaltungsprozesse, da die Handlungen der Akteure – wie etwa WERLEN in seinem handlungstheoretischen Konzept formuliert – entscheidend nicht nur von individuellen und sozialen, sondern auch von räumlichen Komponenten beeinflusst und gesteuert werden.<sup>216</sup> Erst die Kenntnis raumbezogener Motivationen und Steuerungsgrößen (regionale Identitäten, lokale Konflikte, allokativen Ressourcen, kommunale Autoritäten, ortsspezifische Werte etc.) ermöglicht dem Begleitforscher ein Verständnis für spezifische Managementmodi. Von besonderem Interesse sind daher die lebensweltlichen Interpretationen räumlicher Strukturen.

Der Raum hat für die Betroffenen vor Ort sowohl eine situative wie auch eine subjektive Ausdehnung sowie eine sinnhafte Bedeutung, dessen Wahrnehmung von entscheidender Bedeutung für die Realisierung von Projekten ist.<sup>217</sup> In der fundamentalen Polarität der aktuellen geographischen Diskussion, ob räumliche Strukturen selbst oder das raumbedeutsame Handeln des Menschen Gegenstand der Forschung seien, akzeptiert die angewandte Sozialgeographie die Interdependenzen beider Größen. Der Raum hat sowohl Einfluss auf das menschliche Handeln wie auch das Handeln des Menschen den Raum gestaltet.<sup>218</sup> Für die Analyse sozialräumlicher Gestaltungsprozesse sind beide Komponenten unerlässlich, weshalb sich die angewandte Sozialgeographie nicht (nur) als „raumbezogene Sozialfor-

---

<sup>214</sup> vgl. Knox, P.; Pinch, S. (2000)

<sup>215</sup> vgl. Gregory, D.; Urry, J. (1985): S. 3

<sup>216</sup> vgl. Werlen, B. (1995)

<sup>217</sup> vgl. auch Reuber, P. (2000): S. 41; Dangschaft, J. (1996): S. 105

<sup>218</sup> vgl. Knox, P.; Pinch, S. (2000)

sung<sup>219</sup>, sondern (auch) als angewandte Geographie im Sinne einer raumbezogenen Wissenschaft versteht.<sup>220</sup>

Zweifelsohne ist der Raumbegriff selbst eine amorphe Größe. Seine Synonyme wie etwa Gebiet, Areal, Feld, Territorium, Gegend, (Stand)Ort und erst recht Region verdeutlichen diese Unschärfe. Er umfasst als zweidimensionales geometrisches Konstrukt jedoch nicht nur Lage-, Sach- und Zeitdimensionen. Erst durch die lebensweltlichen Interpretationen werden diese zu steuernden Momenten sozialräumlicher Gestaltungsprozesse. So kann etwa die normative oder administrative Organisation des – wie es BOESCH formuliert – „Standardraumes“ (z.B. ein Landkreis) Anstoß für ein Regionalmarketing sein, die spezifische Ausgestaltung dieses Handlungsauftrages geschieht aber im „individuellen Relativraum“, dessen Wirkungen perspektivisch auf den „objektiven Relativraum“ gerichtet sind. Die Erfassung, Beschreibung und Bewertung solcher Relativräume stellt die angewandte Sozialgeographie vor einige methodische Herausforderungen, da sie weder mit einfachen kartographischen Verfahren noch mit simplen Operationalisierungen deskriptiv zugänglich sind. Neuere Befunde etwa aus der Perzeptionsgeographie, der Umweltpsychologie oder der Handlungstheorie erlauben aber die Entwicklung von Verfahren, die der angewandten Sozialgeographie lebensweltliche Interpretationen relativräumlicher Phänomene ermöglichen. Nur so lassen sich auf räumlicher Basis Gestaltungsprozesse, deren Hintergründe und Folgen sowie diese steuernden Wahrnehmungen, Bewertungen, Entscheidungen und Handlungen der beteiligten Akteure rekonstruieren und verstehen.<sup>221</sup>

Die angewandte Sozialgeographie ist demnach durch eine – für eine raumbezogene Wissenschaft ohnehin kennzeichnende, jedoch – doppelte räumliche Betrachtungsweise charakterisiert. Sie betrachtet die raumbezogenen Implikationen sozialräumlicher Gestaltungsprozesse sowohl als Vorbedingungen und Steuerungsgrößen als auch in ihren räumlichen Wirkungen und Folgen.<sup>222</sup>

---

<sup>219</sup> Danielzyk, R. (1998): S. 253

<sup>220</sup> vgl. Wirth, E. (1979): S. 278

<sup>221</sup> vgl. Boesch, M. (1989): S. 42-47, 84-98

<sup>222</sup> vgl. auch Wirth, E. (1979): S. 60; v. Rohr, G. H.-G. (1993): S. 16

## **Bedeutungsimplicationen des Raumes**

Sozialräumliche Gestaltungsprozesse sind verortet und finden in konkreten, wenn- gleich auch nicht immer exakt abgrenzbaren Räumen statt. Keineswegs ist von ei- nem Bedeutungsverlust des Raumes auszugehen. So findet etwa Dorferneuerung, Stadtmarketing oder Regionalmanagement in konkreten Räumen statt. Jeder sozial- räumliche Gestaltungsprozess bezieht sich auf einen konkreten Raum (Prozess- raum) und nur dessen sozialgeographische Kenntnis erlaubt dessen Verständnis und schließlich die interaktive Teilnahme.

Die vieldiskutierte Regionalisierung (wie auch die Globalisierung) deuten auf eine zu- nehmende Wiederentdeckung des Örtlichen – auch in den Nachbarwissenschaften – hin. Durch die Zunahmen räumlicher Nutzungskonflikte bzw. Konfliktmanagementver- fahren, durch das Management räumlicher Konkurrenzsituationen und Kooperations- verfahren oder durch die zunehmende Ausweitung menschlicher Aktionsräume ge- winnen sozialgeographische Fragestellungen an neuer Aktualität. Schließlich ist jede menschliche Aktivität in irgendeiner Form raumrelevant.<sup>223</sup> Das dialektische Verhält- nis von Raum und Gesellschaft<sup>224</sup> manifestiert sich in der spezifischen Ausprägung des ‚Management of change‘ vor Ort. Dessen erfolgreiche Umsetzung setzt direkte Kommunikation und somit auch räumliche Nähe voraus. Sie ist ein wesentlicher Mo- tor für nachhaltige Interaktionen, für raschen Informationstransfer und für gegenseiti- ge Vertrauensbildung als wesentliche Standortfaktoren jenseits des bislang elaborier- ten Spektrums. So belegen auch zahllose Beispiele aus der Stadt- oder der Wirt- schaftsgeographie, dass der Aufbau und die Etablierung effektiver Kooperationen meist nach dem Territorialprinzip organisiert sind.<sup>225</sup>

## **Prozessraum als Untersuchungsgegenstand: Ein „Raum für sich“**

Der Prozessraum ist die räumliche Einheit, in welcher der sozialräumliche Gestal- tungsprozess inszeniert wird. Er umfasst die innere Reichweite der Umsetzung.<sup>226</sup> Er

---

<sup>223</sup> vgl. Pohl, J. (1993); Mosimann, T. (1996): S. 200; Hartke, W. (1970): S. 106; Sedlacek, P. (1982): S. 191

<sup>224</sup> vgl. Knox, P.; Pinch, S. (2000)

<sup>225</sup> vgl. Fliedner, D. (1993): S. 131-132; Stahl, T.; Schreiber, R. (1999): S. 361; Bathelt, H.; Glückler, J. (2000): S. 171; Hilpert, M. (2000c): S. 204; Lange, S. (2000): S. 269

<sup>226</sup> Die äußere Reichweite der Umsetzung (=Ereignishorizont) umspannt das erweiterte Wirkungsfeld.

ist die primäre räumliche Untersuchungseinheit der angewandten Sozialgeographie. Je nach territorialer Dimension des sozialräumlichen Gestaltungsprozesses (z.B. City beim Citymanagement, Hafen bei der Hafenentwicklung, Dorf bei der Dorferneuerung etc.) wird der Prozessraum abgegrenzt. Der Prozessraum der angewandten Sozialgeographie unterscheidet sich demnach vom sozialgeographischen Raum durch die bewusste Inszenierung des sozialräumlichen Gestaltungsprozesses (im Gegensatz zum von außen impulsierten oder unbewussten räumlichen Veränderungsprozess). Die angestrebten sozialräumlichen Ordnungsmuster sind das Ziel des Gestaltungsprozesses und nicht die Folge einer Veränderung der Rahmenbedingungen.

**Beispiel:**

Flurwüstungen oder Gentrification sind Folgen von sozialräumlichen Veränderungen, jedoch nicht das intendierte Ziel einer Strategie. Stadterneuerung oder Flächenrevitalisierungen sind hingegen strategische Ziele eines bewusst inszenierten Gestaltungsprozesses.

Somit könnte der sozialgeographische Raum als ‚Raum an sich‘, der Prozessraum in der angewandten Sozialgeographie als ‚Raum für sich‘ bezeichnet werden, da er durch die Bewusstwerdung für ein konkretes strategisches und intentionales Handeln der Akteure vor Ort (funktionstragende Institutionen) charakterisiert ist. In diesen bewussten Räumen erforscht die angewandte Sozialgeographie das ‚Management of change‘. Da der Raum selbst bereits einen dynamischen Charakter besitzt, ist die angewandte Sozialgeographie in doppelter Weise eine „Prozess-Geographie“.<sup>227</sup>

#### **4.3 Institutionen als Gestaltungsträger**

##### **Institutionen als „agents of change“**

Träger sozialräumlicher Gestaltungsprozesse sind Institutionen. Darunter werden soziale, politische, administrative oder ökonomische Einheiten verstanden. Je nach Art

---

<sup>227</sup> Hartke, W. (1970): S. 107

des sozialräumlichen Gestaltungsprozesses handelt es sich dabei um unterschiedliche Einrichtungen (etwa ein Landratsamt im Rahmen des Regionalmarketings). In der Regel werden sozialräumliche Gestaltungsprozesse von Behörden, Unternehmen, Verbänden oder privaten Haushalten, im Einzelfall auch von Individuen<sup>228</sup> getragen.

In der Praxis sind meist mehrere und unterschiedliche Institutionen am sozialräumlichen Gestaltungsprozess beteiligt (im Citymanagement etwa der Citymanager, die Stadtverwaltung, eine Reihe von Einzelhändlern etc.). Sind die Institutionen als Träger des sozialräumlichen Gestaltungsprozesses im Prozessraum lokalisiert, wird von einer endogenen Entwicklung gesprochen.

### **Bedeutung von Institutionen**

Folgt man FRIEDMANNs planungstheoretischer These der ‚social mobilization‘, so ist die Umsetzung von Projekten im Idealfall ein ‚bottom-up‘-Ansatz aus der konkreten sozialgeographischen Situation heraus. Die angewandte Sozialgeographie hat dabei die Aufgabe, die spezifisch-örtlichen Bedürfnisse durch Integration der relevanten Institutionen („local institutional basis“) zu sichern. Über gezielte Impulse und Interaktionen werden die Akteure (als Vertreter der Institutionen) in der Gestaltung ihres Raumes unterstützt, so dass sie aus eigener Kraft Entwicklungen anstoßen und umsetzen können.<sup>229</sup> Zur Steigerung ihrer Effektivität bündeln Einzelakteure nicht selten ihre Ressourcen in Form von Interessengemeinschaften (z.B. Vereine, Initiativen). In vielen Fällen sind sie bereits formal oder juristisch institutionalisiert (z.B. Kammern, Gewerkschaften). Organisationen sind deshalb häufig die direkten Partner des Begleitforschers in der praktischen Umsetzungsforschung. Organisationen - oder „korporative Akteure“, wie es COLEMAN formuliert - sind meist einflussreicher als Individuen und verfügen über das notwendige Hintergrundwissen und die erforderlichen Steuerungsmöglichkeiten. Da bei konkreten Gestaltungsprojekten meist die Mehrebenenproblematik wirkt, d.h. Interessen oft nicht von den direkt Betroffenen, sondern von Vertretern artikuliert werden, erfüllen sie zudem eine Mandatsfunktion. Indi-

---

<sup>228</sup> z.B. ein alleinstehender Landwirt auf einem Aussiedlerhof

<sup>229</sup> vgl. Friedmann, J. (1987); Schaffer, F. (1997): S. 51

viduen sind in der Regel nur dann Träger sozialräumlicher Gestaltungsprozesse (und verzichten damit freilich auch auf größeren Einfluss), wenn sie keine Möglichkeit der Kooperation oder keinen Nutzen in einem Interessenzusammenschluss mit anderen Individuen sehen. Schließlich ist räumliche Planung und deren Umsetzung aber meist juristisch, letztendlich aber doch faktisch die Aufgabe von Organisationen.<sup>230</sup> Je nach Art des Gestaltungsprozesses kommen dabei jedoch unterschiedliche Institutionen zum Tragen. Die Bandbreite reicht von Planungsbehörden und Dachverbänden (z.B. Wirtschaftsvereinigungen) bis hin zu lokalen Bürgerinitiativen oder Dorfgemeinschaften.

Die perspektivische Orientierung auf Institutionen im Rahmen der Begleitforschung impliziert aber weder, dass damit eine forschungspraktische Einschränkung auf Organisationen gemeint ist (immerhin kann nach obiger Definition im Einzelfall auch ein Individuum als Institution gelten), noch dass die angewandte Sozialgeographie eher Gruppen und Gesellschaften denn Individuen und Einzelakteure fokussiert.<sup>231</sup> Im Gegenteil: HILPERT zeigt am Beispiel der Region Ostwürttemberg, dass räumliche Entwicklungsprojekte nie von Organisationen per se, sondern immer von (manchmal nur einigen wenigen) ‚agents of change‘ getragen werden, die diese vertreten.<sup>232</sup> Die angewandte Sozialgeographie akzeptiert demnach zunächst die Wechselseitigkeit von Struktur- und Akteursebene im konkreten sozialräumlichen Management und versucht im reflexiven Diskurs deren Wirkungsmechanismus zu klären. Für einen dialektischen Ausgleich zwischen Akteurs- und Organisationsebene schlägt DANIELZYK einen zusammenführenden Ansatz von Handlungs- und Strukturtheorie vor, um sowohl individuelle bzw. kollektive Wahrnehmungsmuster als auch institutionelle Funktionsweisen zusammen zu führen.<sup>233</sup>

Ob eine differenzierte Analyse von sozialen (Organisationen) und personalen (Individuen) Systemen - um in der LUHMANN'schen Terminologie zu sprechen – sinnvoll ist, wird immer wieder bezweifelt. Weder sind deren Interdependenzen, wie etwa am physikalischen Beispiel von Quantenraum und Makrokosmos in Kapitel 1 ausgeführt

---

<sup>230</sup> vgl. Coleman, J. (1990); Löb, S. (2000): S. 302; Maurer, J. (1993): S. 5

<sup>231</sup> vgl. Sant, M. (1982): S. 3; Boesch, M. (1989): S. 38

<sup>232</sup> vgl. Hilpert, M. (1999)

<sup>233</sup> vgl. Danielzyk, R. (1998): S. 222

wurde, bislang geklärt, noch deuten etwa Befunde aus der Habitusforschung, wie sie etwa BOURDIEU vorgelegt hat, auf die eigenständige Genese individueller bzw. persönlichkeitsbezogener Muster hin. Im Gegensatz dazu proklamiert etwa VANBERG, dass es keine kollektiven Akteure (Organisationen) geben könne, dass sie als solche nicht handlungsfähig seien und daher individualistische Methoden bei der Analyse der sozialen Welt anzuwenden seien.<sup>234</sup>

Jenseits des Streits zwischen Kollektivismus und Individualismus besteht das bislang vor allem theoretisch und methodisch ungelöste Problem des Umgangs mit sozial-räumlicher Heterogenität. Die offensichtliche Pluralität von individuellen oder kollektiven Mustern stellt die Entwicklung einer Theorie der Praxis vor große Herausforderungen. Zwischen mikrosozialen Motivationen und makrosozialen Mustern gilt es daher vor allem Sets von Struktur- und Ereignisformen zu entdecken, in denen spezifische Gestaltungsmodi und Prozessabläufe wahrscheinlich werden.

### **Kooperation von Institutionen – Lernende Organisationen**

Im konkreten Umsetzungsprozess vor Ort muss die angewandte Sozialgeographie die spezifischen lebensweltlichen Bedürfnisse berücksichtigen. Die Motivation und das Interesse der ‚agents of change‘ gilt es sicherzustellen und sie über Interaktionen am Gestaltungsprozess zu beteiligen. Nicht zuletzt auch deshalb, weil nicht jede raumplanerische Gestaltungsmaßnahme auch einen klar definierten Adressatenkreis umfasst und deshalb die Umsetzung vielfach im Spannungsfeld unterschiedlich tangierter Institutionen angesiedelt ist. Häufig finden sogar sozialräumliche Gestaltungsprojekte im intermediären Bereich zwischen unterschiedlichen Interessen, etwa zwischen Staat, Wirtschaft und Haushalten/Individuen statt.<sup>235</sup>

### **Exkurs: Sozialräumliches Management im intermediären Bereich**

Staatliche Planung kann allein die (immer raschere und komplexere) Entwicklung von Raum und Gesellschaft kaum noch steuern. Sie ist auf die Mitgestaltung neuer Akteure angewiesen, um selbst erfolgreich handeln zu können.

---

<sup>234</sup> vgl. Luhmann, N. (1983); Bourdieu, P. (1987); Vanberg, V. (1972)

<sup>235</sup> vgl. Thieme, K. (1999): S. 73; v. Rohr., G.H.-G. (1993): S. 179

Der zunehmende Bedeutungsgewinn des intermediären Bereichs bei der Verwirklichung raumplanerischer Konzepte steht in direktem Zusammenhang mit dem vieldiskutierten Verlust staatlicher Steuerungsfähigkeit in modernen Gesellschaften. Die etwa von SCHARPF beschriebene „Handlungsunfähigkeit des Staates“ sei begründet durch zunehmend vernetztere Problemstrukturen einerseits und hochgradig fragmentierter Handlungsstrukturen andererseits. An den „innovativen Rändern“ der etablierten Sphären treten indes zunehmend (intermediäre) Instanzen (Initiativen, Verbände, Regionalkonferenzen, Kirchen, Gewerkschaften etc.) auf, um neue Verbindungen herzustellen, Handlungsfelder zu verknüpfen, Selbstblockaden zu lösen und Kooperationen zu moderieren.<sup>236</sup>

Als intermediär wird in der Regel der Bereich zwischen Staat / Kommunen, (privatwirtschaftlichen) Märkten und privaten Haushalten definiert. Mittlerinstanzen, die zwischen diesen drei idealtypischen gesellschaftlichen Sphären vermitteln, werden daher als intermediäre Organisationen bezeichnet. Etwas plastischer ist der von FRIEDMANN eingeführte Begriff der „public domain“, für den er selbst die deutsche Übersetzung „öffentlicher Raum“ vorschlägt.<sup>237</sup>

In einer funktional differenzierten Gesellschaft werden unterschiedliche Interessen von einer Vielzahl von Teilsystemen (Wirtschaft, Politik, Wissenschaft, Kunst, Religion, Medien, Familie, Recht etc.) vertreten. Im Ausgleich dieser Interessen erweist sich die Berücksichtigung der spezifischen Ausdrucksformen (z.B. wirtschaftliches Handeln vs. künstlerisches Handeln etc.) als erste Herausforderung für die aktive Teilnahme am ‚Management of change‘. Gerade die Konfrontation und Zusammenführung unterschiedlicher Werte, Handlungsweisen oder Ordnungsprinzipien charakterisiert den intermediären Bereich und damit auch das Sozialraum-Management. In diesem Spannungsfeld voller Zwiespältigkeiten und Übergängen vermittelt die angewandte Sozialgeographie zwischen verschiedenen Akteuren, Lebenswelten und Aktivitäten.<sup>238</sup>

Nicht selten liegen im konkreten sozialräumlichen Gestaltungsprozess die zu lösenden Probleme und die relevanten Zuständigkeiten außerhalb klar zuordenbarer Verantwortung. Institutionen kontrollieren mit ihrer Entscheidungsmacht nur selten alle Aktivitäten, die Ihre Interessen befriedigen können. Kooperation und gemeinsames Vorgehen ist daher nicht nur zwingend, sondern führt meist auch zu einer Erhöhung des Handlungs- und Lösungspotentials (Optionenmehrung). Während derartige Netzwerke theoretisch als ein Instrument zur Reduktion von Unsicherheiten und zur

---

<sup>236</sup> vgl. Priebes, A. (1995): S. 546; Selle, K. (1994): S. 68; Schaffer, F.; Zettler, L.; Löhner, A. (1999): S. 14-16

<sup>237</sup> vgl. Friedmann, J. (1987); Danielzyk, D. (1998): S. 208

<sup>238</sup> vgl. Scharpf, F.W. (1991); Schimank, U. (2000b): S. 126; Danielzyk, D. (1998): S. 207; Selle, K. (1994): S. 66-67; Schaffer, F. (2000a): S. 17; Glück, A. (2000): S. 3



Bewältigung chaotischer Systeme diskutiert werden, sind sie in der Praxis häufig die einzig mögliche Akteursformation zur Umsetzung von Maßnahmen.<sup>239</sup>

Kommunikation ist eine wesentliche Voraussetzung für den Aufbau lernender Kooperationsnetze. Damit gewinnen kulturelle Eigenschaften der Akteure, ihre Beziehungsmuster und Organisationsformen eine zentrale Stellung. Das Bild eines interagierenden Netzwerkes sollte aber keinesfalls darüber hinwegtäuschen, dass Zusammenarbeit in der Regel mit Problemen verbunden ist, denn das Wort Kooperation hat einen entscheidenden Mangel: Es klingt zu positiv. Kooperation schließt den Konflikt nicht aus, sondern explizit mit ein. Dieser ist Bestandteil des Lern- und Kommunikationsprozesses. Misstrauen und Konkurrenzdenken sind zu minimieren, Misserfolge und Fehlschläge zu verkraften.<sup>240</sup>

Nur die Bewältigung dieser Aufgaben kreiert ein funktionsfähiges Netzwerk. Darunter wird aus organisationssoziologischer Perspektive ein Beziehungsgeflecht verstanden, das sich durch einen Nutzen für alle Beteiligten, durch Abhängigkeit und durch Komplexität der Kommunikationszusammenhänge auszeichnet.<sup>241</sup>

### **Beispiel:**

Der Aufbau lernender Kooperationsnetze gewinnt für die Verwirklichung raumbezogener Maßnahmen – insbesondere im lokalen und regionalen Rahmen - zunehmend an Bedeutung. SCHAFFER berichtet etwa von der Umsetzung der ‚Lernenden Region Neumarkt‘ (vgl. Abb. 1) und identifiziert kooperierende Innovationskreise, denen Vertreter aus Politik, Verwaltung, Wirtschaft und einzelne Bürger angehören, als zentrale Instanzen für die Impulsierung regionaler Lernprozesse. In jährlich etwa 40 Sitzungen mit durchschnittlich rund 50 beteiligten Personen – und damit rund 2000 aktivierten Akteuren – gelang es dort, das Konzept eines bottom-up-organisierten Prozesses der ‚social mobilization‘ erfolgreich zu realisieren.<sup>242</sup>

---

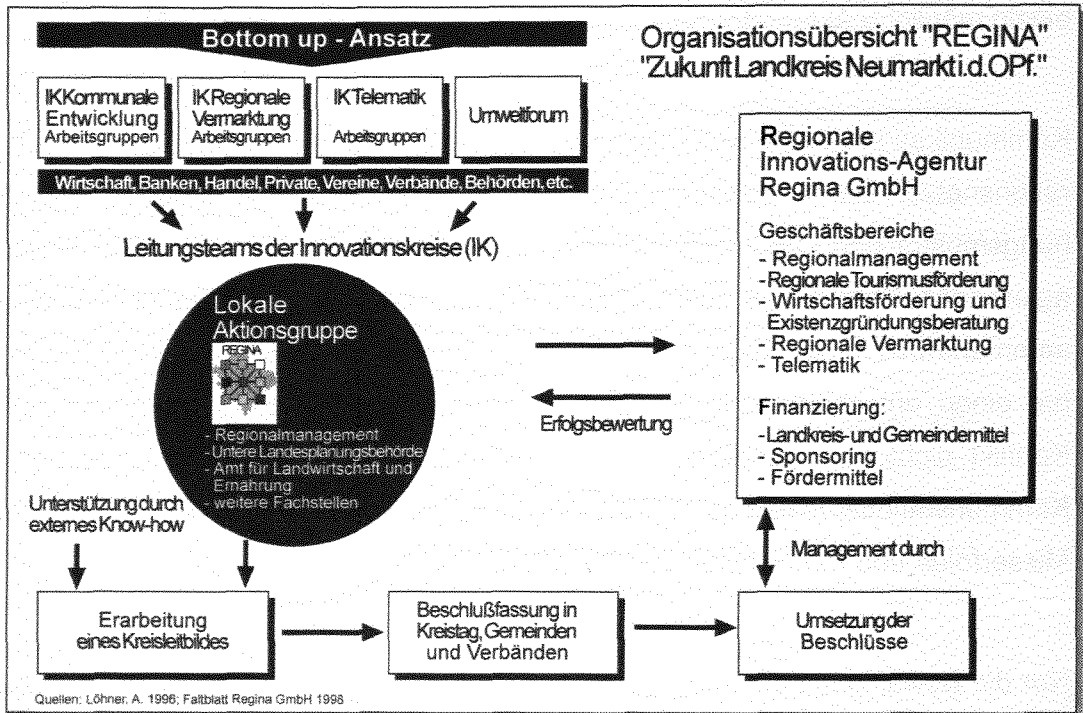
<sup>239</sup> vgl. Löb, S. (2000): S. 302; Danielzyk, D. (1998): S. 211; Treibel, A. (1995): S. 101

<sup>240</sup> vgl. Krätke, S. (1995): S. 218; Hilpert, M. (1999): S. 113

<sup>241</sup> vgl. Kilper, H.; Latniak, E. (1996): S. 220-221

<sup>242</sup> vgl. Löhner, A. (2000): S. 135; Schaffer, F.; Zettler, L.; Löhner, A. (1999): S. 43-45

Abb. 1: Lernende Region Neumarkt in der Oberpfalz



Quelle: Schaffer, F.; Zettler, L.; Löhner, A. (1999): S. 32

Gerade die Rückkopplung von Interventionen und ihre systematische Beurteilung führt zu höheren selbstorganisierenden Lernprozessen. Ein einheitliches Modell für lernende Organisationen gibt es aber vermutlich nicht. Die Praxis zeigt, dass sich in unterschiedlichen Räumen auch unterschiedliche Lernmodi entwickeln. Diese können nicht gegeneinander abgewogen werden. Für den Erfolg ist vielmehr wichtig, wie konsistent die jeweilige Lernform umgesetzt wird. In hochtransformativen Prozessräumen werden in der Regel zwei Formen unterschieden: Das inkrementale Lernen (erster Ordnung), das bestehende Verhältnisse durch neues Wissen zu verändern sucht und das transformative Lernen (zweiter Ordnung), das die bestehende Struktur radikal in Frage stellt. Als Hemmnisse für kollektives Lernen in Netzwerken gelten vor allem langanhaltender Erfolg und eine langanhaltende Konsenskultur. Eine kritische Masse an Homogenität ist hingegen nötig, um überhaupt einen einheitlichen Kommunikationscodex entwickeln zu können.<sup>243</sup>

<sup>243</sup> vgl. Dierkes, M.; Berthoin Antal, A. (1999): S. 2-3; Stahl, T. (1999): S. 3

Kooperation an sich ist jedoch noch kein Garant für innovative Problemlösungen und eine erfolgreiche Projektrealisierung. Nicht die Initiierung von Kooperationsnetzen ist die Grundvoraussetzung für den Umsetzungserfolg, sondern das zielgerichtete Management von Netzwerkbeziehungen. Der Aufbau eindimensionaler, unilateraler, prädestinierter und begrenzter Kontaktnetze ist zu vermeiden. Ebenso dürfen Funktionen und Zuständigkeiten nicht verwechselt werden. Vielmehr ist auf eine produktive Konfrontation unterschiedlicher Bezugssysteme hinzuwirken, um Innovationen und Lernschritte systematisch im Handeln der Akteure zu verankern. Durch die Konfrontation unterschiedlicher Referenzsysteme und ein aktives Kooperationsmanagement entstehen an deren Schnittstellen multidimensionale, multilaterale, offene und flexible Kooperationen. Das zielgerichtete Management von Netzwerkbeziehungen kann als Mikropolitik oder organisationale Innenpolitik verstanden werden. Aus der Erkenntnis, dass Netzwerke weder durch Kontrolle noch durch Konsens allein stabilisiert werden, resultiert die Forderung nach einem dialektischen Ausgleich von Macht und Vertrauen, der häufig die lebensweltlichen Grenzen der Irrationalität und Emotionalität bei den Betroffenen überschreitet. In diesem Spannungsfeld agiert die angewandte Sozialgeographie zwischen den praktischen Anforderungen subjektiver Interpretationen und den wissenschaftlichen Bezugspunkten rationaler Perspektiven.<sup>244</sup>

In der Kooperation von Akteuren aus verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen werden die Implikationen der Konfrontation unterschiedlicher Lebenswelten (Werte, Wahrnehmungen, Organisationsformen etc.) deutlich. Gerade bei komplexeren raumplanerischen Aufgaben (Quartiersentwicklung, Regionalmanagement etc.) mit einem stark erweiterten Kreis an Betroffenen und Akteuren steht das Kooperationsmanagement vor enormen Herausforderungen im Ausgleich unterschiedlichster Interessen, Wahrnehmungen und Verhaltensweisen.<sup>245</sup> Die Interaktivität der angewandten Sozialgeographie ist dabei geprägt durch das Ausbalancieren verschiedener Bedürfnisse. Die umsetzungsorientierte Begleitforschung wird dadurch gleichsam zum sozialen Integrationsprozess. Dieses „konzeptionelle Modell einer Interaktiven Sozi-

---

<sup>244</sup> vgl. Stahl, T.; Schreiber, R. (1999): S. 351-353; Rudwick, B.H. (1973): S. 347; Schaffer, F.; Thieme, K. (2000b): S. 3-4; Danielzyk, R. (1998): S. 205-206

<sup>245</sup> vgl. Selle, K. (1994): S. 62-65

algeographie kann als Bauplan für die Gründung von ‚Foren der Umsetzung‘ verstanden werden.“<sup>246</sup> In ihm gilt es solche lernenden Netzwerke zu gestalten.

Schließlich ist Kooperation im sozialräumlichen Gestaltungsprozess nicht zuletzt auch deshalb von Bedeutung, weil ein gesellschaftlicher Konsens besteht, dass sich sozialräumliche Organisationsmuster nicht zufällig und - mit evtl. negativen Folgewirkungen - unkontrolliert entwickeln oder von einzelnen privaten Akteuren gestaltet werden sollen. In einer Demokratie will die Gemeinschaft nicht die Folgen und Einschränkungen tragen, die aus der Summe von Zufälligkeiten oder privaten Egoismen resultieren. Vielmehr müssen die demokratisch gewählten Gremien gemeinsam (d.h. konsensorientiert in Kooperation) und zusammen mit den Betroffenen (als legitime Teilhaber am Gestaltungsprozess) diese Aufgabe übernehmen.<sup>247</sup>

#### **4.4 Institutionen und Prozessraum**

##### **Wann wird der sozialräumliche Gestaltungsprozess zur Geographie?**

Die angewandte Sozialgeographie thematisiert die sozialräumliche Gestaltung im Prozessraum. Für den geographischen Anspruch dieses Forschungsfeldes ist zentral, dass der Prozessraum räumlich größer ist als die relevante Institution. Sozialräumliche Gestaltungsprozesse innerhalb von Institutionen (Haushalte, Unternehmen, Verbänden etc.) sind demnach – unabhängig von deren räumlicher Dimensionierung – nicht Gegenstand angewandter sozialgeographischer Forschung (sondern etwa der Industriesoziologie, der Betriebswirtschaftslehre oder der Verwaltungswissenschaften). Nur sozialräumliche Gestaltungsprozesse zwischen bzw. außerhalb von Institutionen (vgl. die Beispiele in Kapitel 3) werden thematisiert, da allein die räumliche Distanz zwischen zwei Punkten noch keine Geographie rechtfertigt. Der so definierte Prozessraum ist prinzipiell größer als die funktionstragende(n) Institution(en). Er ist gleichsam Ausdruck einer Veränderungs- oder Entwicklungsabsicht. Er

---

<sup>246</sup> Schaffer, F. (1997): S. 55

<sup>247</sup> vgl. Prieb, A. (2000): S. 137

existiert nicht bereits per se oder an sich. Erst durch die bewusste Handlungsintension wird er zur Gestaltungsarena.<sup>248</sup>

### **Sozialgeographische Bezugspunkte der Forschung**

Mit der Interpretation der territorialen Gestaltungsfläche als Prozessraum knüpft die angewandte Sozialgeographie an die sozialgeographischen Perspektiven der Münchner Schule an, die die Landschaft als Prozessfeld und die sozialgeographischen Gruppen als Träger räumlicher Prozesse versteht.<sup>249</sup> Wesentliche konzeptionelle Erweiterungen ergeben sich aus dem perspektivischen Wechsel von der Landschaft zum Sozialraum, von der sozialgeographischen Gruppe zur Institution und vor allem vom räumlichen Prozess zum sozialräumlichen Gestaltungsprozess.

## **4.5 Dimensionen des Prozessraumes**

### **Kooperationsraum – Projektraum – Aktionsraum**

Der Prozessraum umfasst in der Praxis drei Dimensionen.

Der Prozessraum ist zum Ersten ein Kooperationsraum, denn nur in den seltensten Fällen können sozialräumliche Gestaltungsprozesse von allein einer Institution realisiert werden. In der Regel sind Institutionen bei der Verwirklichung raumplanerischer Maßnahmen auf die Zusammenarbeit mit anderen Akteuren angewiesen. Die Dimension des Kooperationsraums spannt somit die Achse zwischen hoheitlicher Planung und Partizipation auf.

Der Prozessraum ist zum Zweiten auch ein Projektraum, denn der Gegenstand angewandter sozialgeographischer Forschungen sind bewusst organisierte sozialräumliche Gestaltungsprozesse (z.B. Stadterneuerung). Diese werden in Form konkreter und überschaubarer Projekte gefasst. Die Dimension des Projektraums spannt somit

---

<sup>248</sup> vgl. Boesch, M. (1989): S. 68

<sup>249</sup> vgl. Ruppert, K.; Schaffer, F. (1969)

die Achse zwischen unbewussten räumlichen Veränderungsprozessen (als Folge sozialer Veränderungen, z.B. Sozialbrache) und bewussten räumlichen Gestaltungsprozessen (als Ziel einer Strategie, z.B. Stadtmarketing) auf.

Schließlich ist der Prozessraum zum Dritten auch ein Aktionsraum, in welchem die jeweils relevanten Kräfte der Institutionen als Träger des sozialräumlichen Gestaltungsprozesses wirken. Der Aktionsraum umfasst somit die funktionsräumlichen Radien der Gestaltungskräfte der Institutionen (sozialräumliches Kräftefeld) für das jeweils zu betrachtende Projekt. Die Dimension des Aktionsraums spannt somit die Achse zwischen örtlicher und globaler Ebene auf.

Der Prozessraum ist also jene sozialgeographische Einheit, in der die gemeinsame Umsetzung (Kooperationsraum) der jeweiligen Strategie (Projektraum) der funktionstragenden Institutionen (Aktionsraum) erfolgt. Er ist durch eine dynamische Komponente charakterisiert, nicht zuletzt auch deshalb, weil er als sozialräumliches Beziehungsgefüge (Interaktionsfeld) durch eine Vielzahl sich überlappenden, miteinander interagierender und damit rückgekoppelter Systeme gekennzeichnet ist.<sup>250</sup>

### **Kongruenz mehrerer Prozessräume**

Ergibt sich eine räumliche Übereinstimmung von Prozessräumen (lagegleiche Deckung von Bezugsgebieten), zeigt sich in der Praxis, dass die passgenaue Kongruenz mehrerer Prozessräume den einzelnen sozialräumlichen Gestaltungsprozess wie auch die gesamte räumliche Entwicklung meist befördert.

Wenn die Zuständigkeiten (Aktionsräume) der tangierten Institutionen deckungsgleich sind, kann in der Regel zumindest von gleichgerichteten räumlichen Interessen ausgegangen werden.<sup>251</sup>

---

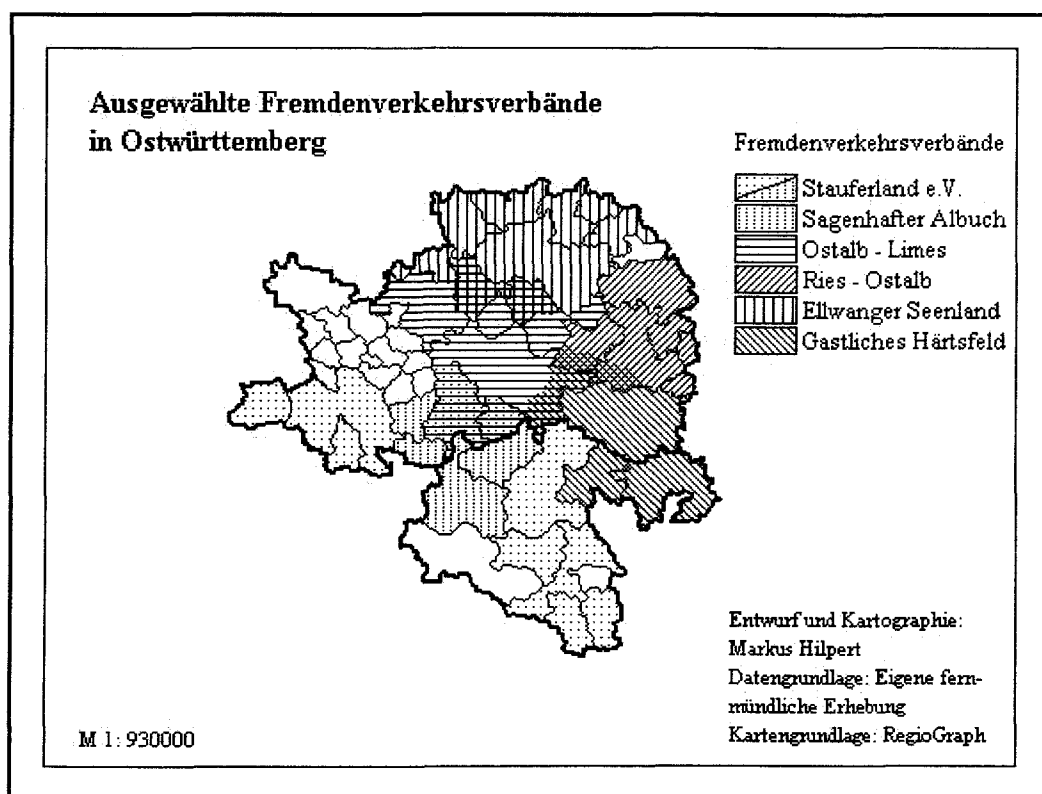
<sup>250</sup> vgl. auch Stahl, T.; Schreiber, R. (1999): S. 360; Wirth, E. (1979): S. 269

<sup>251</sup> vgl. auch Boesch, M. (1989): S. 51

### Beispiele:

- Ist etwa ein Kammerbezirk deckungsgleich mit dem jeweiligen Arbeitsamtsbezirk oder einer anderen Verwaltungseinheit, lassen sich spezifische Projekte einfacher realisieren, als wenn die relevanten Institutionen für unterschiedliche bzw. nur teilweise deckungsgleiche Raumeinheiten verantwortlich sind und dementsprechend auch andere räumliche Interessen vertreten.
- In der Entwicklung von Regionalkonferenzen zeigt sich deutlich, dass die Lösung sozialräumlicher Probleme durch die Etablierung eines (größeren regionalen) gemeinsamen Prozessraumes sehr viel wahrscheinlicher ist, als durch die Addition einer Vielzahl kleinerer (kommunaler) Prozessräume.
- Einschränkung: Ist etwa ein DGB-Bezirk kongruent mit einem IHK-Bezirk, kann zwar nicht von gleichen fachlich-inhaltlichen, sehr wohl aber von gleichen räumlichen Interessen ausgegangen werden.
- HILPERT zeigt empirisch, dass die Etablierung eines effizienten Fremdenverkehrsmanagements in Ostwürttemberg an der räumlichen Organisation der einzelnen Tourismusverbände scheiterte, die sich teilweise überschneiden, teilweise Mitglied eines anderen Verbandes waren etc. (vgl. Karte 1).<sup>252</sup>

Karte 1: Räumliche Organisation der Tourismusverbände in Ostwürttemberg



Quelle: Hilpert, M. (1998)

<sup>252</sup> vgl. Hilpert, M. (1998): S. 9

Im folgenden werden die jeweiligen Bezugspunkte, Inhalte und Implikationen der drei Achsen des Prozessraumes detaillierter betrachtet.

#### **4.5.1 Prozessraum als Kooperationsraum**

##### **Kooperation und Kommunikation**

Die Umsetzung räumlicher Planung ist immer ein kommunikativer, auf Dialogbereitschaft basierender Prozess. Gerade wenn die hoheitlich-hierarchische Planung des Staates an ihre Grenzen stößt oder die tangierten Umsetzungsfelder außerhalb der Kontrolle einer einzelnen Institution liegen, sind kooperative Verfahren unverzichtbar. Durch die Individualisierung der Gesellschaft (Pluralisierung der Lebensstile, Ausdifferenzierung von Normen etc.) oder die tendenzielle Abneigung gegen staatliche Vorgaben in postmodernen Gesellschaften werden die Rücknahme staatlichen Steuerungsanspruchs, die Verlagerung von Verantwortung auf die Betroffenen (Subsidiarität etc.) oder die Betonung bürgerschaftlichen Engagements ohnehin forciert. Dadurch gewinnen zeitgleich kooperative Verfahren in der räumlichen Gestaltung an Bedeutung. Mehr noch: Kommunikation in Form von interagierenden Lernnetzen, ein intensiver und rascher Informationsaustausch und Vertrauen unter den Akteuren werden mehr und mehr als Standortfaktoren jenseits des szientometrischen Spektrums gehandelt. So geht etwa die Konstanzer Erklärung zur Zukunft des ländlichen Raumes davon aus, dass Dörfer und Regionen, die in Kooperationen investieren, zukünftig die günstigsten Entwicklungschancen haben werden. Vor allem aber PUTNAMS Forschungsergebnisse zur Entstehung und Wirkung sozialen Kapitals führten zu einer intensiven Diskussion über kleinräumige Kooperationsbeziehungen. Seine Aussage, dass durch gegenseitige, auf Vertrauen basierende Interaktionen („networks of civic engagement“) auch die ökonomische Leistungsfähigkeit von Regionen entscheidend verbessert werde, entfachte nicht zuletzt auch die aktuelle politische Debatte um Zivilgesellschaft, Ehrenamt und bürgerschaftliches Engagement.<sup>253</sup>

---

<sup>253</sup> vgl. o.V. (2001): S. 1; Putnam, R. D. (1993); vgl. auch Thieme, K. (1999): S. 61; Hilpert, M. (2000c): S. 204; Prieb, A. (2000): S. 144; Plamper, H. (2000): S. 11-12



Kooperation entsteht nach COLEMAN, wenn die Beteiligten unter Nutzungsgesichtspunkten darin eine relativ vorteilhafte Strategie der Bewältigung anstehender Probleme sehen. Mit dem Entstehen eines Kooperationsnetzes und der Ressourcenzusammenlegung (z.B. individuelles Einflusspotential) würden die Beteiligten einen ‚korporativen Akteur‘ bilden und nicht mehr als Einzelakteure handeln. Diese Logik sei am deutlichsten bei korporativen Akteuren ausgeprägt, die bottom-up (Zusammenschluss Gleicher auf Basis gemeinsamer Interessen, z.B. Vereine, Verbände etc.) gebildet würden. FRIEDMANN sieht den Ursprung kooperativer politischer Bewegungen („social mobilization“) in einer Gegenbewegung zu hierarchischen (top-down) Regierungssystemen. Moderne Gesellschaften seien nach COLEMAN vor allem durch Interessen- und Arbeitsorganisationen (z.B. Gewerkschaften) als korporative Akteure geprägt. SELLE verweist jedoch darauf, dass sich solche etablierten Organisationen auf Grund ihrer Strukturen und Funktionen in der Praxis oft als wenig kooperationsfähig mit anderen Akteuren erweisen.<sup>254</sup>

Kooperation ist ein offener Prozess, dessen Ausgang meist unbestimmt ist. Diese Offenheit sichert die Mobilisierung des örtlichen Potentials, die Fehlerfreundlichkeit und kooperative Problemlösungen. Kooperationen können demnach als freiwillige Sequenzen von Transaktionen in Netzwerkbeziehungen gesehen werden, die durch Reziprozität gekennzeichnet sind. Einen wesentlichen Stellenwert beim Aufbau, der Stabilisierung und für die Effektivität solcher Kooperationen nimmt die Kommunikation zwischen den Kooperationspartnern ein. Diese ist in der Praxis auf Grund ihrer spezifisch lebensweltlichen Prägung nur schwer zu objektivieren. Die Konstruktion einer Kommunikationstheorie ist u.a. der Grundgedanke der Theorie des kommunikativen Handelns nach HABERMAS. Sie thematisiert nicht nur die alltäglichen Interaktionen zwischen Individuen und die besondere Bedeutung gesellschaftlicher Normen, sondern versucht auch unterschiedliche Betrachtungsebenen (Mikro- und Makrotheorie) miteinander zu verknüpfen, weshalb HABERMAS auch von einer Handlungs- und Systemtheorie spricht. Zum Verständnis verbaler Kommunikation unterscheidet er – in Anlehnung an die drei Welten nach POPPER – zwischen verschiedenen Realitätsbereichen: Die objektive (Tatsachen), die soziale (Normen, Interaktionen) und die subjektive (innere Erlebnisse, Emotionen) Welt. Bei der Analyse kommunikativer

---

<sup>254</sup> vgl. Coleman, J. (1990); Schimank, U. (2000a): S. 241-243; Friedmann, J. (1987): S. 8-9; Selle, K. (1994): S. 27

Handlungen unterscheidet er vier Typen: Das teleologische (auf Erfolg orientierte), das normative (auf die soziale Welt orientierte), das dramaturgische (auf Aufrichtigkeit orientierte) und das verständigungsorientierte Handeln. Während die ersten drei Typen in unterschiedlicher Form zweckrational sind, ist nur das verständigungsorientierte Handeln kommunikativ, da es sich auf alle drei Welten bezieht. HABERMAS grenzt damit das kommunikative (verständnisorientierte) Handeln deutlich von dem in der Praxis des konkreten und projektbezogenen Netzwerkmanagements (z.B. Regionalmanagement) praktizierten strategischen Handeln (erfolgsorientiert) ab.<sup>255</sup> Dennoch spiegeln die spezifischen Interaktionen im konkreten ‚Management of change‘ die verschiedenen Ebenen des kommunikativen Handelns zwischen unterschiedlichen Institutionen (Bürger, Verbände, Staat etc.) wie auch zwischen dem Begleitforscher und der Umsetzungsbasis wider. Nicht zuletzt sind die einzelnen Komponenten dieser wechselseitigen Austauschbeziehungen in differenzierter Weise die Basis für die „interaktive Sozialgeographie“ nach SCHAFFER.<sup>256</sup>

### **Beispiele:**

THIEME verdeutlicht anhand empirischer Befunde den zentralen Stellenwert der Kommunikation sowohl für die sozialgeographische Implementationsforschung als auch für die Verwirklichung sozialräumlicher Gestaltungsprozesse. Am Beispiel der Stadtteilbüros „Bürgertreff Univiertel“ in Augsburg wird die Wirksamkeit von Vermittlungsstrategien zur Bewältigung ethnisch und sozial bedingter Integrationsschwierigkeiten unterschiedlicher Bevölkerungsgruppen aufgezeigt. Dabei erweisen sich systematisch impulierte Lernprozesse und die Einbeziehung der Lebenswelten in das Kräftefeld des Veränderungsprozesses letztlich als entscheidende Kriterien für die erfolgreiche Bewältigung stadtteilbezogener Konfliktsituationen. Durch die zeitlich befristete Teilnahme des Begleitforschers am Prozess der ‚social mobilization‘ konnten zum einen die notwendigen Impulsierungen gewährleistet, zum anderen eine Feldabhängigkeit vom Forscher vermieden werden.<sup>257</sup>

Gerade die sachdienliche Befristung des Interaktionszeitraums zwischen Forscher und Feld ist in der Praxis mit Bedacht zu bemessen. HILPERT zeigt anhand empirischer Befunde, dass eine zu geringe Dosierung von Impulsen durch den Begleitforscher nicht nur zum Ausbleiben von Effekten führen kann, sondern

---

<sup>255</sup> vgl. Habermas, J. (1981a); Habermas (1981b); Treibel, A. (1995): S. 154-165; Bathelt, H.; Glückler, J. (2000): S. 171

<sup>256</sup> vgl. Schaffer, F.; Zettler, L.; Löhner, A. (1999): S. 53; vgl. auch „Kooperation oder: der Planer ist nicht (mehr) allein“ in Keller, D.A.; Koch, M.; Selle, K. (1993): S. 78-79

<sup>257</sup> vgl. Thieme, K. (1999): S. 74-75

auch zu Resignation der bis dato motivierten Akteure angesichts ausbleibender Unterstützung. Andererseits kann eine zu intensive Mitwirkung des Begleitforschers an Veränderungsprozessen auch zu Unsicherheiten, teilweise auch zu Gegenreaktionen führen. So machte der Autor in einem Projekt zum regionalen Arbeitsmarktmanagement (vgl. Foto 3) die Erfahrung, dass einzelne begeisterungsfähige Akteure bereits nach ersten Gesprächen selbständig aktiv wurden, andere erst nach intensiven Bemühungen und wieder andere unterschiedlichste Erwartungen an die Mitarbeit des Begleitforschers stellten, was teilweise auch zu Missverständnissen und Verwerfungen führte.<sup>258</sup>

Foto 3: Regionales Arbeitsmarktmanagement – Impulsveranstaltung mit Vertretern aus Arbeitsverwaltung und Wissenschaft



Quelle: Foto privat

### **Zur Rolle der Einzelakteure**

Die Identifizierung von Standards im konkreten Kooperationsprozess bis hin zur Formulierung einer Theorie der Praxis steht bislang vor dem grundsätzlichen Problem, dass das Handeln von Individuen kaum prognostizierbar ist, eher zufällig, willkürlich und singulär erscheint und augenscheinlich einen ausgeprägt individuellen und einzigartigen Charakter besitzt. Andererseits deuten neuere Forschungsergeb-

<sup>258</sup> vgl. Hilpert, M. (2001b)

nisse die Möglichkeit an, auch das Handeln von Akteuren innerhalb gewisser Unschärferelationen zu verstehen und zu prognostizieren.

**Beispiel:**

ZETTLER zeigt empirisch am Beispiel der Umsetzung von Landnutzungskonzepten, dass etwa mit Hilfe von Akteurstypologien scheinbare Unregelmäßigkeiten und Zufälle im Handeln von Akteuren kontrolliert und verstanden und dadurch erst konkrete Umsetzungsprozesse erfolgreich gestaltet werden können.<sup>259</sup>

Nach wie vor ist aber die Vorstellung, dass in erster Linie die Akteure die Struktur beeinflussen und nicht umgekehrt, dominant. Lediglich Befunde etwa aus der Constraints-Forschung oder aus geodeterministischer Perspektive zeigen, dass räumliche Strukturen zwar menschliches Verhalten maßgeblich beeinflussen können, individuelle Komponenten werden dabei allerdings nur marginal apostrophiert. Andererseits belegen etwa empirische Analysen sich selbstorganisierender oder chaotischer Systeme wie auch synoptische Studien vergleichbarer sozialräumlicher Situation, dass ab einem gewissen Abstraktionsgrad (vgl. die Mikro- und Makrokosmos-Problematik in Kapitel 1) bzw. bei einer dynamischen Betrachtung von räumlichen Entwicklungsprozessen der Einfluss persönlichkeitsbezogener Komponenten zunehmend an Bedeutung verliert bzw. in vergleichbaren Strukturen (d.h. räumlichen Situationen) überraschender Weise sehr ähnliche Akteursstrukturen dokumentierbar sind. Dieser Effekt wirkt insbesondere bei Entwicklungen die von formalen Organisationen (z.B. Kammern, Verwaltungen) getragen werden, da hier die Verantwortlichen (als Verwalter der Gesamtinteressen) besonders austauschbar sind. Dieser Befund widerspricht keinesfalls einer existenzialistischen Perspektive und ihrer Thematisierung individueller menschlicher Subjekte sowie der offensichtlichen historischen Bedeutung einzelner Persönlichkeiten, deutet aber zeitgleich auch auf eine gewisse Strukturabhängigkeit von Akteurskonstellationen hin.<sup>260</sup>

**Beispiele:**

In der Initiierungsphase sozialräumlicher Gestaltungsprojekte erscheinen zunächst die persönlichen und subjektiven Dispositionen und die individuellen Prä-

---

<sup>259</sup> vgl. Schaffer, F.; Zettler, L.; Löhner, A. (1999)

<sup>260</sup> vgl. Hilpert, M. (2000b); Schimank, U. (2000a): S. 243-244; Buttner, A. (1984): S. 108; Fliedner, D. (1984): S. 98-99

gungen der einzelnen Akteure vor Ort als zwar willkürliche und zufällige, aber doch – im wörtlichen Sinne – ‚entscheidende‘ Momente für die spezifische Ausgestaltung des weiteren Projektverlaufs. Erst durch eine zweite Sozialisation des Begleitforschers in die Lebenswelten der Betroffenen und durch die intensive Analyse der örtlichen Situation werden diese personenbezogenen Kriterien zunehmend systematisier- und kalkulierbar. Letztendlich ergeben sich meist klärende Konnexionen zwischen Akteurs- und Strukturebene.

So wurde der Autor in einem Projekt zum Arbeitsmarktmanagement (vgl. Foto 4) in verschiedenen Regionen mit sehr unterschiedlichen Charakteren der zuständigen Arbeitsamtsdirektoren konfrontiert, die mit recht unterschiedlichen Erwartungen – von spontaner Begeisterung über Zurückhaltung bis Widerstand – dem beschäftigungspolitischen Projekt entgegentraten. Was zunächst allerdings als persönlichkeitsbezogene Wertungen erschien, erwies sich letztendlich als Spiegelbild und Konsequenz der jeweiligen regionalen Arbeitsmarktsituation. Das anfänglich Verhalten der Direktoren war nämlich durch ganz bestimmte Strukturen und Prozesse der jeweiligen Arbeitsmarktregion begründet. Jede andere Person hätte an ihrer Stelle genauso reagiert. Steuert also die Struktur die Handlungen der Akteure und nicht umgekehrt? Zwar folgte die Ausgestaltung der realisierten Arbeitsmarktprojekte den Interessen und Perspektiven der Akteure, letztendlich wurde sie aber allein durch die örtliche Struktur bestimmt.

Foto 4: Regionales Arbeitsmarktmanagement – Vertreter der Arbeitsverwaltung im Dialog mit der Wissenschaft



Quelle: Foto privat

Andererseits werden konkrete Kooperationen faktisch durch die individuellen Sichtweisen der Akteure vor Ort beeinflusst. Häufig scheitert sogar die Umsetzung konkreter Projekte an den darin begründeten Ängsten, Zweifeln und am Misstrauen einzelner Akteure. Durch eine frühe Einbeziehung der Betroffenen in den sozialräumlichen Gestaltungsprozess können solche Widerstände minimiert werden.

**Beispiel:**

HILPERT zeigt empirisch am Beispiel von Kooperationen im regionalen Fremdenverkehrsmanagement, dass die spezifische Ausformung der Zusammenarbeit der Verantwortlichen nur durch die biographischen Motivationen der einzelnen Akteure verständlich (und nur dann auch steuerbar) ist. Die Maxime des ökonomischen Kalküls wird dabei meist durch lebensweltlich motivierte Kommunikations- und persönlichkeitsbezogene Akteursstrukturen überlagert. Die Gestaltung sozialräumlicher Prozesse ist daher ein Produkt selektiver Wahrnehmungen und subjektiver Präferenzen.<sup>261</sup>

Im Netzwerk der offenen Planung gilt es durch spezifische Impulse diesen Prozess der gegenseitigen Vertrauensbildung anzustoßen, denn die Aktivierung kreativer Potentiale richtet sich nicht auf die formalen Organisationen (Kammern, Verwaltungen etc.), sondern auf die diese vertretenden Akteure. Der Begleitforscher muss dazu zunächst die Sichtweisen dieser ‚agents of change‘ erlernen, um ihre Handlungsambitionen verstehen zu können. Erst die Kenntnis der individuellen Wahrnehmung der Situation durch die Akteure selbst erlaubt eine konstruktive Teilnahme am sozialräumlichen Gestaltungsprozess. Exakte Aussagen über die sozialräumliche Realität bedürfen daher einer intensiven qualitativ-hermeneutischen Analyse der Akteursstrukturen im Kontext ihrer subjektiven Wahrnehmungen, ihrer spezifischen Lebenswelten und der Motivation ihrer Entscheidungsargumentationen. Dieses idiographische Vorgehen zum Aufdecken zunächst persönlicher und noch nicht allgemeiner Gesetzmäßigkeiten dient dem leichteren Zugang zur sozialräumlichen Realität und ist dadurch äußerst erkenntnisorientiert. Erst die Kenntnis subjektiver Funktionsweisen und struktureller Bezugspunkte erlaubt die erfolgreiche Initiierung basisgesteuerter Impulse.<sup>262</sup>

---

<sup>261</sup> vgl. Hilpert, M. (1998); Hilpert, M. (1999): S. 119

<sup>262</sup> vgl. Hilpert, M. (1999): S. 118; Schaffer, F.; Zettler, L.; Löhner, A. (1999): S. 39; Schaffer, F. (2000a): S. 22



## Anforderungen an Kooperationen

Der Kooperationsprozess basiert zunächst wesentlich auf den Interaktionszusammenhängen der Beteiligten. Durch gemeinsame Normen der Beteiligten bzw. durch Sanktionierung von Normabweichungen werden nach der strukturell-funktionalen Theorie - gleichsam als Spiegelbild eines behavioristischen Verständnisses (Reiz-Reaktions-Schema von Interaktion) - die spezifischen Austauschbeziehungen stabilisiert.<sup>263</sup> Kooperationsanreize gehen in der Regel von spezifischen Problemsituationen aus. Damit geraten Kooperationen aber auch unter Druck, möglichst rasch konkrete Lösungen zu realisieren, um die Kooperationsbereitschaft der Beteiligten nicht zu verlieren. Für eine erfolgreiche Kooperation sind in der Regel verschiedene Komponenten von Bedeutung. Dazu zählt die konsensuale Definition der Situation, ein informierender Austausch über Sachstand und Intentionen, eine sachdienliche Interaktion oder die Formulierung von Handlungsstrukturen. In der Praxis bestehen zur Realisierung dieser Ansprüche eine Fülle verschiedener Kooperationsformen. Sie reichen vom losen Informationsaustausch über die Koordination von Strategien, die Zusammenarbeit bei Projekten bis hin zu kooperativen Organisationen (z.B. PPP) und schließlich eng verknüpften Kooperationsnetzen. Mit zunehmender organisatorischer Komplexität, Verbindlichkeit und dem Grad der Formalisierung nimmt zeitgleich die Flexibilität und die Offenheit für weitere Kooperationspartner ab.<sup>264</sup>

Kooperationen als strategische Elemente bergen aber auch zahlreiche Probleme und Gefahren in sich. So werden etwa kooperative Umsetzungsprozesse nicht allein schon durch die Interaktion der Akteure erfolgreich. Es bedarf hierzu eines spezifischen Netzwerkmanagements. Nicht selten wird auch ihre Leistungsfähigkeit über- und ihr Konfliktpotential unterschätzt. DANIELZYK argumentiert ferner, dass ihre Wirksamkeit nur durch ein komplementäres hierarchisches Steuerungssystem gesichert werden könne.<sup>265</sup> Zudem zeigt sich in der Praxis, dass mit zunehmender Konkretisierung von Projekten Kooperationskonflikte meist zunehmen. Während Kompromisse bei der Formulierung abstrakter Zielvorstellungen noch relativ einfach zu erzielen

---

<sup>263</sup> vgl. Schaffer, F.; Zettler, L.; Löhner, A. (1999): S. 51; Schaffer, F. (1997): S. 52

<sup>264</sup> vgl. Fürst, D. (1998): S. 248; Weinberg, J. (1999): S. 104; Selle, K. (1994): S. 76

<sup>265</sup> vgl. Danielzyk, D. (1998): S. 213; vgl. auch Löb, S. (2000): S. 301; andererseits zeigen Beispiele aus der Spieltheorie, dass auch in Systemen ohne zentrale Autorität Kooperationen entstehen können, vgl. Plamper, H. (2000): S. 33

sind, sinkt die Konsensbereitschaft bei der konkreten Projektarbeit meist schnell.<sup>266</sup> Aber auch konsensuale Kooperationen können Probleme in sich bergen. DÖRNER verweist auf gefährliche Konsequenzen des „groupthink“, wenn sich Betroffene und Experten zu sehr selbst bestätigen oder Kritik in der Gruppe implizit durch Konformitätsdruck unterbunden wird.<sup>267</sup> Kooperationen bekräftigen aber nicht immer die eigenen Handlungsabsichten. Oft verlangen Kooperationen nach Modifikation und Anpassung der eigenen Strategien, teilweise auch nach völlig neuen Konzepten. Dafür bedarf es vor Ort einer Kultur des offenen Dialoges, die auch Hemmfaktoren und Widerstände artikuliert. Nicht selten scheitern - wie zahlreiche Beispiele etwa aus der Lokalen Agenda 21 zeigen - ehrgeizige Projekte daran, dass bei ihrer Formulierung wesentliche Akteure nicht beteiligt waren und sich in der Folge auch nicht mit deren Inhalten identifizierten.<sup>268</sup> Diese spezifische Kultur des Dialoges reicht weit über bislang in der Fachliteratur diskutierte Konzepte, wie etwa der „dialogischen Demokratie“ nach GIDDENS hinaus, der damit vor allem eine Kultur der gegenseitigen Toleranz und nicht der Herstellung von Konsens meint.<sup>269</sup> Andererseits kann eine zu frühe Einbindung der Betroffenen und ein zu weit gespanntes Kooperationsnetz freilich auch die gesamte Projektarbeit entscheidend in ihrem Fortschritt lähmen.

## Partizipation

Die Einbindung von Betroffenen in den Planungs- und Gestaltungsprozess gilt einerseits mittlerweile als Selbstverständlichkeit und ist doch andererseits noch nach wie vor mit größeren methodischen und politischen Problemen verbunden. Grundsätzlich ist die Frage, ob die Bürger direkt an politischen Entscheidungen mitwirken oder dies vielmehr gewählte Vertreter übernehmen sollen, seit Jahrhunderten - insbesondere unter den Staatsphilosophen der Neuzeit - umstritten. Während etwa MONTESQUIEU als Begründer der Gewaltenteilung eine direkte Volksbeteiligung ablehnte, sah ROUSSEAU darin allein den Grundstein für eine gerechte Demokratie. Nicht zuletzt auf Grund negativer Erfahrungen mit Volksbegehren und -entscheiden in der Weimarer

---

<sup>266</sup> vgl. Priebs, A. (1995): S. 550

<sup>267</sup> vgl. Dörner, D. (1992): S. 55-56

<sup>268</sup> vgl. Blumer, H. (1981): S. 87-88; Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit (Hrsg.) (1998): S. 25-27

<sup>269</sup> vgl. Giddens, A. (1994): S. 163



Republik verzichtete das Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland nach dem zweiten Weltkrieg weitestgehend - mit Ausnahme etwa der Möglichkeit zur Abstimmung über die Neugliederung des Bundesgebietes (Art. 29) – auf plebiszitäre Elemente. In der 60er und 70er Jahren artikulierte sich aber verstärkt ein Bedürfnis nach Mitbestimmung der Bürger bei der räumlichen Planung, was sich nicht zuletzt in umfangreichen Neuregelungen in verschiedenen Planungsgesetzen manifestierte. In den 90er Jahre entwickelten sich zudem die Volksbegehren und –entscheide auf Landesebene und die Bürgerbegehren und –entscheide auf kommunaler Ebene. Die aktuellen Verfahren der Bürgerbeteiligung unterscheiden sich deutlich von den Partizipationsbestrebungen der Vergangenheit. Während etwa in den 70er Jahren noch die Beteiligung an staatlichen Verfahren sowie Ansprüche und Rechte der Bürger im Vordergrund standen, geht es heute vielmehr um die Rückgabe von Souveränität und Verantwortung an die Bürger, um die Integration von bottom-up-Projekten in die staatliche Aufgabenerfüllung und um Pflichten der Bürger als Ausdruck von Eigeninteressen. Bürgerinitiativen und –interessen werden nicht mehr ausschließlich als Protest- und Gegenbewegung zu hoheitlichen Programmen gesehen. Vielmehr werden bürgerschaftliche Potentiale zunehmend als wichtige Ressourcen für die Entwicklung von Alternativen und den Erfolg von Projektrealisierungen gewertet.

Dennoch sind partizipative Planungsverfahren nicht unumstritten. So werden etwa die Umständlichkeit der Verfahren, die Anfälligkeit gegen Rechtsbehelfe und teilweise auch die Ergebnisse in der Praxis kritisiert.<sup>270</sup> Planer, Politiker und Verwaltungen zeigen nicht selten Zurückhaltung bei partizipativen Vorgehensweisen. Ihre Kritik richtet sich in erster Linie gegen die geringe Kenntnis und Kompetenz von Laien, gegen die limitierten Interessen und Perspektiven von Privatpersonen und die verlängerten Prozesse der Entscheidungsfindung. Mit der Anzahl der beteiligten – und damit zu koordinierenden, auch zu qualifizierenden – Personen nimmt freilich der zeitliche und damit auch der finanzielle Rahmen der Projekte zu. Andererseits nehmen es Bürger, die etwa in der Arbeitswelt mit flachen Hierarchien und lernenden Organisationen konfrontiert werden, immer weniger hin, bei der räumlichen Planung ihres Umfeldes kaum einen Mitgestaltungsanspruch verwirklichen zu können. Da der Begriff der Beteiligung zudem recht unpräzise in seinen Dimensionen und Inhalten ist, weckt

---

<sup>270</sup> vgl. Scharlack, U. (2001): S. 5; Plamper, H. (2000): S. 9-10; Glück, A. (2000): S. 13

er in der Bürgerschaft eine Fülle unterschiedlichster Erwartungen. SELLE verweist darauf, dass in der Praxis meist nur ein begrenzter Personenkreis tatsächlich an relevanten Entscheidungen partizipieren kann („closed-shop“) oder dass wichtige Vorentscheidungen faktisch meist von einem zwar geöffneten aber nicht öffentlichen Kreis getroffen werden.<sup>271</sup>

Partizipative Verfahren des sozialräumlichen Managements sind demnach weder in der praktischen Anwendung noch in der theoretischen Fundierung abschließend gesichert. In der Praxis sind derzeit verschiedene Konzepte in der Testphase. Das methodische Instrumentarium umfasst dabei unterschiedliche Formen der direkten Kommunikation wie Mediation, Planungszellen, Bürgergutachten, Runde Tische oder Diskussionsforen.<sup>272</sup> Im Bereich der Modellbildung mangelt es nach wie vor an theoretischen Entwürfen. So gelten diskursive Konzepte zwar als demokratisch legitimierte Lenkungsprozesse, sie sind jedoch bislang kaum theoretisch reflektiert. In der Folge der planungstheoretischen Entwürfe von FRIEDMANN entwickelten sich zwar einerseits eine weitgehend akademische Diskussion und andererseits eine Vielzahl praktischer Projektbeschreibungen, eine nennenswerte Integration beider Richtungen steht bislang aber noch aus. Reflexive Studien des ‚Management of change‘ sind deshalb die Ausnahme, nicht zuletzt weil es Praktikern meist an der Zeit zur Reflexion und Akademikern teilweise an praktischer Erfahrung und Motivation mangelt.<sup>273</sup>

Partizipative Konzepte werden häufig mit den Idealen einer ‚Neuen Planungskultur‘ in Verbindung gebracht. Dabei sollen insbesondere Lernprozesse durch einen intensiven und vermittelnden Dialog zwischen Planer und Bürger impulsiert werden. Der Planer soll durch die biographischen Erfahrungen, individuellen Wertungen und subjektiven Deutungen der Bürger von der konkreten lebensweltlichen Situation vor Ort lernen. Gleichmaßen soll der Bürger Rahmenbedingungen, Chancen und Grenzen von Planungen und Verständnis für andere Interessen erlernen. Die Perspektive einer partizipativen Planungskultur ist dabei eng mit dem Vorstellungen einer Zivilge-

---

<sup>271</sup> vgl. Plamper, H. (2000): S. 18, 36; Glück, A. (2000): S. 1-3; Kanther, S.; Neugebauer, B. (1998): S. 13; Selle, K. (1994): S. 72-73

<sup>272</sup> vgl. Kanther, S.; Neugebauer, B. (1998): S. 13

<sup>273</sup> vgl. Friedmann, J. (1987); Schaffer, F.; Zettler, L.; Löhner, A. (1999): S. 41

sellschaft und Konzepten einer ‚Aktiven Bürgergesellschaft‘ verknüpft. Nach GLÜCK ist diese in erster Linie durch das Subsidiaritätsprinzip und die Übernahme von Verantwortung durch die Bürger gekennzeichnet.<sup>274</sup>

### **Exkurs: ‚Management of change‘ in der Zivilgesellschaft**

HABERMAS begreift die Zivilgesellschaft als ein aus lebensweltlichen Kontexten gewachsenes, strukturell sich verdichtendes Geflecht von Organisationen, freien Initiativen, sozialen Bewegungen und lernfähigen etablierten politischen Akteuren. Sie erfülle die Aufgabe, neue und latente Probleme in der Öffentlichkeit zu thematisieren und die Kommunikation zwischen dem politischen System und den Lebenswelten zu sichern.<sup>275</sup> Der mittlerweile zum politischen Programm gewordene Begriff der Zivilgesellschaft zeichnet sich in der öffentlichen und akademischen Debatte hingegen durch eine Fülle unterschiedlichster Implikationen, Definitionen und Perspektiven aus.

Der in den 70er Jahre die sozialwissenschaftliche Diskussion Nordamerikas bestimmende Begriff der ‚civil society‘ meint trotz eines erheblichen Interpretationsspielsraumes im Grunde eine pluralistische Gesellschaft, deren Bürger ein hohes Maß an Kollektivbewusstsein besitzen und Verantwortung nicht nur für sich selbst übernehmen. Den sozialintegrativen Kräften der Solidarität kommt dabei eine besondere Stellung zu.<sup>276</sup> Eng mit diesen Perspektiven sind auch die Vorstellungen des Kommunitarismus, einer seit den 80er Jahren anwachsenden Theorieströmung, verbunden. Als einer seiner renommiertesten Vertreter attestiert ETZIONI den westlichen Gesellschaften eine zunehmende soziale Desintegration und tritt für eine politische Unterstützung von Gemeinschaften anstatt von individuellen Freiheiten ein. Als soziale Bewegung verfolgt der Kommunitarismus vor allem in den USA eine graduelle Einschränkung egoistischer Prinzipien zugunsten öffentlicher Moral und lokaler Gemeinschaften. Die in diesem Kontext entwickelten Konzepte, wie etwa das ‚Community Policing‘ führen bisweilen in der Praxis aber auch zu negativen Erscheinungen in Richtung sozialer Kontrolle und gesellschaftlicher Stigmatisierung.<sup>277</sup>

In Deutschland ist die Zivilgesellschaft mittlerweile parteiübergreifend - wenngleich mit sehr unterschiedlichen Zielrichtungen - zum politischen Konzept geworden. Nicht zuletzt wirbt für sie Bundeskanzler SCHRÖDER und meint damit im Grunde bürgerschaftliche Selbstorganisation. Im Sinne des Subsidiaritätsprinzips sollen bürgerschaftliche Eigeninitiativen und gesellschaftliche Selbstorganisation mehr relevante Aufgaben übernehmen. Der Staat solle sich lediglich auf seine

<sup>274</sup> vgl. Glück, A. (2000): S. 5; Kanther, S.; Neugebauer, B. (1998): S. 17

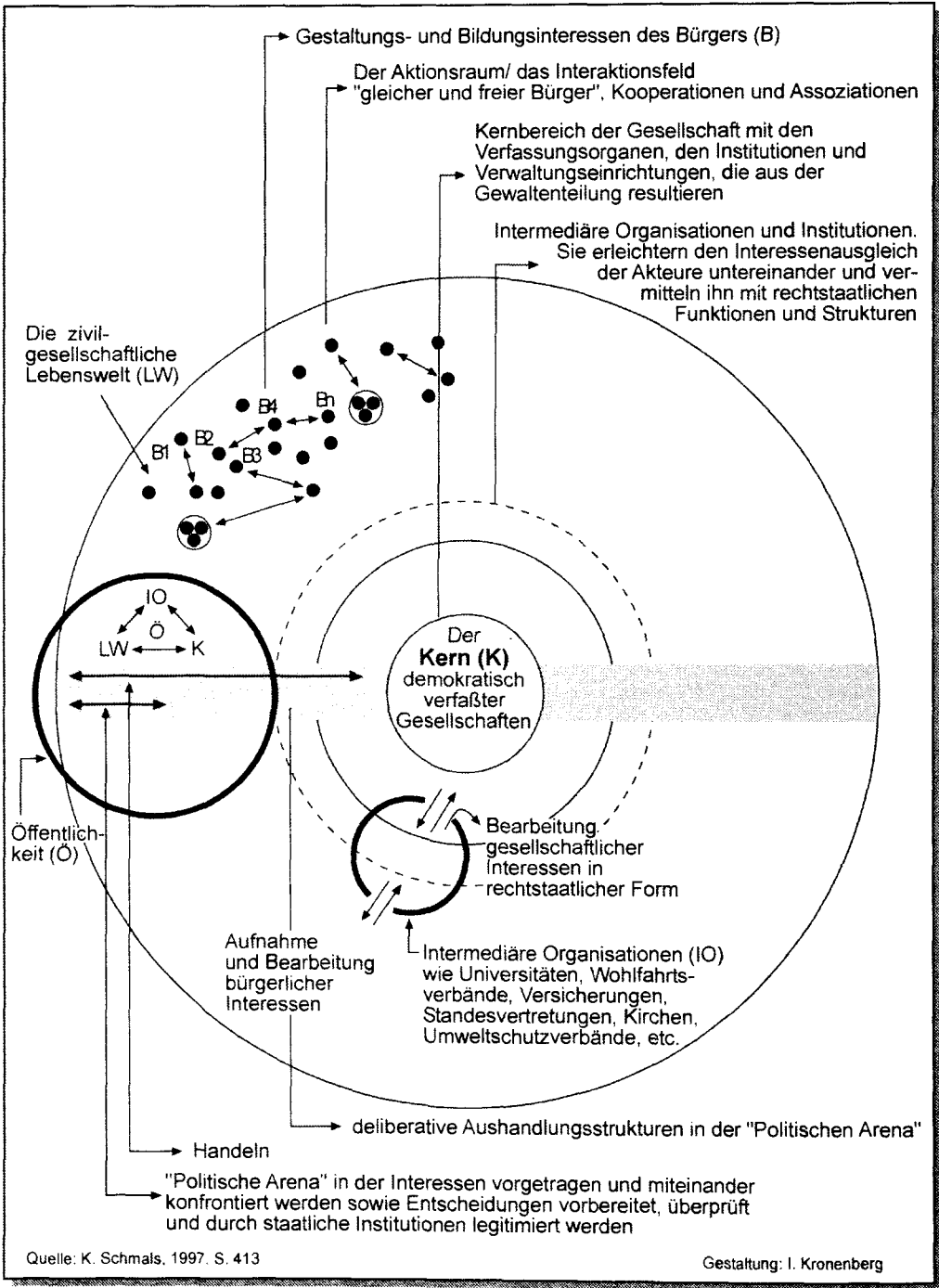
<sup>275</sup> vgl. Habermas, J. (1995)

<sup>276</sup> vgl. Thieme, K. (1999): S. 62

<sup>277</sup> vgl. Plamper, H. (2000): S. 10; Lange, S. (2000): S. 255-256; Klinenberg, E. (2001): S. 10-11

Kernaufgaben konzentrieren. Nur durch die Entwicklung von Flexibilität, Reaktionsvermögen und Veränderungsbereitschaft eines ‚schlanken Staates‘ könne dauerhaft seine Gestaltungskraft gesichert werden.<sup>278</sup>

Abb. 2: Strukturmodell der Zivilgesellschaft



Quelle: Schaffer, F.; Zettler, L.; Löhner, A. (1999): S. 15

<sup>278</sup> vgl. Schröder, G. (2000); Plamper, H. (2000): S. 5; Glück, A. (2000): S. 4-5

Dies gilt nicht zuletzt auch für die Verwirklichung raumplanerischer Konzepte. Der Ausgleich gegenläufiger top-down- und bottom-up-Prozesse bedarf in der Regel eines korrektiven Elements. FRIEDMANN sieht etwa in der „civil society“ die demokratisch legitimierte und historisch elaborierte Instanz für die Umsetzung räumlicher Planung. In einer intakten Gesellschaft müsse der Staat lediglich den Rahmen für sozialräumliche Gestaltungsprozesse vorgeben, um unerwünschte Nebenwirkungen zu vermeiden. Die eigentliche Transformationsarbeit leiste die Zivilgesellschaft aus eigenem Antrieb. Planer und Betroffene nehmen im Idealfall „interchangeable and interactive“ Rollen ein. Solche Planungsverfahren seien effizient und unbürokratisch, weshalb sie aber auch auf eine kleine räumliche Dimensionierung (Stadtteil, Gemeinde, Region etc.) beschränkt seien.<sup>279</sup> Demnach könne Zivilgesellschaft nicht von oben für die Gesellschaft verordnet werden, sondern resultiert aus einem intakten kleinräumigen Sozialgefüge von Gemeinschaften (Nachbarschaften, Dorfgemeinschaften etc.). Diese zu stabilisieren und dort Bewusstsein für und Vertrauen in die eigene Gestaltungskompetenz zu fördern, sei die entscheidende Investition in die Aktivierung der Zivilgesellschaft für ein erfolgreiches ‚Management of change‘ (vgl. Abb. 2).

## **Kooperation zwischen Konflikt und Konsens**

Die Umsetzung von kooperativen Projekten ist in der Regel mit (Ziel)Konflikten und zahlreichen Problemen bei der Konsensfindung verbunden. Da die Realisierung von raumplanerischen Projekten – allein bereits aus wahltaktischen Motiven – im Grunde auf Zustimmung der Betroffenen, zumindest nicht auf Widerspruch treffen sollte, wurden zunehmend verhandlungsorientierte Verfahren entwickelt, die zwischen unterschiedlichen Interessen zu vermitteln suchen. Mehr und mehr nimmt dadurch die Planung Abschied von linearen und hoheitlichen Verfahren und öffnet sich diskursorientierten Konzepten. Solche Dialogverfahren sollen nicht nur Vollzugskonflikte mildern, sondern auch Umsetzungsdefizite vermeiden. Einen besonderen Stellenwert erhält dabei das Akzeptanzprinzip. Die zu knüpfenden Kontakte und Netzwerke dienen der Integration der individuellen Lebenswelten der Betroffenen in die Entscheidungsfindung. Freilich erreicht die Freiheit des Individuums ihre Grenzen mit der Beeinträchtigung des Allgemeinwohls. Innerhalb dieses Spielraumes gilt es aber durch

---

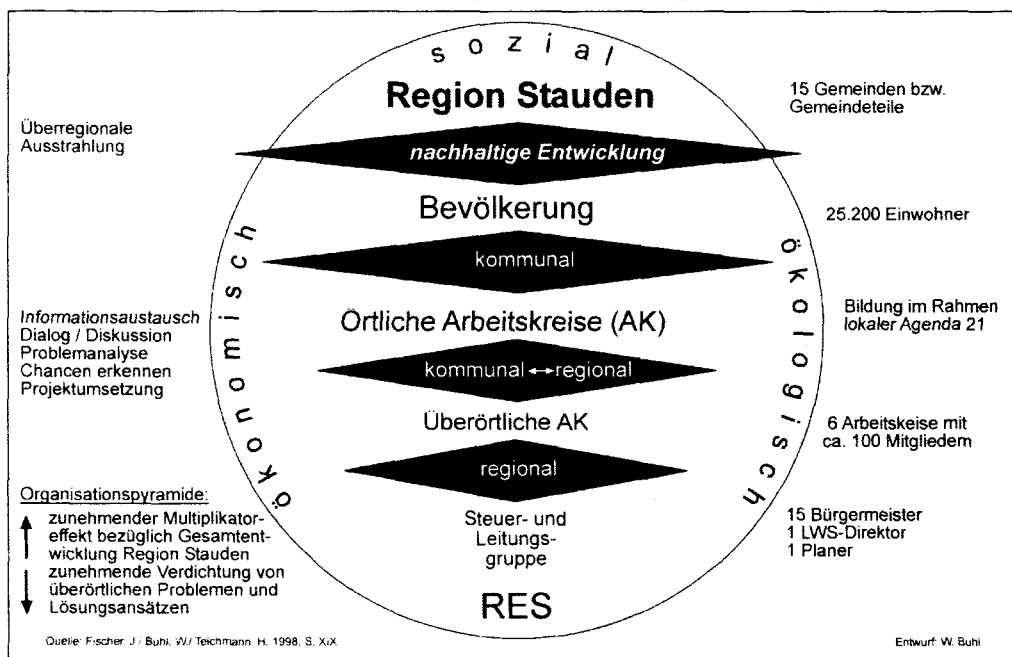
<sup>279</sup> vgl. Friedmann, J. (1987): S. 297-298, 302-303

Interaktivität mit verschiedenen Instrumenten vermittelnd - mit den Betroffenen - die besten Gestaltungsalternativen zu erarbeiten und zu realisieren.<sup>280</sup>

### Beispiel:

SCHAFFER zeigt am Beispiel der Stauden-Allianz (vgl. Abb. 3), einer kooperativen Initiative im ländlichen Raum Schwabens, wie handelnde Individuen, Akteure und Organisationen durch Interaktionen und Lernprozesse ihr Verhalten und ihre Erwartungen aneinander orientieren können. Durch Aushandlungsstrategien gestalten die Beteiligten dabei die spezifische soziale Realität des Umsetzungsprozesses vor Ort.<sup>281</sup> Der Stabilität der ‚social and system integration‘ kommt im konkreten Vermittlungsprozess durch einen neutralen Dritten eine besondere Bedeutung zu. Mittlergestützte kooperative Planung dient der Stabilisierung lebensweltlicher Bezüge und ist daher eine Antwort auf die nach wie vor bestehenden Steuerungs- und Vollzugsdefizite in der Raumplanung.<sup>282</sup>

Abb. 3: Organisationsschema der Regionalentwicklung Stauden (RES)



Quelle: Schaffer, F.; Zettler, L.; Löhner, A. (1999): S. 32

<sup>280</sup> vgl. Plamper, H. (2000): S. 29-30; Danielzyk, D. (1998): S. 209-210; Thieme, K. (1999): S. 62, 72; Prieb, A. (2000): S. 145; vgl. Luz, F. (1994): S. 189-216

<sup>281</sup> vgl. Schaffer, F. (2000a): S. 30

<sup>282</sup> vgl. Goppel, K.; Schaffer, F.; Thieme, K. (1998): S. VI; Löb, S. (2000): S. 301; Selle, K. (1994): S. 75

In der Praxis zeigt sich, dass Verfahren der Konsensfindung meist eine Fülle unterschiedlichster Hemmnisse überwinden müssen. So sind in der Regel systematisch verschiedene Gruppen nur schwer zur Mitarbeit zu erreichen und zu motivieren. Andererseits beanspruchen sehr häufig rasch verschiedene Einzelakteure mit spezifischen (oft beruflichen) Funktionen einen erweiterten Mitgestaltungsanspruch. Oft kann auch zu einer frühen Projektphase der Planungsgegenstand nur sehr vage skizziert werden, was später zu Resignation, Desinteresse, Enttäuschungen und falschen Erwartungen sowie auch zu Kommunikations- und Motivationsschwierigkeiten führen kann. Vielfach überfordern komplexe Planungen, die Parallelität verschiedener Prozesse und Phasen, abstrakte Planungskonzepte, die Berücksichtigung interagierender Teilsysteme und Wechselwirkungen, langfristige Perspektiven und langatmige Prozesse oder bürokratische und juristische Strukturen die Motivation von Laien.<sup>283</sup> Um trotz dieser Problemlagen und Hemmnisse dennoch rasch und erfolgreich kooperative Projekte realisieren zu können, bedarf es verschiedener Arbeitstechniken.

## **Management von Kooperationen**

Für das konkrete ‚Management of change‘ bedient sich die angewandte Sozialgeographie verschiedener Arbeitstechniken. Die interaktive Sozialgeographie hat bereits zahlreiche Vermittlungsstrategien in unterschiedlichen Projektzusammenhängen im Feld empirisch getestet, weiterentwickelt und mit Erfolg eingesetzt. Die verschiedenen Arbeitstechniken umfassen persuasive (Empfehlungen, Handlungsanleitungen etc.) und diskursive Methoden (Moderation, Mediation etc.) sowie Strategien der ‚social mobilization‘ (‚social learning‘ etc.). Die intensive Interaktion (vgl. Foto 5) dient dabei zum einen der vernetzten, kooperativen und konsensorientierten Umsetzung raumplanerischer Konzepte, zum anderen als erkenntnis- und transferorientierte Brücke zwischen Wissenschaft und Praxis. Vom Begleitforscher werden daher neben fachlichen Kenntnissen zunehmend auch soziale Kompetenzen, Verhandlungsgeschick, Teamfähigkeit, Konfliktresistenz, Kontaktfreude, Überzeugungskraft, Sensibilität und Kompromissfähigkeit verlangt. Konsensorientierte Verfahren sind äußerst anspruchsvolle Aufgaben und erfordern Persönlichkeiten, die zwar

---

<sup>283</sup> vgl. Selle, K. (2000): S. 14-15; Dörner, D. (1992): S. 12-13

anspruchsvolle Aufgaben und erfordern Persönlichkeiten, die zwar interessenneutral aber nicht fachfremd sind.<sup>284</sup>

Foto 5: Interaktivität am Beispiel eines Arbeitskreises



Quelle: Foto privat

### Beispiele:

Gerade bei Aufgabenstellungen, die unterschiedliche Akteure tangieren (Unternehmen, Verwaltung, Haushalte etc.) muss beachtet werden, dass die einzelnen Gruppen in der Regel wenig Kenntnis über (oder Verständnis für) die spezifischen Interessen der anderen besitzen. Meist sind deshalb intensive Lernschritte zu konzipieren, die es den einzelnen Teilnehmern ermöglichen, die Sichtweisen der anderen zu verstehen und zu berücksichtigen. So musste sich der Autor bei der Antragsstellung eines EU-Projektes im Bereich der regionalen Holzwirtschaft zunächst weniger mit fachlichen Inhalten, als vielmehr mit dem zielgerichteten Informations- und Erfahrungsaustausch zwischen Sägereien, Förstern, Umweltverbänden, Möbelherstellern, Verwaltungen und Papierindustrie auseinander setzen. Dies zeigt, dass neben fachlicher Kompetenz bei räumlichen Entwicklungsprozessen zunehmend Vermittlungs- und Verständigungsaufgaben an Bedeutung gewinnen.

Auch in einem anderen Projektzusammenhang zeigt der Autor, dass die Umsetzung einer erfolgreichen regionalen Technologiepolitik nicht nur von den entwickelten inhaltlichen Konzepten oder den finanziellen Fördersummen, sondern in erster Linie vom spezifischen Management und den konkreten Implementati-

<sup>284</sup> vgl. Schaffer, F. (2000a); Troeger-Weiss, G. (1998): S. 49; Thieme, K. (1999): S. 60; Prieb, A. (1995): S. 550; Löb, S. (2000): S. 308



onsschritten abhängt. Lokale Innovationspolitik umfasst in zunehmendem Maße Instrumente der Moderation, der Stimulierung und der Vermittlung unterschiedlicher Perspektiven.<sup>285</sup>

In einem Projekt aus der Touristikbranche verdeutlicht der Autor, dass die Realisierung eines – von den regionalen Akteuren zwar intensiv geforderten, aber bislang nicht umgesetzten – Fremdenverkehrsmanagement in der Region Ostwürttemberg nur durch Kommunikationsstörungen und -defizite der Akteure vor Ort verhindert wurde. Die Umsetzung dieses ökonomisch orientierten Projektes konnte nur durch intensive soziale Vermittlungsarbeit und den Aufbau einer – die jeweiligen biographischen Prägungen der Verantwortlichen berücksichtigenden – Dialogstruktur und Prozessmoderation realisiert werden.<sup>286</sup>

Die Auswahl in diesem Kapitel skizzierter empirischer Erfahrungen mag zunächst singulär, willkürlich und für den Experten banal erscheinen. Auffällig ist jedoch, dass die meisten angewandt arbeitenden Sozialgeographen oft von sehr ähnlichen Erlebnissen berichten, was die Möglichkeit der Ableitung von verallgemeinerbaren Standards für sozialräumliche Gestaltungsprozesse erhöht. Denn wenn verschiedene Forscher in unterschiedlichen Situationen und unabhängig vom thematischen Inhalt bei der Umsetzung kooperativer Projekte auf vergleichbare Strukturen treffen, liegt die Forderung nahe, diese nicht als zufällige und ortsspezifische Hemmnisse zu interpretieren (die später in der Publikation möglichst zu verschweigen sind), sondern den Versuch einer Typisierung und Einordnung in verallgemeinerbare Problem- und Situationszusammenhänge zu unternehmen. Erst durch die Systematisierung dieser scheinbar persönlichkeitsbezogenen oder einzigartigen Problemfelder rückt das Ziel einer Theorie der Praxis für das sozialräumliche ‚Management of change‘ näher und führt damit möglicherweise zur Entwicklung von Instrumenten, um diese scheinbar einzigartig ausgeprägten Hemmnisse standardisiert und damit rasch und erfolgreich zu bewältigen.

In der Praxis existieren mittlerweile verschiedene elaborierte Kooperations- und Kommunikationsformen, wie etwa Zukunftswerkstätten, Workshops, Regionalkonferenzen oder Planungszellen. Zu den meist verbreitetsten Arbeitstechniken zählt die Moderation (wörtlich: das rechte Maß finden), die im Grunde ein Bündel unterschiedlichster Methoden umfasst. Ihr Ziel ist der Ausgleich verschiedener Interessen und das Lernen voneinander (nicht vom Moderator als Experten).<sup>287</sup> Die Mediation als Sonderform der Moderation ist vor allem auf Vermittlung in Konfliktsituationen ausge-

---

<sup>285</sup> vgl. Hilpert, M. (2000a): S. 10

<sup>286</sup> vgl. Hilpert, M. (1998): S. 9

<sup>287</sup> vgl. Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit (Hrsg.) (1998): S. 93

richtet. Grundsätzlich dienen solche dialogbasierte Verfahren der Bewältigung komplexer Problemlagen, der Entschärfung von Konflikten und der Vermeidung von Blockaden und somit letztendlich der Impulsierung von Lernprozessen.

### **Exkurs: Kooperationsnetz als lernende Organisation**

In der Fähigkeit, schneller als die Konkurrenz zu lernen werden mehr und mehr betriebliche Wettbewerbs- und räumliche Standortvorteile gesehen. Durch kollektive Lernprozesse, die synergetisch in kommunikativen Austauschprozessen erfolgen und vom Umfeld getragen werden, soll eine selbstreflexive Lernkultur entwickelt und dadurch das Innovations- und Reaktionsvermögen sowohl qualitativ wie auch quantitativ verbessert werden.<sup>288</sup>

Nach SENGE ist eine lernende Organisation ein System, in dem Menschen kontinuierlich die Fähigkeit entfalten, ihre Ziele zu realisieren, in dem neue Denkformen gefördert und gemeinsame Hoffnungen freigesetzt werden und in dem Menschen lernen, miteinander zu lernen. Den Aufbau lernender Organisationen verknüpft er mit fünf Prinzipien: Systemdenken (als integrative Disziplin), Personal Mastery (Selbstführung und Persönlichkeitsentwicklung), mentale Modelle, gemeinsame Visionen und Team-Lernen.<sup>289</sup> Lernende Organisationen zeichnen sich demnach durch die Fähigkeit der bewussten und pragmatischen Autopoiesis oder, wie es DÖRNER formuliert, durch operative Intelligenz aus.<sup>290</sup> Die dabei auftretenden Lerneffekte können als Synergien der Interaktion interpretiert werden. Folgt man den Netzwerktheorien, stabilisieren sich diese Effekte durch gegenseitige Austauschbeziehungen. Einseitigkeit minimiert Synergien.

Unter Lernen kann zunächst der Erwerb von Wissen oder Fähigkeiten verstanden werden. Grundsätzlich können drei Lerntypen unterschieden werden. Der erste Lerntyp zeichnet sich durch interne Fehlersuche und Korrektur aus und ist als Organisationsändern (single-loop learning) bekannt. Die Lerneffizienz wird über Soll-Ist-Vergleiche gemessen. Der zweite Lerntyp ist als Organisationsentwicklung (double-loop learning) bekannt und ist eine strategische Weiterentwicklung des ersten Typs. Charakteristisch ist die Einbeziehung der Umwelt(veränderung) und damit auch die Bereitschaft, Standards und Normen zu ändern. Lernziele werden temporäre Erscheinungen. Als Organisationstransformation (deutero learning) wird ein dritter Lerntyp bezeichnet, der in zwei Varianten (in Kombination mit Typ 1 oder 2) auftritt. Zentral ist, dass neue Erkenntnisse auf andere Bereiche oder veränderte Bedingungen übertragen werden.<sup>291</sup>

<sup>288</sup> vgl. Hilpert, M. (1999): S. 108; Senge, P.M. (1999): S. 11; Weinberg, J. (1999): S. 81

<sup>289</sup> vgl. Senge, P.M. (1999): S. 11-21

<sup>290</sup> vgl. Dörner, D. (1992): S. 298

<sup>291</sup> vgl. Hilpert, M. (2000b): S. 40

Lernende Organisationen funktionieren iterativ-kollektiv. Der persönlichen Kommunikation, dem Vertrauen und face-to-face-Kontakten kommt eine zentrale Stellung zu. In kleinräumigen Systemen sind diese Bedingungen am besten gewährleistet. So besteht etwa der Ansatz der Lernenden Region im Kern aus einer Inwertsetzung selbstorganisierter Lernprozesse. Sie münden in Entwicklungsprozesse neuer sozialräumlicher Strategien, Kooperationen oder Vernetzungen und versprechen ein Höchstmaß an Flexibilität, Adäquanz der Maßnahmen und Entwicklungsgeschwindigkeit. Eine zentrale Rolle übernehmen dabei ortsspezifische Lernkonzepte und Selbstregularien. Durch die pragmatische Kanalisierung kreativer Lernpotenz sollen Lernnetze zur Lösung von Problemlagen beitragen.

Die Entwicklung vielfältiger Formen der Kommunikation und Kooperation in erweiterten sozialräumlichen Akteurskonstellationen gilt als entscheidende Basis für die Sicherung der Leistungspotentiale und der Innovationsfähigkeit. Hier zeigen sich auch Parallelen zum Konzept der kreativen Milieus: In der Reduzierung von Unsicherheiten durch erhöhte Interaktion und Informationstransfer und durch Steigerung der Lern- und Reaktionsprozesse (über informelle und nicht institutionalisierte Foren). Dadurch werden Selbstorganisationskapazitäten, Interaktionslogiken und Lerndynamiken kombiniert und als selbstreflexive und –steuernde Systeme aktiv. Lernen wird dabei als sozialer Prozess verstanden, in welchem Ideen, Erfahrungen und Informationen kollektiv verarbeitet und interpretiert werden. Durch diese soziale Organisation entstehen Kenntnis und Kompetenz, die in unterschiedlichsten Formen, etwa in der Kultur oder in Routine gespeichert werden. Sozialräumliches Lernen ist nicht die Summe des Individuallernens der Akteure, sondern ein Prozess der überall und immer stattfindet, weshalb es auch kaum durch singuläre oder punktuelle Maßnahmen erzeugt werden kann.<sup>292</sup>

„Eine lernende Organisation ist ein Ort, an dem Menschen kontinuierlich entdecken, dass sie ihre Realität selbst schaffen. Und dass sie sie verändern können.“<sup>293</sup> Übertragen auf die Umsetzung der räumlichen Planung beinhaltet etwa das Konzept der lernenden Region den Grundgedanken, das Potential aller regionalen Akteure so zu bündeln, dass eine umfassende Regionalentwicklung als selbstverantwortlicher, systematisch rückgekoppelter und selbstreflexiver bottom-up-Prozess impulsiert und stabilisiert wird. Solche rekursiven Strategien erfolgen nicht linear, sondern in selbstorganisierten Erprobungsschleifen und schließen unterschiedliche Akteure ein. Das traditionelle Verständnis räumlicher Gestaltung geht hingegen von mechanistischen Zusammenhängen zwischen Ursache und Wirkung aus. Dieser hierarchisch-regulative Politikansatz versagt aber oft bereits bei einfachsten Interventionen, da Rückkopplungen, Irreversibilitäten oder Externalitäten nicht berücksichtigt werden. Die Komplexität sozialräumlicher Systeme, die Vielzahl der Akteure und Zielsetzungen, die unterschiedlichen Lenkungssys-

---

<sup>292</sup> vgl. Hilpert, M. (2000b): S. 39-41, 99

<sup>293</sup> vgl. Senge, P.M. (1999): S. 22

teme sowie die oft latenten Vernetzungen machen bereits einfachste Ursache-Wirkung-Analysen unmöglich. Es bedarf daher einer iterativen und selbstorganisierten Steuerung von innen. Konventionelle Raumplanung wird diesen Anforderungen nicht gerecht. Eine lernende Region setzt voraus, auch das Scheitern als selbstverständlich zu begreifen. Gerade in transformativen Systemen sind Irrtümer die Regel. Es kommt daher weniger darauf an, Fehler und Misserfolge zu vermeiden, als vielmehr die Gründe für diese zu analysieren und daraus zu lernen.<sup>294</sup>

Der Aufbau einer lernenden Region ist ein gradueller Prozess. Die individuellen Strategien der einzelnen Akteure sind nur in den seltensten Fällen das Ergebnis umfassend reflektierter, langfristig konzipierter und empirisch abgesicherter Planung. In den allermeisten Fällen zeichnen sie sich durch ein ‚muddling through‘ aus. Die Fähigkeit zur raschen Wirkungsüberprüfung und Regulation und somit zur inkrementellen Optimierung der Umsetzung entscheidet daher über den Erfolg. Die Organisation einer lernenden Kommunikationskultur ist somit ein evolutionärer Prozess in den Lebenswelten vor Ort.<sup>295</sup>

## **Integration der Lebenswelt**

Unter Lebenswelt versteht HUSSERL die bloße Wahrnehmungswelt der Menschen. Sie ist die raumzeitliche Welt der Dinge, wie sie von Menschen in ihrem vor- und außerwissenschaftlichen Leben erfahren und wahrgenommen wird.<sup>296</sup> Vor allem die interpretativ-phänomenologische Soziologie bzw. die soziologische Phänomenologie knüpft eng an das Lebensweltkonzept an. SCHÜTZ fordert etwa von den Sozialwissenschaften spezifische Interpretationsleistungen („Methoden des Fremdverstehens“) zum Verständnis der Lebenswelt. Die wissenschaftliche Deutung und Erklärung menschlichen Handelns und Denkens solle mit einer Analyse der Grundstrukturen der vorwissenschaftlichen Realität (Lebenswelt) beginnen.<sup>297</sup> HABERMAS sieht in der Lebenswelt den Hintergrund für das Handeln des Individuums, die permanent präsent, aber nur selten dem Menschen bewusst sei. Sie sei ein Konglomerat aus sozialer Herkunft, biographischer Erfahrung und gegenwärtiger Gruppenzugehörigkeit. Daher teilen Angehörige sozialer Kollektive in der Regel eine Lebenswelt. Da sie

---

<sup>294</sup> vgl. Stahl, T.; Schreiber, R. (1999): S. 342; Hilpert, M. (2000c): S. 233, 245

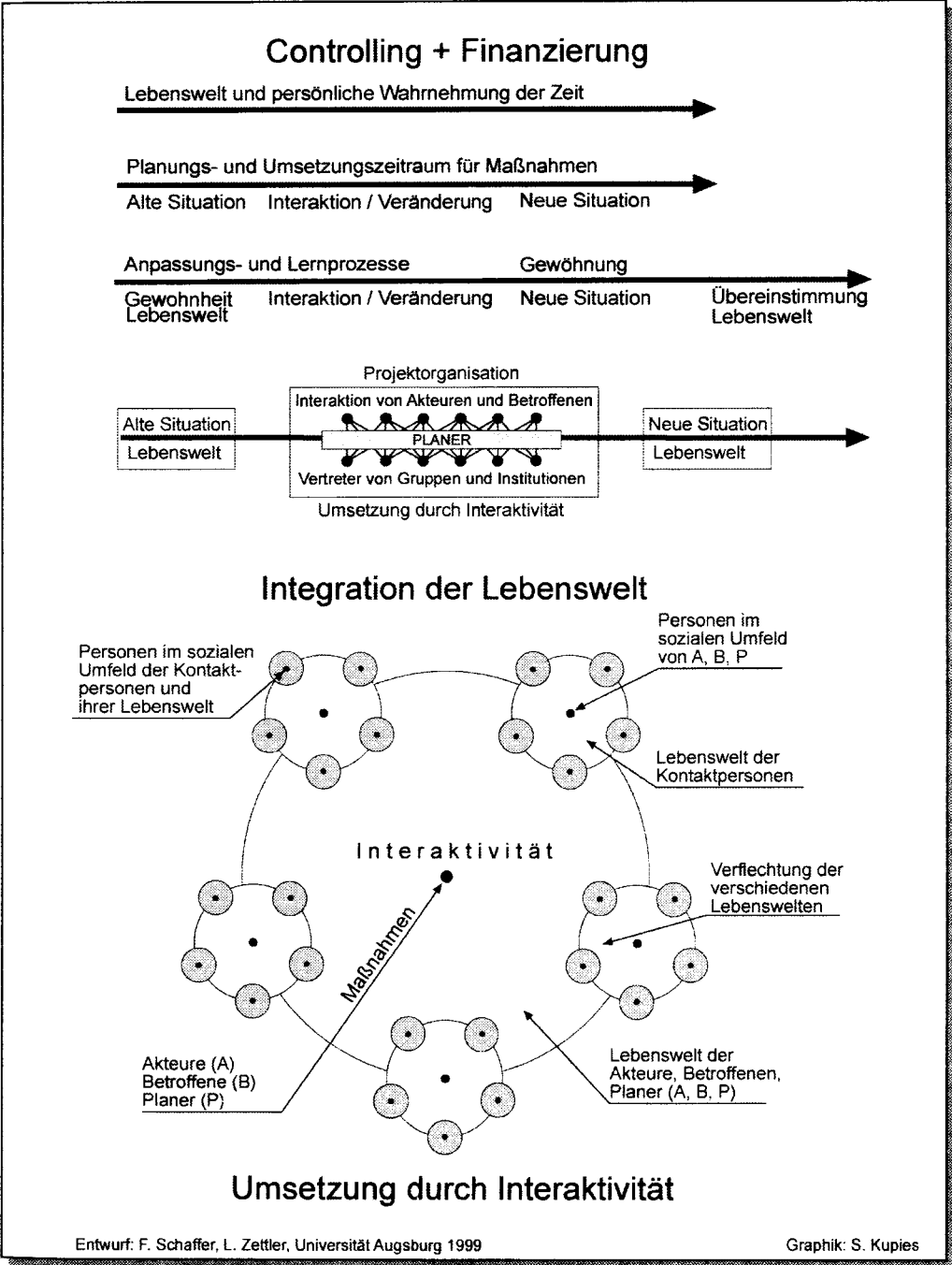
<sup>295</sup> vgl. Hilpert, M. (2000d): S.11; Hilpert, M. (2001a)

<sup>296</sup> vgl. Husserl, E. (1962): S. 141

<sup>297</sup> vgl. Schütz, A. (1981): 198-202

Handlungen und Orientierungen koordiniert, gewährleistet sie gesellschaftliche Sozialintegration.<sup>298</sup>

Abb. 4: Integration der Lebenswelt als Komponente der Entwicklungsdynamik



Quelle: Schaffer, F.; Zettler, L.; Löhner, A. (1999): S. 22

<sup>298</sup> vgl. Habermas, J. (1981a); Habermas, J. (1981b)

Der Interpretation alltagsweltlicher Wahrnehmungen und Erfahrungen kommt daher im sozialräumlichen Management eine Vorbedingung zu, denn die Kenntnis orts- und gruppenspezifischer Normen, Werte, kommunikativer Praktiken und sozialer Formen dient letztendlich der Akzeptanz- und damit der Erfolgssicherung konkreter Projekte.

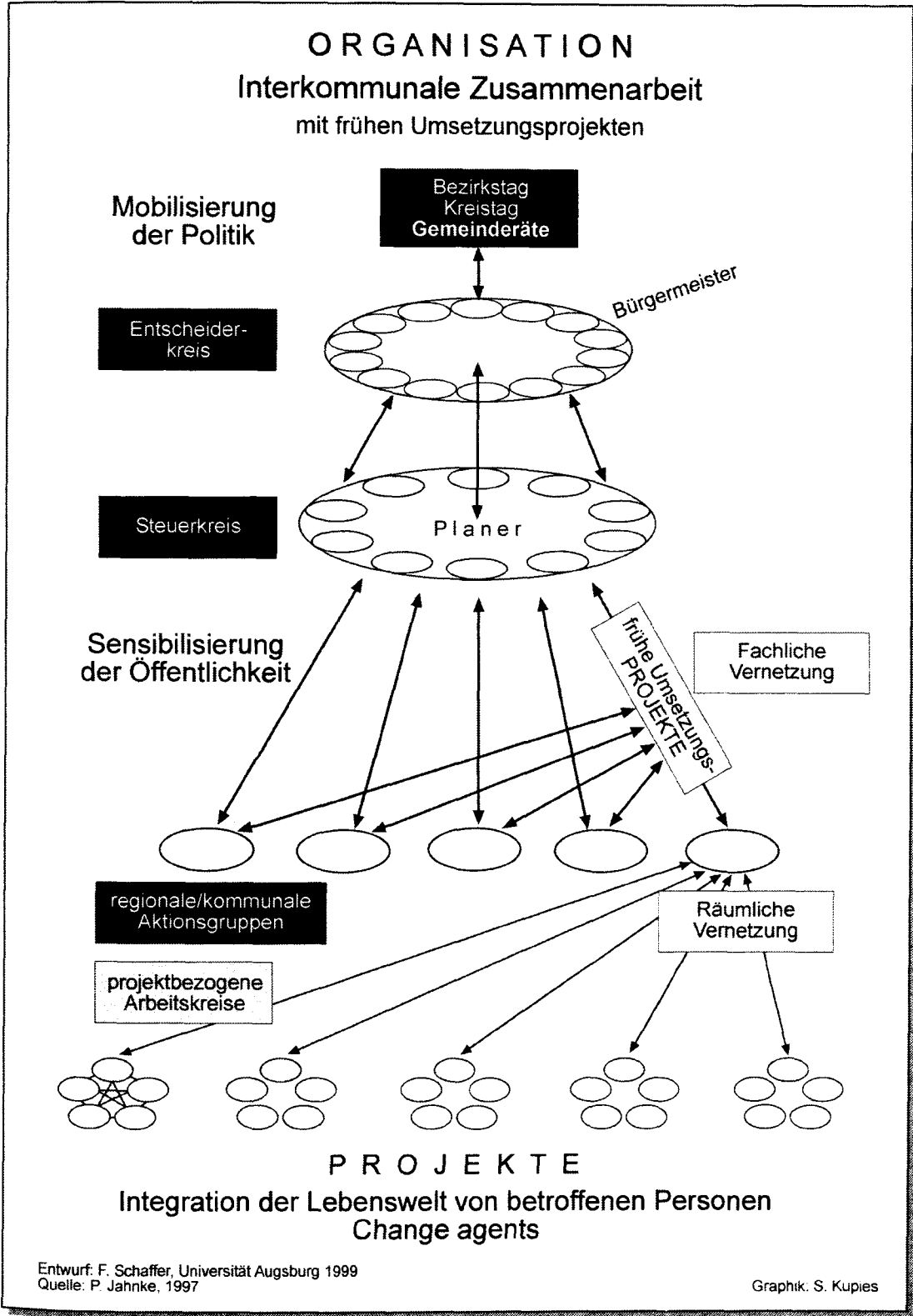
Der perspektivische Betrachtungswinkel verschiebt sich im Rahmen lebensweltlicher Analysen von der Makro- auf die Mikroebene, wo der einzelne Mensch (Akteur) und die subjektiven Sinngehalte seines Handelns erschlossen werden sollen. Das wissenschaftliche Interesse im ‚Management of change‘ richtet sich daher in der Felderschließungsphase nicht auf die Ableitung nomologischer Sätze und die Entdeckung objektiver Wahrheiten mittels analytischer Methoden. Vielmehr dienen die lebensweltlichen Befunde und das Eintauchen in die alltagsweltlichen Strukturen dem Verständnis ortsspezifischer Funktionsweisen und der Optimierung von Umsetzungsschritten (vgl. Abb. 4).<sup>299</sup>

Gerade im Ausgleich unterschiedlicher Interessen zwischen top-down- und bottom-up-Planung entfaltet sich die Wirkungskraft der Lebenswelt (vgl. Abb. 5). Hier stoßen allgemeine Aussagen und Zielvorstellungen der Makro- und Strukturebene (Entwicklungspläne, Zielvorstellungen, Gesetze, Grundsätze, Kategorien etc.) auf die spezifischen örtlichen Gegebenheiten der Mikro- und Akteursebene (Lobbyinteressen, Ängste, Hoffnungen, Konflikte, Allianzen, Interpretationen etc.). Bei der Realisierung raumplanerischer Konzepte sind diese lebensweltlichen Muster zunächst zu verstehen und zu interpretieren. Je nach Projekthinhalt und -ziel gilt es beide Perspektiven (Makro- und Mikroebene) zu gewichten. Im konkreten Anwendungszusammenhang kann sich prinzipiell sowohl eine top-down-, eine bottom-up-Planung als auch eine Mischform als am effektivsten erweisen. Sowohl basisgesteuerte Selbstorganisation als auch hoheitliche Regulation können grundsätzlich vergleichbare Erfolge hervorbringen - wie etwa in der Biologie beim Vergleich der Galapagosinseln mit Treibhäusern - meist kommen aber in der Praxis verschiedene Mischformen zum Tragen.

---

<sup>299</sup> vgl. Heming, R. (2000): S. 58; Boesch, M. (1989): S. 135-139; Luz, F. (1994): S. 189-216

Abb. 5: Integration von top-down- und bottom-up-Planung am Beispiel einer kommunalen Allianz



Quelle: Schaffer, F.; Zettler, L.; Löhner, A. (1999): S. 22

## 4.5.2 Prozessraum als Projektraum

### Bewusste Gestaltungsprozesse

Die angewandte Sozialgeographie thematisiert bewusst organisierte sozialräumliche Gestaltungsprozesse (z.B. Stadterneuerung). Letztere werden meist in Form von Projekten oder Strategien gefasst. Sie sind in der Regel auf einen konkreten, wenngleich auch nicht immer exakt abgrenzbaren Raum ausgerichtet. Dieser projektbezogene sozialgeographische Raum grenzt die territoriale Dimension des eigentlichen ‚Management of change‘ (nicht dessen Wirkungsfeld) ab. Er ist als motivationsbezogener Interaktionsraum die Handlungs- und Bezugsbasis für die Akteure vor Ort. Er kann in Anlehnung an BOESCH als „problemspezifischer Relativraum“ interpretiert werden, da der sozialräumliche Gestaltungsprozess nicht durch die objektiven räumlichen Sachverhalte, sondern durch die, von den Akteuren bewerteten Raumphänomene gesteuert wird.<sup>300</sup>

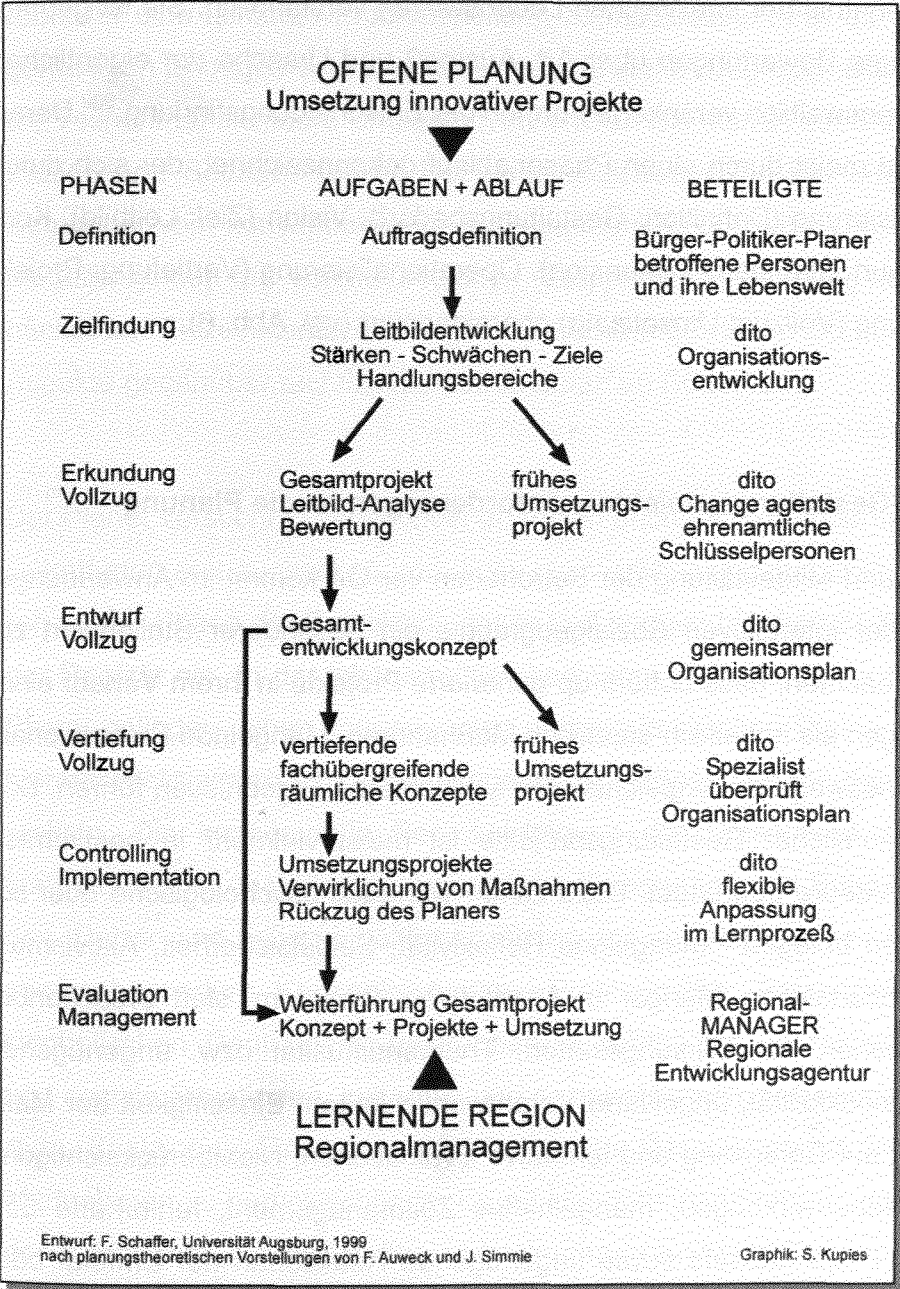
In der Zunahme inkrementalistischer Planung durch Projekte wird vielfach die Reaktion auf eine immer komplexer werdende Welt gesehen, die scheinbar nicht mehr durch umfassende Planwerke regulierbar ist. In einer modernen und emanzipierten Gesellschaft reagieren Bürger und Betroffene zudem auch mehr und mehr selbständig und subsidiär auf unerwünschte Phänomene. Häufig gehen sozialräumliche Initiativen von unterschiedlichen Akteuren vor Ort aus und folgen immer seltener den traditionellen (staatlichen) Politiklinien. ‚Agents of change‘ formulieren bewusst ihre Bedürfnisse und Ziele und konzipieren gemeinsam und eigenverantwortlich am konkreten Bedarf orientierte Aktionen. Solche ‚Netzwerke der Pioniere‘ versuchen aktiv ihre sozialräumliche Realität zu gestalten. Sie entstehen durch eine kollektive Bedarfswahrnehmung, formieren sich für konkrete Gestaltungsziele, institutionalisieren sich oder lösen sich nach der Projektrealisierung wieder auf. Oft ist ein bestimmter Missstand oder eine Protestsituation Ausgangslage solcher Aktionen, weshalb sie in der Praxis nicht nur konstruktive Projekte hervorbringen, sondern sich teilweise auch zu Verhinderungsbündnissen räumlicher Veränderungen formieren können.<sup>301</sup>

<sup>300</sup> vgl. Boesch, M. (1989): S. 83-84

<sup>301</sup> vgl. Stahl, T.; Schreiber, R. (1999): S. 374-376; Friedmann, J. (1987): S. 282-283; Danielzyk, R. (1998): S. 53



Abb. 6: Phasen, Aufgaben und Beteiligte im Prozess der offenen Planung



Quelle: Schaffer, F.; Zettler, L.; Löhner, A. (1999): S. 40

In der Regel ist der Aufbau solcher Netzwerke durch einen experimentellen Charakter geprägt. Zwar sind die Perspektiven und Zielvorstellungen meist recht konkret, im Idealfall ist ihre Entwicklung zumindest in der Anfangsphase aber ein offener Lernprozess für alle Beteiligten. Dadurch können Nachteile einer hierarchisch oder sektoral organisierten Strategie vermieden und das kreative Potential aller Akteure genutzt werden. Die sozialräumliche Veränderung folgt von der Problemanalyse über

die Maßnahmenplanung bis hin zur Projektumsetzung einer ortsspezifischen Logik und ist nur mit Kenntnis der spezifischen Lebenswelten verständlich. Sie ist geprägt durch milieubedingte Bewertungen über Art, Ausmaß und Ursache der eigentlichen Probleme und lebensweltlich verankerte Formen der Entscheidungsfindung.<sup>302</sup> Derartige Prozesse sind meist durch einen Phasenablauf gekennzeichnet, der sich durch die Schritte Impulsierung (Definition: Gestaltungsbedarf), Vision (Ziel: Leitbild), Konkretisierung (Entwurf: Maßstab / Dimension), Operationalisierung (Vertiefung: Projekte) und Inszenierung (Vollzug: Umsetzung) charakterisiert (vgl. Abb. 6).

### **Sozialräumliche Gestaltungsprojekte – Anforderungen an die Planung**

Der Partizipation und Mitgestaltung der Betroffenen vor Ort kommt im Anwendungszusammenhang der interaktiven Sozialgeographie ein besonderer Stellenwert zu. Dabei gilt es zu beachten, dass bottom-up-generierte Projekte in ihrem Verlauf einer anderen Logik folgen als hoheitlich-staatliche Maßnahmen. Mangelnde Professionalität muss aber keineswegs zu vergleichsweise schlechteren Ergebnissen führen. Das Scheitern sozialräumlicher Gestaltungsprojekte ist meist vielmehr in bestimmten Denkfiguren der Akteure begründet. Dazu zählt - wie auch psychologische oder soziologische Studien belegen - mangelnde Reflexivität, Selbstsicherheit, Aktivismus, fehlende Situationsanalysen, Mangel an Alternativen, Symptom- statt Ursachenbekämpfung, Übersehen von Wirkungsketten, Themendiffusität bzw. ungenügende Konkretisierung, Inflexibilität, ungeklärte Verantwortlichkeiten, Einseitigkeit der Maßnahmen, Verzicht auf Controlling und formative Evaluationen, Nichtberücksichtigung von Fern- und Nebenwirkungen, mangelhaftes Zeitmanagement, fehlerhafte Einschätzungen des Projektablaufs sowie ungenügende Reaktionen auf Umfeld- oder Effektveränderungen bis hin zum falschen Umgang mit Fehlern und Schuld.<sup>303</sup>

Mit der Anzahl der beteiligten Akteure nehmen zwar meist die Akzeptanz der Maßnahmen, aber auch die Koordinationsschwierigkeiten zu. Um letztendlich Konsensentscheidungen treffen zu können, bedarf es oft vieler Gespräche und ausreichend

---

<sup>302</sup> vgl. Thieme, K. (1999): S. 71; Fürst, D. (1998): S. 239; Rudwick, B.H. (1973): S. 336-338; Henning, K. (1999): S. 227-228

<sup>303</sup> vgl. Dörner, D. (1992): S. 25-46, 262-263; Treibel, A. (1995): S. 189; Senge, P.M. (1999): S. 68

Zeit. In der Praxis gelingt es aber immer seltener, Akteure über einen längeren Zeitraum für eine konkrete Problemstellung zu mobilisieren. Für die Sicherstellung längerfristigen Engagements sind daher gerade in der Anfangsphase kurzfristige und für die Teilnehmer sichtbare Erfolge unverzichtbar. Sie dienen zur Stabilisierung von Motivation und Selbstvertrauen. Der neue sozialräumliche Planungsstil unterscheidet sich daher vom konventionellen Programmdenken durch die Umsetzung von kleinen Modellprojekten mit Vorbildfunktionen (Etappenziele). Planung konzentriert sich zunächst auf Einzelfallentscheidungen. Gleichsam gewinnen ökonomische und soziale Aspekte gegenüber rechtlichen Instrumenten an Bedeutung.

Der Planer versucht in verschiedenen Fällen auch den Veränderungswunsch bei den Betroffenen erst zu wecken und diese zur Veränderung zu befähigen. Sie partizipieren an der Phase der Problemdiagnose und bringen hier bereits ihre Interpretationen der Realität ein. In der lebensweltlich bedingten Fülle der Wertungen muss es dem Planer gelingen, einen konsequenten und pragmatischen Dialog zu moderieren und hieraus realisierbare und konsensorientierte Maßnahmen mit den Beteiligten zu entwickeln. Die konsequente Berücksichtigung der Umsetzbarkeit der entwickelten Maßnahmen ist unabdingbar, um spätere Resignation und Enttäuschung zu vermeiden. Daher sind neben inhaltlichen Zielen des sozialräumlichen Gestaltungsprozesses insbesondere Konkretisierungen, Problemnähe, Projektdefinitionen und ihre symbolischen Deutungen, Zielgruppen, Stabilität der Interaktionen, biographische und soziale Situationen, kulturelle und soziale Normen, subjektive Perspektiven, Anreize, Sanktionen, Finanzierungen und andere Ressourcen bei der Ausarbeitung von Maßnahmen zu berücksichtigen. Es gilt klar voneinander abgegrenzte und aufeinander aufbauende Arbeitsschritte mit konkreten Aufgabenstellungen, Verantwortlichkeiten und überschaubaren Zeithorizonten zu entwerfen. Die Arbeit konzentriert sich auf das örtlich Wesentliche, denn konsensorientierte Prozesse provozieren in der Regel immer Kritik. Durch die Thematisierung wesentlicher Handlungsfelder mit zunächst limitiertem Anspruch kann das Konfliktniveau unter den Beteiligten gering gehalten werden. Einfühlungsvermögen und die richtige Balance zwischen Motivierung und Steuerung sind einem ‚Überredungsdirigismus‘ vorzuziehen (vgl. Foto 6).<sup>304</sup>

<sup>304</sup> vgl. Thieme, K. (1999): S. 63-68; Schaffer, F.; Zettler, L.; Löhner, A. (1999): S. 35-51; Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit (Hrsg.) (1998): S. 28; Sieverts, T; Ganser, K. (1993): S. 36-37; Keller, D.A.; Koch, M.; Seile, K. (1993): S. 79; Löb, S. (301): S. 301; Goppel, K.; Schaffer, F.; Thieme, K. (1998): S. VI

Foto 6: Aushandlungsprozesse zwischen Begleitforscher und Betroffenen



Quelle: Foto privat

Engagement und Motivation sind zwar wesentliche Bausteine für sozialräumliche Gestaltungsprozesse, allerdings reichen sie allein nicht aus, um Projekte erfolgreich zu realisieren. Nicht selten werden gute Absichten letztlich in der Praxis nicht realisiert, teilweise führen sie gar zu gegenteiligen Effekten. In schwierigen Problemsituationen und bei komplexen Aufgabenstellungen ist deshalb ein professionelles Projektmanagement ein wichtiger Garant für die erfolgreiche Realisierung der Zielvorstellungen. Das Projektmanagement umfasst dabei sowohl Steuerungsorganisationen als auch –techniken. Grundsätzlich kann die Konzipierung von Gestaltungsprojekten in Vorwärtsplanung (vom Status Quo ausgehend: Welche Ziele sind zu realisieren?) und Rückwärtsplanung (vom Ziel ausgehend: Wie ist dieses zu erreichen?) unterschieden werden, wobei tendenziell erste häufiger bei bottom-up-Prozessen, zweite eher bei top-down-Strategien Anwendung findet. Bei beiden Strategien gilt es drei Wirkungsebenen sozialräumlicher Gestaltungsprozesse zu unterscheiden: Sachebene (objektiver Projektgegenstand), Symbolebene (lebensweltliche Interpretationen) und Akteursebene (Lernprozesse der Beteiligten) müssen gleichermaßen berücksichtigt und aufeinander bezogen werden.<sup>305</sup>

<sup>305</sup> vgl. Troeger-Weiss, G. (1998): S. 147-148; Dörner, D. (1992): S. 236-238; Sieverts, T; Ganser, K. (1993): S. 36

Das sozialräumliche Projektmanagement umfasst neue Qualitäten, die in der konventionellen Raumplanung so nicht berücksichtigt wurden. SIEVERTS und GANSER zeigen am Beispiel der Internationalen Bauausstellung Emscher Park, dass die Realisierung von Einzelprojekten anderen methodischen Prinzipien gehorcht als die konzeptionelle Planung.<sup>306</sup> Die Reduzierung ganzheitlicher Ansprüche geht einher mit einem Bedeutungsgewinn des spezifisch Örtlichen. Die Kommunikation der Akteure vor Ort erweist sich dabei zunehmend als ein wesentliches Kriterium für die rasche und flexible Umsetzung von Projekten.

**Abb. 7: Experimentelle Lernschleifen regionaler Technologiepolitik**



119

Letztlich ist aber die Konzipierung und Umsetzung sozialräumlicher Gestaltungsprozesse nur zu einem gewissen Anteil durch die Träger selbst steuerbar. Neben nur mittelbar von den Akteuren kontrollierbaren Einflussfaktoren bestimmen in der Regel eine Fülle nicht kontrollierbarer Größen den Erfolg bzw. Misserfolg der jeweiligen Maßnahmen. Um so wichtiger ist es, diese – bislang in der Forschung eher vernachlässigten, weil nur mühsam systematisier- und prognostizierbaren – Umfeldfaktoren und Hintergrundkräfte in der, auf Standards der Umsetzung zielende Wissenschaft (Theorie der Praxis) zu thematisieren.<sup>307</sup>

#### **4.5.3 Prozessraum als Aktionsraum**

##### **Institutionen als Gestaltungsträger**

Die Interpretation des Prozessraumes als Aktionsraum weitet die Perspektive auf das sozialräumliche Kräftefeld. Der so verstandene Aktionsraum ist durch einen Gestaltungswillen und das Vermögen der Akteure definiert, innerhalb dieses Territoriums eine Veränderung bewusst herbeizuführen. Dies impliziert eine funktionale Ausrichtung der Akteure auf diese räumliche Einheit. HEILAND schlägt deshalb vor, solche „functional regions“ als „Wirkungsgebiete“ zu bezeichnen, BOESCH verwendet auch den Begriff des „Funktionsbereichs“.<sup>308</sup> Während der Begriff des „Wirkungsgebiets“ eher mit dem, in dieser Arbeit verwendeten Begriff des „erweiterten Wirkungsfeldes“ korrespondiert, meint der Begriff des „Funktionsbereichs“ im Grunde die verortete Gestaltungskraft (und nicht die Gestaltungswirkung) und ist somit in diesem Kontext ein Synonym zum Aktionsraum. Schließlich wirken im Aktionsraum die jeweiligen Kräfte der Institutionen als Träger des zu betrachtenden sozialräumlichen Gestaltungsprozesses. Institutionen können soziale, politische, administrative oder ökonomische Einheiten sein. Je nach Art, Aufgabe und Inhalt des sozialräumlichen Gestaltungsprozesses handelt es sich dabei um verschiedene Akteure. So zeigen etwa die Dokumentationen von Projekten zur Realisierung der Lokalen Agenda 21, dass grundsätzlich unterschiedlichste Institutionen (gemeinsam) für die Umsetzung von

---

<sup>307</sup> vgl. Rudwick, B.H. (1973): S. 350

<sup>308</sup> vgl. Boesch, M. (1989): S. 71

Projekten denkbar und sinnvoll sein können.<sup>309</sup> In der Regel werden sozialräumliche Gestaltungsprozesse von Behörden, Unternehmen, Verbänden oder Haushalten, in Ausnahmefällen auch von einzelnen Privatpersonen getragen. Im Anwendungszusammenhang erweisen sich die jeweiligen Charakteristika der unterschiedlichen Institutionen als bedeutsam. Unternehmen folgen etwa im Gegensatz zu privaten Haushalten oder dem Staat meist ausschließlich einer ökonomischen Logik.

Institutionen werden durch reale Personen (Geschäftsführer, Beamte, Haushaltsvorstände etc.) vertreten. Die Systematik und Bezugsquelle ihrer Handlungen ist in der sozialgeographischen Forschung bislang noch nicht abschließend geklärt. Einerseits vertreten sie lediglich die Interessen ihrer Institution in Form nachvollziehbarer und rationaler Argumente. Andererseits gelten sie als einzigartige Individuen mit persönlichkeitsbezogenen Merkmalen und biographischen Prägungen. Konsequenzen der Entscheidungstheorie führen zu der Annahme, dass trotz des Zwangs spezifischer Systemerfordernisse das Spektrum ihrer individuellen Handlungsmuster ausreicht, dass kleinste Setmodifikationen zu gänzlich unterschiedlichen Ergebnissen führen können. Andererseits relativieren empirisch-synoptische Befunde regionaler Entwicklungen den Einfluss persönlichkeitsbezogener Merkmale.<sup>310</sup>

## **Reichweiten und Radien von Prozessräumen**

Der Prozessraum als Aktionsraum umfasst die funktionsräumlichen Radien der Gestaltungskräfte der Institutionen, bezogen auf das jeweils zu betrachtende Projekt. Seine räumliche Dimension kann von der kleinsten lokalen über die regionale, nationale und kontinentale bis zur globalen Ebene reichen und wird durch die jeweils relevanten Handlungsreichweiten der Gestaltungsträger begrenzt. Er ist somit als sozialgeographischer Raum das territoriale Bezugssystem für das ‚Management of change‘, der nur durch den spezifischen Handlungskontext der Akteure definiert und nach innen wie gegen außen abgegrenzt wird. Er ist projektbezogen, das heißt nur durch einzelne situations- und intensionsabhängige Funktionen der Akteure bestimmt.<sup>311</sup>

---

<sup>309</sup> vgl. Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit (Hrsg.) (1998)

<sup>310</sup> vgl. Blumer, H. (1981): S. 99-100; Hilpert, M. (2000b)

<sup>311</sup> vgl. Wirth, E. (1979): S. 270-271; Leser, H. et al. (1995b): S. 221; Plamper, H. (2000): S. 59; Boesch, M. (1989): S. 66-77; Kühn, A. (1962): S. 975

Die räumliche Dimension des Prozessraumes ist abhängig vom jeweiligen Gestaltungsprojekt (Dorferneuerung, Stadtteilinitiative, Citymanagement, Regionalmarketing etc.). Insofern ist sein Raumumgriff die Konsequenz der Notwendigkeit, das räumlich-konkrete Bezugssystem eines sozialen Gestaltungswillens. Er ist keine Abstraktion, dessen Grenzen sich kontinuierlich durch Funktionsfelder sozialgeographischer Gruppen wandeln, sondern besitzt für eine begrenzte Projektdauer eine konkrete räumliche Größe. Die exakte räumliche Konkretisierung etwa in Form von administrativen Grenzen oder Förder- und Gebietskategorien ist in der Regel bei top-down-Planung wichtiger als bei Gestaltungsprozessen von unten (z.B. Stadtteilinitiativen, Nachbarschaftsnetze etc.).<sup>312</sup>

### **Prozessraum als bewusste territoriale Dimension**

Der Prozessraum als Aktionsraum ist das Ergebnis eines sozialräumlichen Bewusstwerdungsprozesses für einen bestimmten Handlungsbedarf. Er ist die räumliche Arena für die Lösung örtlicher Problemlagen, bestimmt durch spezifische Lebenswelten und daher auch durch ortsspezifische Normen, Wahrnehmungen und Strukturen.

Für die Realisierung einer raumbezogenen Gestaltungsstrategie ist die Bewusstwerdung (social learning) der örtlich-defizitären Situation elementar. Teilweise muss der Begleitforscher durch verschiedene Formen der Sensibilisierung auch erst ein Bewusstsein für die Notwendigkeit einer sozialräumlichen Veränderung schaffen (vgl. Foto 7). Die Aktivierung der Gestaltungskräfte von unten beginnt daher mit der Analyse der örtlichen Problemstruktur. Der Begleitforscher muss sowohl die objektiven wie auch die subjektiven Funktionsweisen des Prozessraumes verstehen und berücksichtigen, dass beide Ebenen in der Perzeption der Akteure miteinander verwoben sind. Zudem ist der Prozessraum zwar das gemeinsame Handlungsterritorium der Gestaltungsträger, dennoch ist dessen Bewertung zwischen den einzelnen Akteuren meist recht unterschiedlich. Daher reicht allein das sozialräumliche Bewusstsein für die Realisierung einer Problemlösung nicht aus. Im Anwendungszusammen-

---

<sup>312</sup> vgl. Ruppert, K.; Schaffer, F. (1969): S. 211; Stahl, T.; Schreiber, R. (1999): S. 359; Wirth, E. (1979): S. 276



hang sind vor allem die unterschiedlichen Interessen der Akteure zu harmonisieren und zwischen diesen zu vermitteln. Die Umsetzung von Lernschritten orientiert sich dabei an den symbolischen Interpretationen der Akteure bzw. an ihren Wahrnehmungen und Bewertungen.<sup>313</sup>

Foto 7: Sensibilisierung für die Notwendigkeit sozialräumlicher Veränderungen am Beispiel einer Wanderausstellung über regionale Beschäftigungsprobleme



Quelle: Foto privat

## 4.6 Erweitertes Wirkungsfeld

### Räumliche Wirkungen von Gestaltungsprozessen

Der Prozessraum als territoriale Dimension (innere Reichweite) für die sozialräumliche Gestaltung bildet die räumliche Arena für konkrete Umsetzungsprojekte. Deren Bedingungen und Wirkungen reichen aber in der Regel weit über die Grenzen des Prozessraumes hinaus. So zeigen etwa evaluative Studien sozialräumlicher Gestaltungsprozesse, dass Folgen von Gestaltungsprojekten in der Regel auch auf Areale außerhalb des eigentlichen Prozessraumes wirken.

<sup>313</sup> vgl. Selle, K. (1994): S. 26; Danielzyk, R. (1998): S. 397; Schaffer, F. (1997): S. 52; Stahl, T.; Schreiber, R. (1999): S. 375; Schaffer, F.; Zettler, L.; Löhner, A. (1999): S. 41; Habermas, J. (1981b): S. 192-206

**Beispiele:**

- Zwar wird das Citymanagement in der Innenstadt (=Prozessraum) umgesetzt, dessen Wirkungen (z.B. Kaufkraftbindung) richten sich freilich aber auch auf Räume außerhalb der City.
- Zwar werden Projekte des regionalen Fremdenverkehrsmanagement in der Region (=Prozessraum) entwickelt und umgesetzt, deren Wirkungen (z.B. Gästewerbung) richten sich aber auch auf Areale außerhalb der Tourismusregion.

Dieser Raumumgriff, in welchem die Bedingungen und Wirkungen des sozialräumlichen Gestaltungsprozesses zum Tragen kommen, soll als erweitertes Wirkungsfeld (äußere Reichweite) bezeichnet werden. Es ist nicht die räumliche Arena für das ‚Management of change‘, sehr wohl aber die räumliche Bezugsdimension vor- und nachgelagerter Effekte. Sein Radius entspricht den Reichweiten der Voraussetzungen und Konsequenzen des sozialräumlichen Gestaltungsprozesses.<sup>314</sup>

Das erweiterte Wirkungsfeld ist die sozialräumliche Betrachtungsdimension zu Vorbedingungen und Wirkungen von Umsetzungsmaßnahmen im Prozessraum. Es ist in der Regel räumlich größer als der relevante Prozessraum selbst. Es kann von einigen Häuserblocks (z.B. bei Maßnahmen der Grünplanung) bis hin zur globalen Dimension (z.B. bei Welthandelsprojekten) reichen. In der Praxis wird das erweiterte Wirkungsfeld meist mit den Begriffen Einzugs- und Wirkungsgebiet beschrieben. HEILAND schlägt auch vor, für Verbreitungsgebiete den Begriff ‚formal region‘ und für Wirkungsgebiete den Begriff ‚functional region‘ zu verwenden.<sup>315</sup>

Unabhängig von der Begriffswahl ist diese erweiterte räumliche Dimension für den Forschungsgegenstand der angewandten Sozialgeographie unabdingbar, da in der Regel die einzelnen Implikationen des konkreten ‚Management of change‘ im Prozessraum über dessen Grenzen hinaus reichen und daher externe Einflussgrößen,

---

<sup>314</sup> So wäre etwa für Zwecke der Raumordnung zu prüfen, inwieweit bei der Beurteilung raumbezogener Maßnahmen das erweiterte Wirkungsfeld eine sinnvolle Alternative zur überörtlichen Raumbedeutsamkeit darstellt.

<sup>315</sup> zitiert nach Boesch, M. (1989): S. 66-71

Risiken, Wirkungen oder interregionale Wechselwirkungen bereits bei der Projektplanung verantwortungsvoll berücksichtigt werden müssen.

### **Der Ereignishorizont**

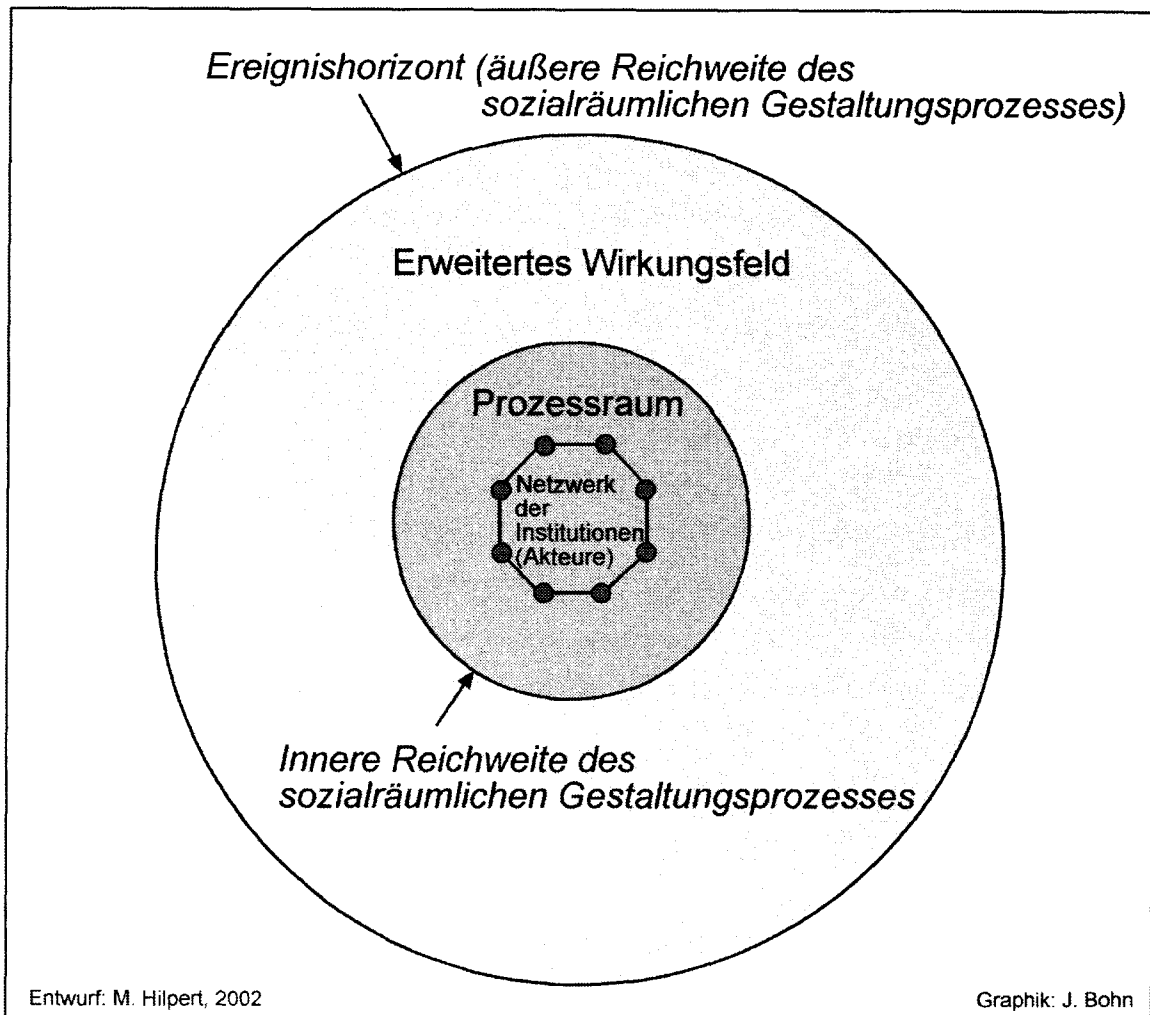
Die räumliche Dimension des erweiterten Wirkungsfeldes ist ex ante meist nur schwer zu definieren. So können einerseits etwa kleine lokale Modifikationen großräumige Strukturveränderungen bewirken (Schmetterlingseffekt), andererseits wird oftmals in der Praxis beklagt, dass einzelne lokale Maßnahmen, etwa im Bereich der Wirtschaftsförderung, kaum Wirkungen nach außen zeigen. Im konkreten Anwendungszusammenhang ist aber eine einigermaßen exakte Vorstellung der Reichweite des erweiterten Wirkungsfeldes dennoch wichtig. Dies trifft etwa auf Fragen der Potentialanalyse, der Zielgruppendefinition, der Ressourcenverfügbarkeit oder der Wirkungskontrolle zu. Nicht zuletzt artikulieren auch die Akteure vor Ort als Träger des sozialräumlichen Gestaltungsprozesses in der Regel eine Absicht (etwa im Stadtmarketing oder bei Infrastrukturmaßnahmen), welche Areale durch ihre Projekte tangiert werden sollen.

Als Prozessraum wird die innere Reichweite des eigentlichen sozialräumlichen Gestaltungsprozesses definiert. Die äußere Reichweite des sozialräumlichen Gestaltungsprozesses wird als Ereignishorizont definiert. Der Ereignishorizont symbolisiert die Grenze von Voraussetzungen und Wirkungen des konkreten sozialräumlichen Gestaltungsprozesses (vgl. Abb. 8). Dieser Rand kann hart, mit scharfen und klaren Grenzen (z.B. politische oder natürliche Grenzen) oder weich, mit sanften Übergängen (z.B. Stadt-Umland-Kontinuum) sein. Der Ereignishorizont umschließt jedenfalls das erweiterte Wirkungsfeld.<sup>316</sup>

---

<sup>316</sup> vgl. Hawking, S. (2000): S. 128-132

Abb. 8: Räumliche Handlungs- und Wirkungsbereiche des sozialräumlichen ‚Management of change‘ am Beispiel einer endogenen Entwicklung



Quelle: Eigene Darstellung

## 4.7 Optimierung der Achsen

### Achsen optimieren – Erfolge sichern

Für das konkrete Management sozialräumlicher Gestaltungsmaßnahmen ist das Bewusstsein für dessen zentrale Dimensionen relevant. Diese werden in Kooperation (Netzwerkmanagement), Projekt (bewusste Veränderungsstrategien) und Aktion (sozialräumliches Kräftefeld) unterschieden. Demnach gestaltet sich der Prozessraum je

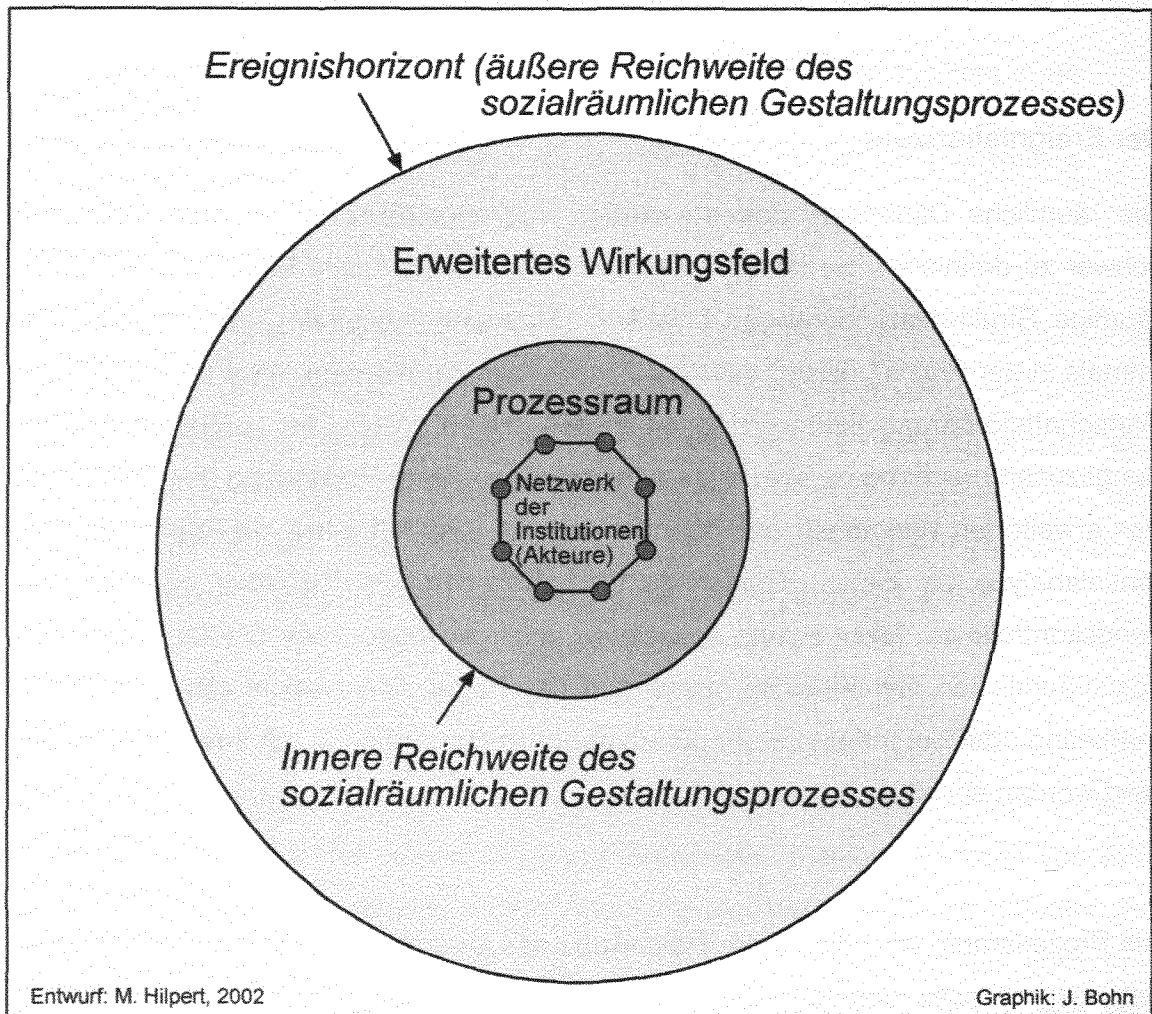
nach Perspektive als Kooperationsraum, Projektraum und Aktionsraum aus. Die Koordinatenstellung und Ausprägung dieser einzelnen Achsen sind zu Beginn jedes sozialräumlichen Gestaltungsprojektes zunächst ein ortsspezifisches Datum.

### **Beispiele:**

Die Umsetzung der Lokalen Agenda 21 findet in einigen Gemeinden bereits funktionsfähige bürgerschaftliche Netzwerke vor, in anderen Städten müssen diese Kooperationen erst mit Mühe aufgebaut werden (Kooperationsraum). In manchen Gemeinden bestehen bereits konkrete Zielvorstellungen und Handlungsbedarfe, in anderen müssen erst Moderationsverfahren eingesetzt werden, um Veränderungswünsche bewusst zu machen (Projektraum). In vielen kleineren Gemeinden sind Bezugsraum, Zuständigkeiten und Handlungsmöglichkeiten allein schon durch die räumlichen Voraussetzungen gegeben, in größeren Städten mit einem dicht besiedelten Umland muss die Handlungsebene erst durch Aushandlungsprozesse geklärt werden (Aktionsraum).

Vor, spätestens mit der Projektrealisierung müssen die drei Achsen des Prozessraumes den strategischen Zielvorstellungen der jeweiligen Maßnahme angepasst werden. Um den Handlungsbedarf möglichst partizipativ, konkret und erfolgreich zu erfüllen, muss die, durch die örtliche Situation vorgegebene Koordinatenstellung meist modifiziert bzw. optimiert werden: Auf der Achse des Kooperationsraums müssen die notwendigen Vernetzungen zwischen den relevanten Institutionen geknüpft werden (networking statt hoheitlicher Planung). Auf der Achse des Projektraumes müssen (unbewusste) Leitbilder und amorphe Zielvorstellungen in bewusste und konkrete Konzepte, Projekte und Strategien gefasst werden (handeln statt reagieren). Auf der Achse des Aktionsraumes muss eine Orientierung auf die örtlichen Institutionen (agents of change) und Potentiale stattfinden (Eigeninitiative statt externe Steuerung). Erst die Transformation vom Isolierten zum Vernetzten (Kooperationsraum), vom Amorphen zum Konkreten (Projektraum) und vom Globalen zum Örtlichen (Aktionsraum) schafft die Vorbedingungen zum Management sozialräumlicher Gestaltungsprozesse (vgl. Abb. 9).

Abb. 8: Räumliche Handlungs- und Wirkungsbereiche des sozialräumlichen ‚Management of change‘ am Beispiel einer endogenen Entwicklung



Quelle: Eigene Darstellung

#### 4.7 Optimierung der Achsen

##### Achsen optimieren – Erfolge sichern

Für das konkrete Management sozialräumlicher Gestaltungsmaßnahmen ist das Bewusstsein für dessen zentrale Dimensionen relevant. Diese werden in Kooperation (Netzwerkmanagement), Projekt (bewusste Veränderungsstrategien) und Aktion (sozialräumliches Kräftefeld) unterschieden. Demnach gestaltet sich der Prozessraum je

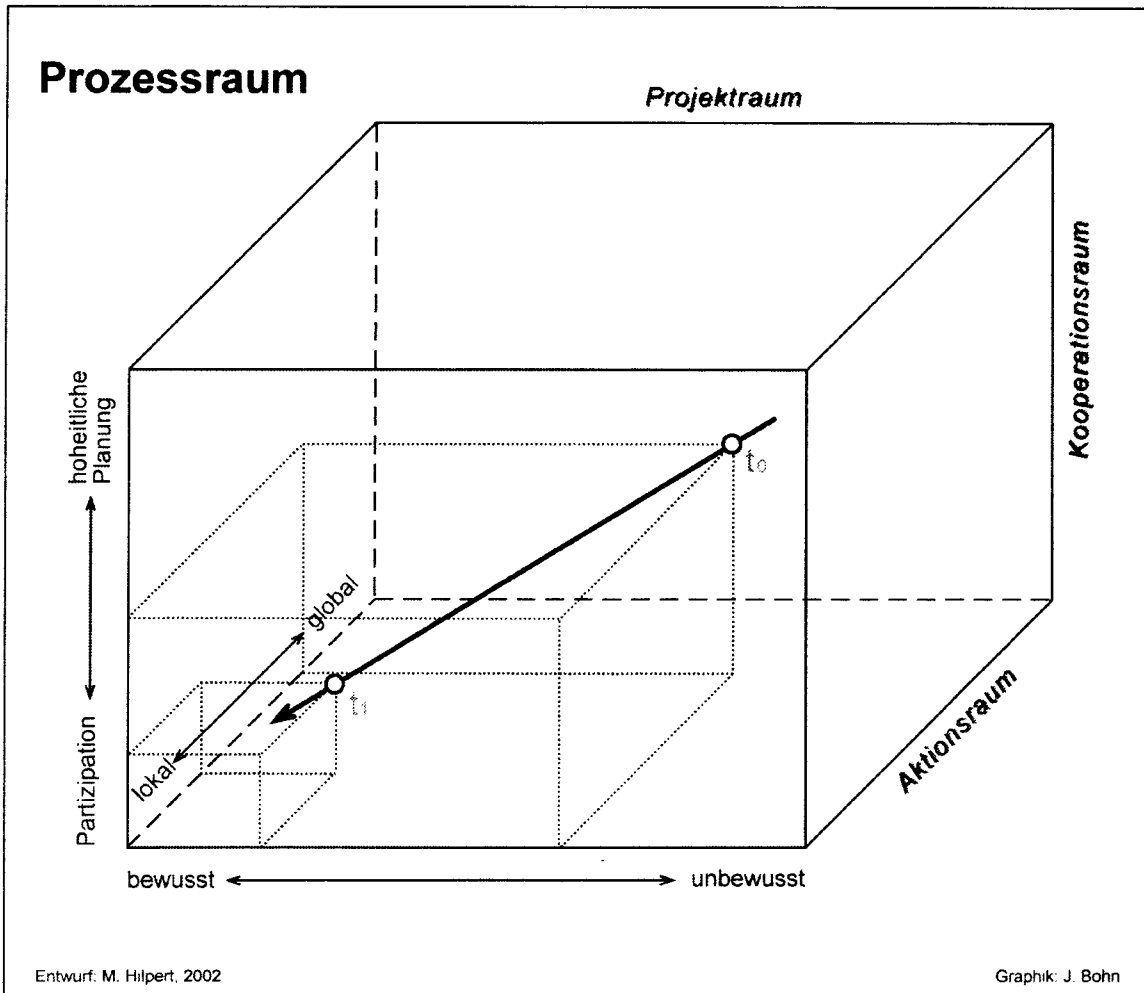
nach Perspektive als Kooperationsraum, Projektraum und Aktionsraum aus. Die Koordinatenstellung und Ausprägung dieser einzelnen Achsen sind zu Beginn jedes sozialräumlichen Gestaltungsprojektes zunächst ein ortsspezifisches Datum.

#### **Beispiele:**

Die Umsetzung der Lokalen Agenda 21 findet in einigen Gemeinden bereits funktionsfähige bürgerschaftliche Netzwerke vor, in anderen Städten müssen diese Kooperationen erst mit Mühe aufgebaut werden (Kooperationsraum). In manchen Gemeinden bestehen bereits konkrete Zielvorstellungen und Handlungsbedarfe, in anderen müssen erst Moderationsverfahren eingesetzt werden, um Veränderungswünsche bewusst zu machen (Projektraum). In vielen kleineren Gemeinden sind Bezugsraum, Zuständigkeiten und Handlungsmöglichkeiten allein schon durch die räumlichen Voraussetzungen gegeben, in größeren Städten mit einem dicht besiedelten Umland muss die Handlungsebene erst durch Aushandlungsprozesse geklärt werden (Aktionsraum).

Vor, spätestens mit der Projektrealisierung müssen die drei Achsen des Prozessraumes den strategischen Zielvorstellungen der jeweiligen Maßnahme angepasst werden. Um den Handlungsbedarf möglichst partizipativ, konkret und erfolgreich zu erfüllen, muss die, durch die örtliche Situation vorgegebene Koordinatenstellung meist modifiziert bzw. optimiert werden: Auf der Achse des Kooperationsraums müssen die notwendigen Vernetzungen zwischen den relevanten Institutionen geknüpft werden (networking statt hoheitlicher Planung). Auf der Achse des Projektraumes müssen (unbewusste) Leitbilder und amorphe Zielvorstellungen in bewusste und konkrete Konzepte, Projekte und Strategien gefasst werden (handeln statt reagieren). Auf der Achse des Aktionsraumes muss eine Orientierung auf die örtlichen Institutionen (agents of change) und Potentiale stattfinden (Eigeninitiative statt externe Steuerung). Erst die Transformation vom Isolierten zum Vernetzten (Kooperationsraum), vom Amorphen zum Konkreten (Projektraum) und vom Globalen zum Örtlichen (Aktionsraum) schafft die Vorbedingungen zum Management sozialräumlicher Gestaltungsprozesse (vgl. Abb. 9).

Abb. 9: Optimierung der Achsen im Prozessraum



Quelle: Eigene Darstellung

Im Anwendungszusammenhang vor Ort umfasst die Optimierung der drei Achsen in der Regel eine Fülle unterschiedlichster Aufgaben. Dazu gehört etwa die Ausarbeitung möglichst konkreter Zeit- und Maßnahmenkataloge, die - oft auch ernüchternde - Realitätsorientierung an den örtlichen Möglichkeiten, die Definition von Zielen und Adressaten, die Koordination von Kompetenzen oder die Gestaltung und Führung offener und partizipativer Planungsmodelle. All diese Aufgaben stellen die angewandte Sozialgeographie im konkreten Interaktionszusammenhang vor neue Herausforderungen.<sup>317</sup>

<sup>317</sup> vgl. Troeger-Weiss, G. (1998): S. 58-59



## Anforderungen an die angewandte Sozialgeographie

Die Koordinatenstellungen des Prozessraumes sind als Vorbedingung für eine erfolgreiche Umsetzung zu optimieren. Dabei gilt es zunächst alle relevanten Potentiale vor Ort zu aktivieren (empowerment etc.). Dies hat in der Regel eine Fülle sich widersprechender Interessenartikulationen zur Folge. In dieser Gemengelage unterschiedlichster Hoffnungen oder Ängste gilt es zu vermitteln. Letztendlich muss durch den Einsatz geeigneter Lernschritte eine konsensuale Zielvision (Leitbild etc.) entwickelt werden (vgl. Foto 8). Zur Sicherung der Motivation gilt es rasch erste Projekterfolge zu erzielen.<sup>318</sup> Dem Begleitforscher kommt dabei nicht selten die Rolle des Prozessmoderators bis hin zum Projektkoordinator zu. Interaktion zwischen Feld und Forscher wie auch zwischen den Beteiligten gilt dabei als wesentliches Instrument, um zum einen flexibel Projektschritte zu realisieren und zum anderen Lerneffekte systematisch zu speichern (als Routine etc.). Da bislang noch keine Standards der Implementation vorliegen, muss für das Projektmanagement noch auf Verfahren der Betriebswirtschafts- und Verwaltungslehre zurückgegriffen werden. Um diesen Mangel rasch zu beheben, kommt der angewandten Sozialgeographie neben der Projektunterstützung auch die Aufgabe zu, ihre experimentell gewonnenen empirischen Befunde zu reflektieren und so letztlich zu einer Theorie der Praxis beizutragen.

Foto 8: Leitbildentwicklung am Beispiel eines moderierten Arbeitskreises



Quelle: Foto privat

<sup>318</sup> vgl. Weinberg, J. (1999): S. 133-134; Dörner, D. (1992): S. 266-267

## **Sozialraum-Management**

Der Forschungsgegenstand der angewandten Sozialgeographie ist der sozialräumliche Gestaltungsprozess. Sinngemäß kann dieser als Sozialraum-Management verstanden werden. Es umfasst in der Regel alle Managementphasen, von der Planung über die Organisation (Leitung und Koordination) und die Durchführung bzw. Umsetzung bis hin zur Kontrolle. Im Rahmen dieses Managements ist es die Aufgabe der Akteure vor Ort, ihre bewussten Gestaltungsziele in konkrete Projekte zu fassen und diese mittels geeigneter Strategien und Maßnahmen zu realisieren. Dabei kann die angewandte Sozialgeographie ihre spezifischen Fach- und Methodenkenntnisse zur Unterstützung und Stabilisierung einbringen.

Da die Gestaltung und Steuerung sozialräumlicher Prozesse aufs engste mit Vollzugsperspektiven verknüpft ist, wird das Sozialraum-Management meist mit dem Treffen von Entscheidungen, deren Vorbereitung sowie Realisierung gleichgesetzt. Für die erfolgreiche Umsetzung sozialräumlicher Projekte ist die Initiierung und der Aufbau effektiver Handlungsinstanzen daher unverzichtbar. Dabei sind sowohl situations- als auch persönlichkeitsbezogene Momente der spezifischen örtlichen Gegebenheiten sowie Umfeldfaktoren zu beachten, d.h. es müssen Struktur- und Akteursmomente mit den externen Einflussfaktoren gleichzeitig integriert werden. Dies impliziert gerade bei erweiterten Akteurskonstellationen und querschnittsbezogenen Handlungsfeldern die Harmonisierung unterschiedlicher Regulations- und Werteebenen. Das Sozialraum-Management umfasst daher die Gestaltung von Informations-, Kommunikations-, Entscheidungs- und Umsetzungsprozessen.<sup>319</sup>

### **Beispiel:**

In vielen Regionen und Städten blockieren häufig scheinbar persönlichkeitsbezogene Verwerfungen die Realisierung raumgestalterischer Projekte. Gleichwohl in diesen Räumen Klagen über Missstände zu hören sind, werden Maßnahmen aufgrund persönlicher Dispositionen und akteursbezogener Blockade nicht umgesetzt. Vielfach fehlt es an Mediation, um solche Konfliktstrukturen aufzubrechen und neue Entwicklungen zu impulsieren.

In einem regionalen Touristikprojekt war der Autor zunächst einerseits mit den Klagen der örtlichen Hoteliers konfrontiert, ihre betriebliche Werbung führe allein nicht zum gewünschten Erfolg und es bedürfe einer konzertierten regionalen

---

<sup>319</sup> vgl. Fürst, D. (1998): S. 237; Troeger-Weiss, G. (1998): S. 128-132

Werbekampagne. Andererseits artikulierten alle Akteure größte Zurückhaltung bei der Vorstellung mit anderen regionalen Hoteliers zu kooperieren. Letztlich konnten die notwendigen Projekte nur durch die Einbeziehung eines, mit den regionalen Raum- und Akteursstrukturen vertrauten Prozessmoderators realisiert werden.<sup>320</sup> In diesen Feldern ergeben sich für die angewandte Sozialgeographie völlig neue Einsatzgebiete ihrer Kompetenzen. Um diese zu verfeinern ist aber eine intensive Reflexion der empirischen Erfahrungen unabdingbar.

Die Auswahl der in diesem Kapitel dargestellten Felderfahrungen erscheint wiederum singulär und willkürlich. Sie klingt banal für alle, die selbst über Erfahrungen mit Umsetzungsprojekten verfügen. Alle Begleitforscher kennen solche Erlebnisse. Deshalb stellt sich hier wieder die Frage: Verbergen sich darin Gesetzmäßigkeiten? Besteht die Möglichkeit der Ableitung von Standards der Umsetzung für sozialräumliche Gestaltungsprozesse? Wenn verschiedene Forscher in unterschiedlichen Situationen und unabhängig vom thematischen Inhalt bei der Realisierung von Projekten von ähnlichen Erlebnissen berichten, liegt der Schluss nahe, dass es sich dabei nicht um zufällige und ortsspezifische Erscheinungen handelt, sondern um verallgemeinerbare Situationszusammenhänge. Erst durch die Systematisierung dieser scheinbar persönlichkeitsbezogenen oder einzigartigen Problemfelder rückt das Ziel einer Theorie der Praxis für das Sozialraum-Management näher und führt damit möglicherweise zur Entwicklung von Instrumenten, um diese scheinbar einzigartig ausgeprägten Hemmnisse standardisiert und damit rascher und erfolgreicher bewältigen zu können, als es im aktuellen ‚muddling through‘ des sozialräumlichen Projektmanagements möglich ist.

### **Pluralität der Aufgaben als geographisches Merkmal**

In der konkreten Arbeit vor Ort umfassen die Aufgaben der angewandten Sozialgeographie ein breites Spektrum. Dieses reicht etwa von Moderationen und Mediationen über kontinuierliche Projektbegleitungen, Beratungen, Seminarorganisationen und Fachvorträgen bis hin zu Gutachten oder Machbarkeitsstudien. Deren gemeinsamer Nenner ist im Sinne des Kooperationsraumes die lerndidaktisch-strukturelle Dialogorientierung („smart networking“<sup>321</sup>), im Sinne des Projektraumes die strategische Handlungs- und Gestaltungsorientierung und im Sinne des Aktionsraumes die orts- und funktionsbezogene Akteursorientierung.

---

<sup>320</sup> vgl. Hilpert, M. (2000d): S. 12; Hilpert, M. (1998): S. 10; Hilpert, M. (2001b)

<sup>321</sup> Plamper, H. (2000): S. 53

Letztlich ist die Analyse sozialräumlicher Gestaltungsprozesse der einzige Weg zur experimentellen Entwicklung einer Theorie der Praxis: „Der Wert unserer Leistung könnte wohl am besten darin liegen, mögliche Wege für eine konzertierte Aktion aufzuzeigen, und nicht so sehr die Entdeckung ausschließlich ‚räumlicher‘ oder ‚geographischer‘ Problemlösungen. Je mehr wir bei dieser Suche soziale, politische und umweltbezogene Bewusstheit bei allen möglichen Akteuren des Planungsprozesses erwecken, umso eher lernen wir selber und unsere Wissenschaft die Kunst kreativen Werdens.“<sup>322</sup> Der Begleitforscher übt durch Interaktion mit dem Feld nicht nur seinerseits Einfluss auf soziale, politische oder ökonomische Systeme aus. Gleichzeitig prägen diese auch ihn selbst bzw. seine Wahrnehmungen der Realität. Für die Formulierung einer objektiven Theorie der Praxis bzw. für die Ableitung allgemein gültiger Standards der Umsetzung muss er dazu sein Verhältnis zum Feld ständig überprüfen und Balance zwischen der nötigen Distanz und der notwendigen Integration halten.

---

<sup>322</sup> Buttner, A. (1984): S. 125



## 5. Hintergrund und Begründung zur wissenschaftstheoretischen Einordnung

### 5.1 Angewandte Sozialgeographie als Heuristik

#### Wissenschaftsbegriffe

Auf die Frage ‚Was ist Wissenschaft?‘ gibt es keine allgemeingültige Antwort. Was unter Wissenschaft verstanden wird, hängt immer von der jeweiligen Zeitperiode und vom Standpunkt des Betrachters ab. Wissenschaft kann am ehesten als der Prozess menschlichen Erforschens und Erkennens definiert werden. Sie kann grundsätzlich als Instrument verstanden werden, das die Wirklichkeit (z.B. Fakten und Werte) anhand von Begriffen, Thesen, Modellen oder Theorien strukturiert. Hinter dieser simplifizierenden Definition verbirgt sich mittlerweile eine beinahe unüberschaubare Gemengelage unterschiedlichster Ansätze, Strömungen und Schulen. Die prominenteste Sortierung prinzipiell (oder scheinbar?) divergierender Perspektiven unterscheidet zwischen der analytischen und der kritischen Wissenschaftstheorie, gleichwohl sich auch dahinter eine Fülle verschiedenster Interpretationen, speziell was die Stellung der Theorie im Forschungsprozess betrifft, verbergen.<sup>323</sup> Zunächst kann zwischen zwei grundsätzlichen Polen unterschieden werden: Die Vertreter des Kritischen Rationalismus (POPPER, WITTGENSTEIN etc.) sehen in der Theorie den Anfang und das Ende jeder Forschung. Meist arbeiten sie mit analytischen (separativen) Forschungsmethoden und streben die Gewinnung nomothetischer Aussagen und allgemeiner Gesetzmäßigkeiten an. Bevorzugt werden dabei quantitativ-statistische, standardisierte und deduktive Verfahren verwendet. Die Vertreter der Kritischen Theorie (HABERMAS, ADORNO etc.) lehnen hingegen theoretische Modellvorstellungen regelmäßig als Vorurteile gegenüber der Realität ab. Meist streben sie - nicht selten durch idiographische Beobachtung von Einzelphänomenen - mit nicht-analytischen, häufig qualitativ-induktiven Methoden (Hermeneutik, Dialektik, Phänomenologie) eine ganzheitliche Betrachtung der Wirklichkeit an. Auch die Geographie - vor allem unter einer historischen Perspektive - ist geprägt durch diese Dichotomien im Spannungsfeld

<sup>323</sup> vgl. Wirth, E. (1979): S. 31-34; Boesch, M. (1989): S. 120; Hantschel, R.; Tharun, E. (1980): S. 6-9

zwischen nomothetischen (theorieorientierten) und idiographischen (deskriptiven) Konzeptionen bzw. zwischen analytischen (separativen) und synthetischen (integrativen) Vorgehensweisen. In den folgenden Ausführungen soll gezeigt werden, dass diese scheinbare Dualität sich im Prozess der Erkenntnisgewinnung der angewandten Sozialgeographie zu einer zirkulären Synthese des reflexiven ‚Management of change‘ verbindet. Der kategoriale Gegensatz zwischen idiographischen und nomothetischen Arbeitsweisen (zwischen verstehen und klären) löst sich im reflexiven Diskurs der angewandten Geographie als zwei komplementäre Phasen der Erkenntnisgewinnung auf. Sowohl beschreibende als auch erklärende Momente sind unablässiges Kennzeichen der angewandten Sozialgeographie und kommen in unterschiedlichen Arbeitsschritten zur Anwendung. Ebenso verhält es sich mit dem wechselweisen Einsatz von induktiven (vom Speziellen zum Allgemeinen) und deduktiven (vom Allgemeinen zum Speziellen) Perspektiven. Meist dominieren in der Implementationsphase (Umsetzung) deduktive und in der Evaluationsphase (Reflexion) induktive Vorgehensweisen. Auch aus der Regionalforschung liegen, wie etwa DANIELZYK berichtet, mittlerweile erste Ergebnisse vor, die idiographische und nomothetische Ansätze erfolgreich verknüpfen und etwa Fallstudien zur Ableitung von allgemeinen Konfigurationen erfolgreich nutzen. Beschreibungen, Erklärungen, Kontrollen, Bewertungen und Handeln werden mehr und mehr in einem gemeinsamen Denkkontext gesehen.<sup>324</sup>

### **Angewandte Sozialgeographie als Wissenschaft**

Angewandte Sozialgeographie als analytische Wissenschaft würde nach der POPPER'schen Sichtweise sowohl mit der Theorie beginnen als auch in der Theorie enden und dabei den Forschungszyklus von der Beobachtung über Hypothesenbildung, Experiment, Falsifikation, erneute Beobachtung u.s.w. vollziehen bis letztendlich eine empirisch nicht widerlegbare Theorie der Praxis formuliert werden könnte. Nach SANT reicht dieser technokratische, vom Feld distanzierte und eher deskriptive Forschungsplan nicht aus, um den Zyklus der Erkenntnisgewinnung in der angewandten Geographie zu gewährleisten. Zum Ersten müssen interaktive Schnittstellen zwischen Forscher und Feld definiert und zur Datensammlung genutzt werden und gleichzeitig der dadurch unwillkürliche Feldeinfluss des Forschers bis hin zu subjektivi-

---

<sup>324</sup> vgl. Danielzyk, R. (1998): S. 245-251; Kroner, G. (1984): S. 32

ven Perzeptionen berücksichtigt und möglichst limitiert werden. Zum Zweiten bedarf es auch völlig neuer Formen der Falsifizierung, denn die Gründe für das Scheitern einer planerischen Maßnahme sind sehr viel komplexer, als die Gründe für das Nichtzutreffen einer naturwissenschaftlichen Hypothese. So hängt etwa die Akzeptanz verschiedener Maßnahmen (etwa bei der Dorferneuerung) von einer Vielzahl unterschiedlichster Bezugspunkte ab, wohingegen Akzeptanz als psychologische Bereitschaft in abiotischen Systemen der Naturwissenschaften keine Rolle spielt. Demnach muss die Entwicklung eines standardisierten Forschungsplans für die angewandte Sozialgeographie einer Reihe weiterer Anforderungen gerecht werden, deren Relevanz oft erst durch die Berücksichtigung lebensweltlicher, ortsspezifischer oder akteurbezogener Bezugspunkte deutlich wird. Um trotz dieser Gemengelage subjektiver Deutungen und scheinbar personenbezogener, spontaner oder singulärer Phänomene einheitliche Kriterien für ein Forschungsprogramm der angewandten Sozialgeographie entwickeln zu können, müssen dessen Kennzeichen den von WIRTH vorgeschlagenen Kriterien der Wissenschaftlichkeit (Bemühen um Vorurteilsfreiheit, Sachlichkeit, methodische Disziplin und kritische Überprüfung der eigenen Position) Rechnung tragen. Zudem muss das Forschungsdesign selbst als Forschungsgegenstand verstanden werden, das es permanent weiterzuentwickeln gilt. Insofern kann auch die vorliegende Arbeit keinen endgültigen Forschungsplan für die angewandte Sozialgeographie vorlegen. Sie muss auf den derzeit zur Verfügung stehenden Befunden aufbauen und sich mit der perspektivischen Formulierung eines, dem momentanen ‚state of the art‘ entsprechenden Idealbildes begnügen.<sup>325</sup>

Würde unter angewandter Sozialgeographie lediglich (aber weit verbreitet) die Anwendung sozialgeographischer Kenntnisse und Fähigkeiten verstanden, so wären wissenschaftliche Kriterien kaum zu definieren. Wissenschaftliche Arbeit zeichnet sich in der Regel durch einen ergebnisoffenen Forschungsprozess aus. Die Anwendung sozialgeographischer Kenntnisse und Fähigkeiten etwa im Bereich der Stadterneuerung oder der Wirtschaftsförderung soll aber - und darauf achten Auftraggeber aus der Praxis sehr genau - weder ergebnisoffen (denn das Ergebnis ist das Ziel) sein, noch soll eine Dienstleistung (Marktforschung, Standortanalyse) mit wissenschaftlicher Forschung verwechselt werden. Insofern darf angewandte Sozialgeographie nicht mit der Anwendung der Sozialgeographie verwechselt werden. Sozi-

---

<sup>325</sup> vgl. Sant, M. (1982): S. 136; Wirth, E. (1979): S. 40-41; Blumer, H. (1981): S. 110

algeographie ist erkenntnisorientiert und folgt wissenschaftlichen Prinzipien, ihre Anwendung ist meist eine praxisbezogene Dienstleistung.<sup>326</sup>

Die praxisbegleitende Forschung der angewandten Sozialgeographie bis hin zur Steuerung und Kontrolle von Planungs- und Umsetzungsprozessen ist auf Grund ihres wissenschaftlichen Erkenntnisinteresses (als Kombination von verstehender Forschung und struktureller Analyse) durch unterschiedliche Interaktionsbezüge gekennzeichnet. Diese betreffen den konsensorientierten Kooperationszusammenhang im Ausgleich unterschiedlicher Interessen vor Ort (Entscheidungsprozess), die dialogbasierte Architektur partizipativer Projekte (Kommunikationsprozess) und schließlich die diskursive Evaluation der sozialräumlichen Gestaltung (Reflexionsprozess). Somit stehen nicht (nur) praxisbezogene Anforderungen (konkrete Problemlösungen), sondern wissenschaftliche Interessen im Vordergrund.<sup>327</sup> „In der arbeitsteiligen Organisation von Umsetzungsprozessen leistet die wissenschaftliche Begleitung und Implementationsforschung einen eigenen und eigenständigen Beitrag, der neben generellen Aussagen zur ‚Theorie der Praxis‘ als Resultat der theoretischen Auseinandersetzung mit der räumlichen Planung und der umsetzungsorientierten Praxisbegleitung den konzeptionellen Rahmen für eine experimentell angelegte und interaktiv agierende Angewandte Sozialgeographie liefert.“<sup>328</sup>

Wenn es - wie es BARTELS formuliert - Aufgabe der Wissenschaft ist, Erklärungen der Wirklichkeit zu liefern, so ist der reale Forschungsgegenstand der angewandten Sozialgeographie der sozialräumliche Gestaltungsprozess. Der analytische Auftrag der Erkenntnisgewinnung richtet sich demnach zunächst nicht auf die Optimierung einzelner Maßnahmen oder die Interpretation idiographischer Beobachtungen, sondern auf die Entwicklung eines einheitlichen Erklärungsmodells für die Umsetzung der räumlichen Planung. Im Fokus des Erkenntnisinteresses steht die Erforschung standardisierter Gesetzmäßigkeiten zur Erfassung und Optimierung sozialräumlicher Gestaltungsprozesse in Richtung einer Theorie der Praxis. Vereinfacht formuliert: Angewandte Sozialgeographie als Wissenschaft hat nicht zum Ziel, kurzfristig aktuelle Planungs- und Umsetzungsprobleme zu lösen, sondern verbesserte Verfahren für

---

<sup>326</sup> vgl. Sant, M. (1982): S. 4

<sup>327</sup> vgl. Danielzyk, R. (1998): S. 168; Thieme, K. (1999): S. 79

<sup>328</sup> Thieme, K. (1999): S. 79



zukünftige sozialräumliche Gestaltungsprozesse zu entwickeln. Hier verläuft die Trennungslinie zwischen der Anwendung der Sozialgeographie und der angewandten Sozialgeographie.<sup>329</sup>

### **Heuristische Prinzipien der angewandten Sozialgeographie**

Der reflexive Diskurs der angewandten Sozialgeographie beinhaltet, dass im zirkulären Prozess (Kreislaufbeziehung) der Erkenntnisgewinnung zwischen Hypothese und deren Überprüfung der Rückkopplung von Erfahrungen des ‚Management of change‘ in die Theoriebildung ein wesentlicher Stellenwert zukommt. Dieses Wissenschaftsverständnis von angewandter Sozialgeographie erfordert – wie HANTSCHHEL und THARUN zu recht betonen – auch völlig neue Formen der Datenerhebung und ein grundsätzlich neues Set an Indikatoren zur wissenschaftlichen Erfassung sozialräumlicher Gestaltungsprozesse. Dabei gilt es im Spannungsfeld zwischen persönlichen Erfahrungen und verallgemeinerbaren Aussagen verschiedene Facetten der Objektivität und der Nachvollziehbarkeit der Datenakquise und -qualität ebenso wie Schlüssigkeit, Validität und Aussagekraft der Indikatoren zu beachten. Wenngleich durch unterschiedliche Verfahren (Kontrollmechanismen, Introspektion, Rückkopplungen etc.) das Problem der objektiven Datensammlung in absehbarer Zeit zu lösen sein dürfte, liegen indes für die Erarbeitung von Indikatoren bislang kaum erwähnenswerte Vorarbeiten vor. Die Erarbeitung von Indikatoren für sozialräumliche Gestaltungsprozesse stellt daher für die Zukunft ein weitreichendes Forschungsfeld dar.<sup>330</sup>

Das heuristische Moment der angewandten Sozialgeographie bildet die konsequente Rückkopplung der empirischen Befunde in den reflexiven Diskurs. Die permanente evaluative Reflexion ist das zentrale wissenschaftliche Prinzip der angewandten Sozialgeographie. Insofern ist sie eine experimentelle Disziplin, deren durchgehender zirkulärer Anpassungsvorgang zwischen Theorie und Erfahrung sich zunächst im Prinzip von Versuch und Irrtum widerspiegelt. Modellhafte Vorstellungen und hermeneutische Deutungen bilden gleichermaßen die Interpretationsgrundlage für diesen inkrementellen Prozess der Erkenntnisgewinnung. Schließlich ist die konkrete Ge-

---

<sup>329</sup> vgl. Bartels, D. (1968): S. 32; Sedlacek, P. (1986): S. 415-416; Boesch, M. (1989): S. 100

<sup>330</sup> vgl. Hantschel, R.; Tharun, E. (1980): S. 15; Bartels, D. (1968): S. 29-30; Schaffer, F. (1986): S. 491

staltung der räumlichen Organisation vor Ort selbst ein kontinuierlicher Lernprozess, der auch erfahrungswissenschaftlich mit Modellen der Interaktions- und der Lerntheorie nach dem Versuch-Irrtum-Schema empirisch beobachtet werden kann. Da zum Erkenntnis- und empirischen Erfahrungsobjekt des praxisbegleitenden Forschungsprozesses auch die Therapie sozialräumlicher Defizite gehört, sind auch hier meist mehrere Iterationen einzelner Forschungsschritte bis hin zur Akzeptanz einer neuen sozialräumlichen Realität erforderlich. Gerade die Rückkopplungen zwischen analytischen, diagnostischen und therapeutischen Schritten der Praxisbegleitung tragen häufig erst entscheidend zur Akzeptanz sozialräumlicher Problemlösungen bei.<sup>331</sup>

Das Prinzip der Erkenntnisgewinnung ist in der angewandten Sozialgeographie zirkulär im permanenten Wechselverhältnis zwischen Theorie und Praxis verankert. Diese Konstruktion der Wissensgenerierung entspricht dem formalen Ablauf angewandtssozialwissenschaftlichen Arbeitens. Der Typisierung praxisrelevanter Probleme folgt unter Verwendung problemgerechter Modelle und Verfahren der empirischen Grundlagenwissenschaften die Ableitung und Prüfung von Gestaltungsregeln und schließlich deren Praxistest. Die dabei gewonnenen Beobachtungsdaten werden objektiviert und in den wissenschaftlichen Diskurs zurückgeführt, um Modelle und Verfahren den real beobachteten Phänomen anzupassen.<sup>332</sup> Diesen zirkulären (wechselweise sowohl idiographischen wie nomothetischen) Lernprozess zwischen Anwendung und Theorie beschreibt etwa FRIEDMANN als wechselseitige Korrekturen und Modifikationen zwischen „consciousness“ und „practice“, als permanenten Abgleich von Modellen, Verfahren und Strategien. Er ist sowohl für den Begleitforscher wie auch für alle Planungsbeteiligten ein Lernprozess.<sup>333</sup> Wissenschaftliche Erkenntnis hat daher in der angewandten Sozialgeographie nicht nur die empirische Feststellung von Sachverhalten oder die Lösung sozialräumlicher Probleme zur Aufgabe, sondern die Überprüfung, Korrektur und exaktere Formulierung von vorläufigen Arbeitshypothesen, zugrundeliegenden Konzeptionen und verwendeten Methoden. Nur dieses Vorgehen ist nach WIRTH in der Lage, wissenschaftliche Theorien oder ein System von allge-

---

<sup>331</sup> vgl. v. Rohr, G. H.-G. (1993): S. 63; Schaffer, F. (1986): S. 463-464; Thieme, K. (1997): S. 21; Schaffer, F. (1989): S. 594; Luz, F. (1994): S. 189-216

<sup>332</sup> vgl. Poschwatta, W. (1986): S. 439-440

<sup>333</sup> Friedmann, J. (1987): S. 302

meinen Orientierungen, Grundbegriffen und Fragestellungen zu entwickeln und damit die reale Welt zu erkennen und zu erklären.<sup>334</sup>

### **Der Prozess der Erkenntnisgewinnung**

„Die zentrale Herausforderung besteht darin, unsere Geographie mit besseren Möglichkeiten für das Verstehen der geographischen Erfahrungen der Menschen auszustatten.“<sup>335</sup> Diese Forderung BUTTIMERS trifft im Kern das eigentliche Interesse der angewandten Sozialgeographie. Im Vordergrund steht das Verständnis für von Menschen inszenierte sozialräumliche Veränderungsprozesse, konkret deren Beschreibung, Erklärung und Gestaltung. Diese drei Stadien entsprechen den von BOESCH beschriebenen Stufen wissenschaftlichen Arbeitens. Demnach geht es um die Sammlung und Auswertung empirischer Daten (Beschreibung), um die explikative Verfeinerung der Theoriebasis und die Formulierung von Gesetzen (Erklärung) und schließlich um die diagnostische Bewertung und die normativ-therapeutische Lösung von Handlungsdefiziten in Form von Maßnahmen und Entscheidungsgrundlagen (Gestaltung).<sup>336</sup>

Der Prozess der Erkenntnisgewinnung in der angewandten Sozialgeographie folgt keinem linearen Muster, sondern ist durch Rückkopplungen und Vernetzungen charakterisiert. Es ist ein evolutiver Prozess der Selektion und Akkumulation von Wissen. Parallel zur Verdichtung von Information entstehen durch den erweiterten Erkenntnisstand wechselweise neue Daten- und Theorielücken. Damit entspricht der Prozess der Erkenntnisgewinnung, wie BOESCH betont, dem Spiralmodell. Dieses auch von KÖCK beschriebene Modell des geographischen Erkenntnisfortschritts weitet den Wissenshorizont durch den wechselweisen Abgleich empirischer Beobachtungen (Analyse der räumlichen Situation etc.) und theoretischer Konstrukte (Hypothesen, Modelle, Gesetze etc.).<sup>337</sup>

---

<sup>334</sup> vgl. Wirth, E. (1979): S. 46

<sup>335</sup> Buttimer, A. (1984): S. 50

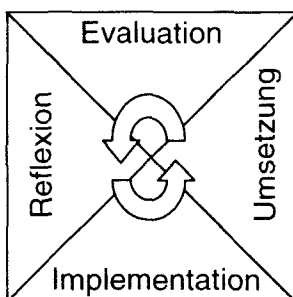
<sup>336</sup> vgl. Boesch, M. (1989): S. 113-117

<sup>337</sup> vgl. Köck, H. (1982): S. 235; Boesch, M. (1989): S. 119-120

Der scheinbare Gegensatz zwischen idiographischen und nomothetischen Perspektiven verknüpft sich im Erkenntnisprozess der angewandten Sozialgeographie. Beide Facetten, sowohl vom akademischen Wissen zum Handeln vor Ort wie auch vom Handeln zu neuem theoretischen Wissen, sind komplementäre Bestandteile des Lernprozesses und kommen in unterschiedlichen Arbeitsschritten komplementär zur Anwendung. Diese experimentellen und interaktiven Vorgehensweisen im Wechselspiel zwischen Wissenschaft und Praxis eröffnen der angewandten Sozialgeographie völlig neue Perspektiven der Erkenntnisgewinnung. Sie verknüpft die Dimensionen der Handlungs- und Strukturtheorie, die sinnverstehende Mikro- mit der objektiven Makroebene, lebensweltliche Interpretationen und allgemeine Aussagen und schließlich die soziale Akteurs- mit der funktionalen Raumstruktur.<sup>338</sup>

## 5.2 Reflexion – Implementation – Umsetzung – Evaluation

### Arbeitsphasen der angewandten Sozialgeographie



Nebenstehende Abbildung ist eine Vereinfachung von Darstellung 1. Sie zeigt die vier Hauptarbeitsphasen angewandter sozialgeographischer Forschung:

Die Reflexion dient zum einen der Entwicklung konzeptioneller und methodischer Modelle im Vorfeld der Empirie und zum anderen der theoretischen Reflexion der empirischen Befunde im Nachgang der Feldarbeit. Ziel ist die Abstrahierung der Wirklichkeit.

Die Implementation umfasst den Eintritt der angewandten Sozialgeographie in die Praxis in Form eines einseitigen Wissenstransfers (Politikberatung etc.) und der zweiten Sozialisation des Forschers in die Lebenswelt der Betroffenen. Ziel ist die Transformation theoretischer Modelle in konkrete Sachverhalte.

<sup>338</sup> vgl. Schaffer, F. (1997): S. 33; Thieme, K. (1999): S. 59-60; Schwarte, M.; Winkelkötter, C. (1999): S. 19; vgl. auch die Implikationen der Theorie der Strukturierung für die Regionalforschung bei Danielzyk, R. (1998): S. 222-235

Die Umsetzung beschreibt die eigentliche Verwirklichung sozialräumlicher Maßnahmen und konkreter Projekte (Regionalmanagement etc.) in der Praxis. Ziel der Forschung ist die Interpretation der Lebenswelt.

Die Evaluation dient der Objektivierung, Analyse und Interpretation der praktischen und empirischen Befunde (Typologisierung etc.). Ziel ist die Reduzierung der Wirklichkeit auf operationalisierbare Indikatoren sowie deren Analyse.

Der Erkenntnisprozess ist zirkulär organisiert. Angewandte Sozialgeographie umfasst nach diesem Verständnis alle Phasen des Forschungsplans. Allein etwa die Politikberatung oder die Umsetzung von Maßnahmen (z.B. im Citymanagement) ist demnach noch keine angewandte Sozialgeographie. Nur die vollständige Bearbeitung aller Teilbereiche erfüllt nach dieser Definition alle Kriterien einer wissenschaftlichen Disziplin. Der Forschungsprozess kann in jeder Phase, je nach Fragestellung oder Projektauftrag, beginnen. Bei Projektaufträgen aus der Praxis (z.B. Entwicklung und Umsetzung eines Dorferneuerungskonzeptes) beginnt er meist mit der Implementation oder der Umsetzung, bei Eigenprojekten oder in der Grundlagenforschung (z.B. Trends und Perspektiven territorialer Beschäftigungspakte) beginnt er in der Regel mit der Evaluation oder der Reflexion. Der Forschungszyklus hat keine zeitlichen Einschränkungen. Die Rückkopplung in den reflexiven Diskurs kann permanent oder nach mehreren Jahren Feldarbeit erfolgen.

Die Forschung findet in allen vier Phasen statt. Der Anwendungsprozess hat keine Grenzen, die ihn diesseits oder jenseits von Hochschule und Praxis einordnen. Gerade das permanente interaktive Überschreiten solcher Grenzen ist ein Grundcharakteristikum angewandter Sozialgeographie. Für die erfolgreiche Durchführung solcher Interaktionsanalysen gilt es eine Reihe zentraler Bezugspunkte, wie etwa den Zugang zur Gruppe der Handlungsträger, die Frage der Anpassung an die Lebenswelt oder den richtigen Zeitpunkt des Rückzuges aus dem Feld zu beachten. Die wichtigsten Komponenten der freien Feldforschung sind Offenheit und Interaktion. Die Offenheit gewährleistet zu Beginn der Forschung einen vorurteilsfreien Zutritt zum Set. Der detaillierte Forschungsplan und die Verfahren werden während der Feldarbeit bestimmt durch spezifische Interaktionen (Moderation etc.) mit den Akteuren. Aus dem

Management der Umsetzung leiten sich - vom Handeln zum Wissen - Modifikationen von Hypothesen ab.<sup>339</sup>

Im operativ-empirischen Aufbau ergänzen sich in den vier Phasen der angewandten Sozialgeographie induktive und deduktive Methoden, wie dies bereits von Köck für den anthropogeographischen Erkenntnisprozess beschrieben wurde.<sup>340</sup> Darin liegt kein Widerspruch zur Wissenschaftstheorie oder zur Logik der Erkenntnisgewinnung. Zu vergleichbaren Ergebnissen führen auch die Arbeiten von BOESCH, der in der Verknüpfung des ecological view und des spatial view letztendlich die tragfähige wissenschaftliche Basis für eine engagierte Geographie sieht. Würde sein Konzept auf die angewandte Sozialgeographie übertragen werden, entspräche der Reflexion die nomothetisch/allgemeine Geographie, der Implementation die synthetisch-integrative Geographie, der Umsetzung die idiographisch-deskriptive/spezielle Geographie und schließlich der Evaluation die analytisch-separative Geographie.<sup>341</sup> Durch diese Architektur der Erkenntnisgewinnung kann auch dem Problem begegnet werden, wie trotz subjektiver Wahrnehmungen des Begleitforschers in der Lebenswelt der Akteure vor Ort letztlich doch objektive Sätze formuliert werden können.

## Reflexion

Nicht nur ARISTOTELES war davon überzeugt, dass alle naturwissenschaftlichen Gesetze allein durch das Nachdenken bestimmt werden könnten und man auf ihre Überprüfung durch Beobachtung weitgehend verzichten könnte. Heute wird diese Strategie der Erkenntnisgewinnung - vor allem außerhalb der Naturwissenschaften - nur noch in Arbeitsgebieten eingesetzt, in welchen es nicht möglich ist (oder der Forscher qua seiner Erfahrung es für nicht mehr nötig hält) empirische Felddaten zu sammeln. In allen anderen Forschungsgebieten sind empirische Methoden über alle Disziplinengrenzen hinweg zu festen Bestandteilen wissenschaftlicher Arbeit geworden. Die Erhebung und Auswertung von Daten darf jedoch nicht mit wissenschaftlicher Erkenntnis verwechselt werden. Die Beobachtung und Befragung von Individuen liefern zwar eine Fülle an (mehr oder minder validen) Informationen über Strukturen.

---

<sup>339</sup> vgl. Thieme, K. (1999): S. 29; Schaffer, F. (2000a): S. 32

<sup>340</sup> vgl. Köck, H. (1982)

<sup>341</sup> vgl. Boesch, M. (1989): S. 24-35

Über deren Hintergründe, Motive und Implikationen verraten die Daten aber allein noch recht wenig. So liegt zwar mittlerweile eine fast unüberschaubare Fülle von Daten, Dokumentationen und Deskriptionen sozialräumlicher Gestaltungsprozesse aus unterschiedlichsten Handlungsfeldern vor, konsequente Anstrengungen, diese systematisch zu reflektieren stehen aber noch aus. Projekterfolge hängen daher nach wie vor eher von ohnehin absehbaren Entwicklungen und Zufällen, denn von reflektierten Standards des ‚Management of change‘ ab.

Der Beitrag der angewandten Sozialgeographie zur Umsetzung raumplanerischer Konzepte ist, wie TROEGER-WEISS betont, immer noch methodisch und verfahrenstechnisch kaum belegt.<sup>342</sup> Der unübersehbare Aktionismus und der gleichzeitige Mangel an theoretischen Diskursen in den letzten Jahren zeigt aber langsam Wirkung. Immer häufiger wird ein einseitiger Anwendungsbezug ohne wissenschaftlichen Erkenntnisgewinn in Frage gestellt. MEIER fordert etwa eine vom Feld distanzierte „theoretische Basis“ und in den laufenden Arbeiten mehr „Zeit für Reflexion“ und DANIELZYK erhebt gar „die Reflexion zu einem unvermeidbaren Teil des Forschungsprozesses“.<sup>343</sup>

Freilich kann es nicht das Ziel der Reflexion sein, eine Theorie der Praxis in Form einer reduktiven Hypothese zur formulieren, die das gesamte ‚Management of change‘ auf letztlich eine Variable zurückführt. Es geht viel mehr darum, die taktischen Prinzipien sozialräumlicher Gestaltungsprozesse zu verstehen. Deren Strategien müssen im Spannungsfeld zwischen allgemeinen wissenschaftlichen Lehrsätzen und deren Anpassung an hochgradig komplexe Systeme in der realen Welt unter ständig veränderten Bedingungen interpretiert werden. Gesucht wird also die Logik der Umsetzung.<sup>344</sup>

Voraussetzung für die diskursive und theoretische Reflexion ist die exakte Beobachtung und objektive Messung empirischer Sachverhalte. Diese gilt es zu fermentieren. Gerade moderne Gesellschaften sind durch eine enorme Komplexität geprägt, deren Ordnungen, Systematiken und Sinngebungen oft erst durch reduzierende Abstrahie-

---

<sup>342</sup> vgl. Troeger-Weiss, G. (1998): S. 36

<sup>343</sup> Meier, V. (1989): S. 157-158; Danielzyk, R. (1998): S. 408

<sup>344</sup> vgl. Dörner, D. (1992): S. 143

rung deutlich werden. Auf der Suche nach logischen Strukturen und Schemata ist es das Ziel, allgemein gültige Aussagen und Sätze zu formulieren, die über den Einzelfall hinaus - etwa im Sinne des Regulationsansatzes - für alle sozialräumlichen Gestaltungsprozesse widerspruchsfreie Beschreibungen, Erklärungen und Prognosen erlauben.<sup>345</sup>

Der Forschungsprozess in der angewandten Sozialgeographie ist aber nicht allein empirisch angelegt, sondern umfasst eine wichtige verstehende-hermeneutische Perspektive.<sup>346</sup> Dadurch gewinnen für die Ableitung von allgemeinen Sätzen des ‚Management of change‘ neben der Beobachtung, Messung und Analyse vor allem (introspektive) Evaluationsverfahren an Bedeutung.<sup>347</sup> Erst diese erlauben die theoretische Einordnung und Interpretation der empirischen Felddaten und schließlich die Einlösung der Forderung von THIEME, wonach angewandte Sozialgeographie auf die Herleitung praktisch anwendbaren neuen Wissens zielt oder, wie es FRAZIER formuliert: Angewandte Geographie fragt nicht wie die Dinge sind, sondern wie sie sein sollten.<sup>348</sup>

## Implementation

Unter Implementation wird in der Regel die zielkonforme Anwendung, Durchführung und Umsetzung - meist politischer oder verfahrenstechnischer - Programme und Strategien verstanden.<sup>349</sup> Die Implementationsforschung versucht reale Gestaltungsprozesse zu erfassen und daraus handlungsrelevante Konsequenzen für die Betroffenen abzuleiten. Der Begriff selbst wurde in den 70er Jahren in den Politik- und Verwaltungswissenschaften entwickelt, die ersten Implementationsanalysen wurden jedoch bereits in den 30er Jahren in den USA erarbeitet. Forschungsgegenstand sind in der Regel Handlungsabläufe und -programme, Wirkungs- und Regelungsfelder sowie deren Anwendung und Durchführung. Auf dem Gebiet der Raumplanung und der angewandten Sozialgeographie wurde die Notwendigkeit einer systemati-

---

<sup>345</sup> vgl. Reichart, T. (1999): S. 15; Treibel, A. (1995): S. 23; Boesch, M. (1989): S. 102-103; v. Friehling, H.-D. (1996): S. 81-82; Ossenbrügge, J. (1996): S. 2

<sup>346</sup> vgl. Schaffer, F. (1986): S. 494

<sup>347</sup> vgl. Frazier, J.W. (1983): S. 15; Schaffer, F. et al. (1999): S. 54

<sup>348</sup> vgl. Thieme, K. (1997): S. 20; Frazier, J.W. (1983): S. 15

<sup>349</sup> vgl. Thieme, K. (1999): S. 60



schen (gar analytischen) Anwendung und Umsetzung konzeptioneller Programme und Pläne erst zögerlich im Laufe der 80er Jahre erkannt. Nach wie vor bestehen aber noch gravierende methodische, instrumentelle wie auch theoretische Defizite in der Verwirklichung sozialräumlicher Konzepte bis hin zu einer klar definierten Begrifflichkeit in der deutschen Fachterminologie. Mittlerweile ist auch hierfür die aus dem Lateinischen abgeleitete Bezeichnung Implementation (implere = erfüllen) geläufig geworden. Im Grunde verbergen sich aber dahinter eine Fülle unterschiedlichster Aufgabenstellungen. Nicht selten wird der Begriff so weit gespannt, dass er vom ersten Feldkontakt über die Projektumsetzung bis zur Maßnahmenevaluation alle Arbeitsschritte umfasst und damit nicht nur beinahe das gesamte Arbeitsprogramm der angewandten Sozialgeographie umspannt, sondern dadurch auch an Konkretisierung einbüßt.<sup>350</sup> VON ROHR schlägt auf Grund dieser inhaltlichen Unschärfe des Implementationsbegriffes sogar vor, auf diesen ganz zu verzichten.<sup>351</sup>

Entgegen dieser weitgefassten und -verbreiteten Begriffsverwendung wird unter Implementation in dieser Arbeit nicht der gesamte Prozess der Umsetzung verstanden. Implementation wird hier synonym für (erstmalige) Einführung oder Imputation von Wissen, Konzepten oder Projekten verwendet.<sup>352</sup>

#### **Beispiele:**

- Die Einführung eines neuen Verkehrskonzeptes wird als Implementation bezeichnet. Die tagtägliche Praxis im Umgang mit diesem ist nicht mehr Teil der Implementation, sondern praktische Anwendung (Umsetzung).
- Der Know-how-Transfer etwa im Bereich des Standortmanagements (z.B. Politikberatung zu Fragen des Regionalmarketings) von der Wissenschaft in die Praxis wird als Implementation (von Wissen) bezeichnet. Die darauf basierenden standörtlichen Konzepte und Maßnahmen (Umsetzung) über Jahre hinweg werden nicht mehr zur Implementation, sondern zur Umsetzung gerechnet.

Diese Differenzierung dient nicht nur einer gezielteren Ansprache und Bestimmung von Forschungsphasen, sondern umfasst auch in der anwendungsorientierten Arbeit

<sup>350</sup> vgl. Troeger-Weiss, G. (1998): S. 39; Thieme, K. (1999): S. 60; Schaffer, F. (1997): S. 32

<sup>351</sup> vgl. v. Rohr, G. H.-G. (1993): S. 130

<sup>352</sup> Gleichwohl freilich etwa Maßnahmenplanung und -umsetzung häufig fließende ineinander übergehen, vgl. v. Rohr, G. H.-G. (1993): S. 194.

teilweise gänzlich andere Inhalte und Methoden als die Umsetzung. Die sozialgeographische Implementation endet spätestens mit der Routiniesierung der Umsetzungspraxis. Dennoch umfasst sie ein breites Spektrum unterschiedlichster Aufgaben. Der Implementationsprozess in der angewandten Sozialgeographie reicht von der Bereitstellung von Informationen für die Praxis (Wissenstransfer) über Struktur-, Prozess- und Potentialanalysen, Projektionen, Prognosen bis hin zu der wissenschaftlichen Begleitung von Imputationen und erstmaligen Umsetzung konkreter Maßnahmen und Projekte.<sup>353</sup>

Dabei gilt es im konkreten Anwendungszusammenhang eine ganze Reihe sozialer, rechtlicher, verfahrenstechnischer und anderer Bezugspunkte zu beachten. Hierzu zählen die Berücksichtigung zeitlicher und finanzieller Ressourcen, die Beachtung sozialer, kultureller und juristischer Normen, die Eigendynamik von Rahmen- und Umfeldbedingungen, örtliche Akteurskonstellationen oder die Auswahl unterschiedlicher Strategien. Das Eindringen in die empirische Realität erfordert vom Begleitforscher nicht nur eine sorgfältige und disziplinierte fachliche Vorbereitung, sondern auch Flexibilität, Kreativität und Engagement. Nicht zuletzt auch deshalb, weil die Implementation im Forschungsprogramm der angewandten Sozialgeographie meist einen ausgesprochen experimentellen und explorativen Charakter zeigt. Im Sinne einer Inspektion des Forschungsfeldes kann der Implementationsprozess nie völlig vorgefertigt oder routiniert sein. Die analytische Prüfung des Forschungsgegenstandes entwickelt sich oft mit der Implementation selbst.<sup>354</sup>

Die (teilnehmende) Beobachtung und Beschreibung der Akteure in ihrer Lebenswelt folgt qualitativ-hermeneutischen Prinzipien. Hier steht zunächst nicht der Test, sondern die Entwicklung von Hypothesen während der Erforschung der Implementationszusammenhänge im Vordergrund. Ziel ist zunächst nicht die Sammlung von Daten für die Theorieprüfung, sondern die zweite Sozialisation des Begleitforschers in die Lebenswelten vor Ort. Methoden der Interpretation (Hermeneutik, Phänomenologie etc.) erweisen sich dabei als erfolgreich zum Verständnis der (symbolischen) Handlungen und Interaktionen der Akteure, denn deren soziale Wirklichkeit existiert nicht per se, sondern wird erst durch das wechselseitige, aneinander orientierte und

---

<sup>353</sup> vgl. Sant., M. (1982): S. 7; Troeger-Weiss, G. (1998): S. 35

<sup>354</sup> vgl. Schaffer, F. (1997): S. 32; Blumer, H. (1981): S. 122-128

interpretierende Handeln der Individuen gebildet. Erst aus der ständigen Kontrolle der eigenen empirischen Feldergebnisse und –erlebnisse im reflexiven Diskurs werden die gewonnen Befunde objektiviert, systematisiert und in Richtung einer Theorie der Praxis geordnet.

## Umsetzung

Nach FRAZIER ist es letztendlich das eigentliche Ziel angewandter arbeitender Wissenschaftler („action agents“), ihre Forschungsergebnisse letztendlich auch umsetzen zu können.<sup>355</sup> Unter Umsetzung wird in der angewandten Sozialgeographie die eigentliche Realisierung und konkrete Verwirklichung sozialräumlicher Projekte und Maßnahmen sowie raumplanerischer Konzepte verstanden. Durch die Umsetzung entsteht, wie es VON ROHR formuliert, räumlich Fassbares, wenn auch nicht unbedingt räumlich Sichtbares.<sup>356</sup> Verschiedene Arbeitsschritte, wie etwa die Problempерzeption, die Zieldefinition oder die Strategieformulierung leiten von der Implementation in die Umsetzung über und gestalten gleichsam diese Grenze je nach Projektlage und Handlungszusammenhang teilweise unscharf. Während in der wissenschaftlichen Begleitforschung dieser Übergang recht weich und variabel ist, spielt es für sogenannte Berufsgeographen (auf Grund konkreter Auftragsbeschreibung, Finanzierung, Arbeitszeit etc.) eine erhebliche Rolle, ob sie nur an der Implementation (z.B. Politikberatung in Form einer Machbarkeitsstudie für Projekt X) oder auch an der Umsetzung (Realisierung von Projekt X) beteiligt sind.

Die Handlungssituationen im konkreten Umsetzungsprozess sind meist geprägt durch Komplexität, Intransparenz, Dynamik und Vernetzungen. Auf diese Qualitäten gilt es bereits bei der Maßnahmen- und Strategieplanung zu achten. Zudem kann nie völlig die Unvollständigkeit oder (subjektive) Falschheit (z.B. symbolische Deutungen) der notwendigen Informationen ausgeschlossen werden, die sich meist durch Veränderungen der internen Strukturen (z.B. Akteurskonstellationen) oder der Rahmenbedingungen (z.B. Rechtslage) ergeben. Demzufolge muss sich auch das ‚Management of change‘ mit einer graduellen Optimierung des faktischen und objektiven

---

<sup>355</sup> Frazier, J.W. (1983): S. 17

<sup>356</sup> vgl. v. Rohr, G. H.-G. (1993): S. 170

Informationsstandes begnügen und diesen Mangel durch ein erhöhtes Flexibilitäts- und Reaktionsvermögen kompensieren.<sup>357</sup>

Die Umsetzung umfasst je nach Handlungsanspruch eine Reihe verschiedener Aufgaben, die von Leitbilddiskussionen, über planerische Abstimmungsverhandlungen, diskursive Verfahren (Mediation, Moderation etc.) bis hin zur konkreten Verwirklichung von Einzelmaßnahmen mit den Betroffenen reichen können. Mehr und mehr werden diese Strategien als interaktive Lernprozesse (denn als hoheitliche Planungsverfahren) interpretiert und organisiert. Dialog- und Konsensbereitschaft weicht der top-down-Pragmatie und Interdisziplinarität ersetzt Segmentierung und Bürokratie. Neben dem Analysieren, Diagnostizieren und Therapieren gewinnt zunehmend das Verstehen an Bedeutung und technokratisch-lineare Verfahren öffnen sich für Verständigungsbedürfnisse und Handlungsalternativen.<sup>358</sup>

Die Umsetzungspraxis in der angewandten Sozialgeographie gliedert SCHAFFER in drei Stufen. In einer ersten Phase gilt es durch gezielte (symbolische) Interaktionen die Lebenswelten der Betroffenen in den Umsetzungsprozess zu integrieren. Bewertungsmaßstab ist die Stabilität der ‚social and system integration‘. Der Planer bzw. Begleitforscher muss die subjektiven Perspektiven der Wahrnehmungen (Interpretationen, Werte, Ängste etc.) der Betroffenen verstehen und berücksichtigen. Dies gelingt ihm durch eine zweite Sozialisation, durch das Eintauchen in die Lebenswelten vor Ort. Nur so können konsensfähige Problemlösungen erarbeitet und die Berücksichtigung aller Interessen gewährleistet werden. In einer zweiten Phase, dem eigentlichen ‚Forum der Umsetzung‘, wird die konkrete Projektrealisierung vorbereitet und vollzogen. Durch die formative Evaluation und die prozessbegleitende, therapeutische Steuerung von Lernschritten, durch Controlling und ein interaktives Netzwerkmanagement werden die hierfür notwendigen sozialen Voraussetzungen geschaffen. In einer dritten Phase leiten die so impulsierten Lernprozesse (social mobilization) und die damit verbundenen Verhaltensänderungen (social learning) zum Ergebnis der Projektumsetzung über, das als neue Situation ständig überprüft und gegebenenfalls neu modifiziert wird (vgl. Abb. 10).<sup>359</sup>

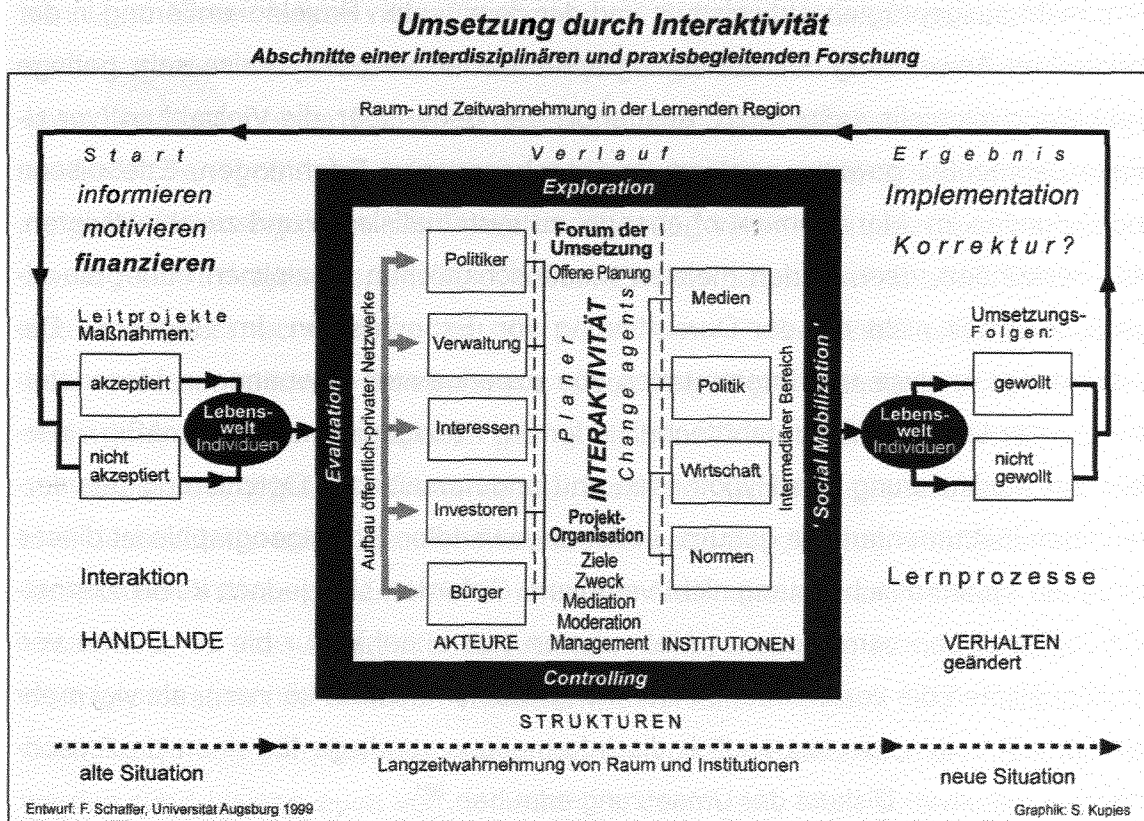
---

<sup>357</sup> vgl. Dörner, D. (1992): S. 59; Schaffer, F. (1997): S. 34

<sup>358</sup> vgl. Troeger-Weiss, G. (1998): S. 35; Thieme, K. (1999): S. 59; Habermas, J. (1981b): S. 187-188

<sup>359</sup> vgl. Schaffer, F. (2000a): S. 34-35; Schaffer, F. et al. (1999): S. 54

Abb. 10: Umsetzungspraxis der angewandten Sozialgeographie



Quelle: Schaffer, F.; Zettler, L.; Löhner, A. (1999): S. 22

Die interaktive Verwirklichung sozialräumlicher Konzepte muss bislang noch mangels theoretischer Reflexion auf Standards der Umsetzung verzichten. Erst in jüngster Vergangenheit wurden reflexive Fragen der Realisierung raumplanerischer Konzepte vermehrt in der angewandten Sozialgeographie systematisch berücksichtigt. Grundsätzlich liegen zur Umsetzung räumlicher Planung bislang kaum theoretisch-diskursive Arbeiten vor. Dies trifft sowohl auf das Planungs- und Forschungsverständnis, auf methodische, instrumentelle oder strategische Konsequenzen wie auch auf handlungs-, lern-, kommunikations- und interaktionstheoretische Unbestimmtheitsbedingungen im weitesten Sinne zu. Defizite bestehen vor allem im Bereich von Theorieentwürfen für die Verwirklichung raumplanerischer Konzepte, weshalb das ‚Management of change‘ nach wie vor einen experimentellen Charakter besitzt.<sup>360</sup>

<sup>360</sup> vgl. Weinberg, J. (1999): S. 122; Troeger-Weiss, G. (1998): S. 29, 53-54; Schaffer, F. (2000a): S. 35

## Evaluation

Dem recht ausgeprägten Aktionismus und der dominanten Projektorientierung in der praktischen Anwendung der Sozialgeographie stehen vergleichsweise sehr geringe und bislang allenfalls rudimentäre Anstrengungen gegenüber, die Vielzahl an (vor allem experimentell gewonnenen) anwendungsbezogenen Erfahrungen, Erlebnissen und Befunden im ‚Management of change‘ zu systematisieren und zu objektivieren. Dies verwundert, denn in den meisten wissenschaftlichen Disziplinen endet die eigentliche Arbeit nicht mit der Durchführung von Experimenten. Im Gegenteil: Die Auswertung, Analyse und Interpretation von experimentell gewonnenen Messdaten (etwa in der Luft- und Raumfahrttechnik oder der Pädagogik) wird regelmäßig einerseits zur Modifizierung von Hypothesen und andererseits zur Optimierung des verwendeten Instrumentariums genutzt. In der angewandten Sozialgeographie ist dieses Vorgehen systematisch bislang nicht verankert. Gefordert sind jedoch keine ex-post-Wirkungsanalysen verschiedener Maßnahmen (die ohnehin nur bis zur Ebene von Funktionalitäten die verschiedenen Handlungsmuster erklären können), als viel mehr dezidierte Arbeiten, die letztendlich die Informationsgrundlage für einen prozessorientierten reflexiven Diskurs der Umsetzung erlauben.<sup>361</sup>

Erste Vorarbeiten liegen u.a. aus der Policy-Forschung (vor allem in den Sozial- und Politikwissenschaften), speziell der Untersuchung von Entscheidungs- und Handlungsketten und deren Wechselwirkungen, vor. TROEGER-WEISS plädiert zudem für eine handlungstheoretische Erweiterung dieser Konzepte für konkrete Fragen der Umsetzung von Raumplanung. Dabei gelte es vor allem den spezifischen Stellenwert von Instrumenten (Programme, Projekte etc.), Trägern (Akteure, Organisationen etc.), Zielgruppen (Adressaten, Reichweiten etc.), Verfahren (operativer Ablauf, Methoden etc.) und deren Wirkungen zu analysieren.<sup>362</sup>

Seit Ende der 80er Jahre werden vermehrt Arbeiten aus dem Bereich der Wirkungsforschung zu raumplanerischen Projekten vorgelegt. Ihr Ziel ist es in der Regel, (nicht selten politisch erwünschte) Aussagen über Erfolge spezieller raumbezogener Maßnahmen zu formulieren. Derartige Evaluationsmaßnahmen können den reflexiven

---

<sup>361</sup> vgl. Troeger-Weiss, G. (1998): S. 51

<sup>362</sup> vgl. Troeger-Weiss, G. (1998): S. 42-43

Diskurs in der angewandten Sozialgeographie jedoch aus zwei Gründen nicht ersetzen. Zum Ersten müssen ihre Ergebnisse mit äußerster Vorsicht gelesen und interpretiert werden, da gerade in der sozialräumlichen Realität einfachste Analysen, wie etwa die Messung der Effekte einzelner Maßnahmen, derzeit noch vor gewaltigen methodischen Problemen (wie etwa der Identifizierung von Störvariablen, der Validierung von Rahmengrößen, der Operationalisierung von Wirkungsketten, der Quantifizierung von Erfolgen etc.) stehen.<sup>363</sup> Zum Zweiten sagen (scheinbare) Effektivitätsanalysen meist recht wenig über die eigentlichen Prozessmodi und -hintergründe aus, so dass letztlich die Ableitung von allgemeingültigen Standards nicht möglich ist und transportierbare Lerneffekte gering bleiben. Diese methodischen Mängel erschweren bislang jede Evaluation sozialräumlicher Gestaltungsprozesse. Die Tatsache, dass sich die bisherigen Arbeiten überwiegend auf die programmtechnische und funktionale Analyse der Effektivität einzelner Maßnahmen beschränken, findet ihre Ursache darin, dass übergreifende Ansätze, die die Logik von sozialräumlichen Gestaltungsprozessen zu erfassen versuchen, einerseits empirisch noch mit beträchtlichen Problemen behaftet sind und andererseits von der Praxis auch nicht nachgefragt werden (und bislang auch von der scientific community nicht eingefordert wurden). Aber auch die Einzelmessung von empirischen Zusammenhängen krankt am Mangel valider Indikatoren, Messskalen, Daten, Modellen und an der Überprüfung struktureller Voraussetzungen und interner Prozesslogiken. Ebenso gestalten sich Vorher-Nachher-Analysen, Kontrollgruppenvergleiche und die Isolierung von Einflussgrößen in der Feldarbeit schwierig.<sup>364</sup> Zur Überprüfung von Wirkungen liegen zwar eine Fülle vielfältiger Methoden (Vergleichsgruppenansätze, Fallstudien, qualitative Analysen wie Plausibilitätsprüfung oder Schätzurteile etc.) vor, die mit unterschiedlichen Arbeitsindikatoren (Akteurskonstellation, Projektdauer, Finanzierung, Partizipation etc.), Datensammlungsverfahren (teilnehmende Beobachtungen, Fragebögen, Interviews etc.) und Datenanalyseverfahren (statistische Modelle, Interpretation, Peer Review etc.) kombiniert verwendet werden können. „Bei allen notwendigen Bemühungen um objektivierende Verfahren und daraus abzuleitende Indikatoren muss jedoch davor gewarnt werden, quantitative Indikatoren allein als hinreichend für Evaluationen zu betrachten. Der verständliche Wunsch nach einem standardisiert anwendbaren Indi-

---

<sup>363</sup> vgl. Hilpert, M. (2000b): S. 126

<sup>364</sup> vgl. Bortz, J.; Döring, N. (1995): S. 110-111; Hilpert, M. (2000b): S. 26-27; Troeger-Weiss, G. (1998): S. 35

katoren-Werkzeugkasten ist beim gegenwärtigen Stand der Entwicklung nicht erfüllbar.“<sup>365</sup>

Letztlich kann Kausalität nicht direkt beobachtet werden, sondern nur assoziativ (über Erfahrungen oder Plausibilitätsüberlegungen) festgestellt werden, weshalb nach BOESCH auch Koinzidenz-Situationen in der Ableitung von Theorien eine zunehmend bedeutsamere Rolle in der sozialgeographischen Forschung einnehmen. Das synoptische Erkennen und Interpretieren von systematischen Regelmäßigkeiten kann wesentlich zur Identifizierung von Umsetzungsstandards und zur Entschlüsselung der Prozesslogik beitragen. Leider ist aber auch Koinzidenz nie perfekt und kann auch immer nur Hinweise auf und keine Erklärungen für Kausalitäten liefern.<sup>366</sup>

Gleichwohl im wissenschaftlichen Anspruch dem Erklären eine höhere Bedeutung beikommt als dem Beschreiben, liegen Beobachtungen und Deskriptionen sozialräumlicher Gestaltungsprozesse ungleich häufiger vor, als Versuche, diese zu erklären. Dass vielfach aber sozialräumliche Phänomene, wie WIRTH zurecht einräumt, erst dann richtig beschrieben werden können, wenn man auch alle Zusammenhänge erkannt hat und sie zu erklären vermag, wird meist vergessen!<sup>367</sup>

Die Evaluation beinhaltet daher die Forderung nach der Erklärung sozialräumlicher Gestaltungsprozesse. Um diese, trotz subjektiver Einbindung des Begleitforschers in die jeweilige Lebenswelt nach objektiven Kriterien erfüllen zu können, ist ein unvoreingenommener Zugang zum Feld von zentraler Bedeutung. Dadurch wird im Sinne phänomenologischer Traditionen das Ziel verfolgt, das Wesen des ‚Management of change‘ in seiner eigentlichen Logik zu erkennen, ohne Beeinträchtigungen durch Vorurteile. Diese Forderung endet keinesfalls in den scheinbar unvereinbaren Positionen des Positivismusstreits. Die Vereinbarkeit von Verstehen und Erklären bzw. von einer qualitativen Deutung und einer quantitativen Axiomatisierung der empirischen Realität ist letztendlich die einzige Möglichkeit zur Entwicklung einer Theorie der Praxis, die nicht nur die Erklärung vergangener Phänomene, sondern auch die Optimierung zukünftiger Projekte ermöglicht. Die Möglichkeit der Vereinbarkeit von Verste-

---

<sup>365</sup> Kuhlmann, S. (1998): S. 2

<sup>366</sup> vgl. Boesch, M. (1989): S. 103

<sup>367</sup> vgl. Wirth, E. (1979): S. 48



hen und Erklären und die Notwendigkeit von einer lebensweltlichen Interpretation wie auch einer quantitativen Systematisierung in der sozialgeographischen Evaluation zeigt etwa ZETTLER am praktischen Beispiel der Umsetzung von Landnutzungskonzepten. Nur durch die Integration von individual- und gruppenpsychologischen Deutungen und mengenmäßigen Persönlichkeitstypologien gelang schließlich die systematische Verankerung von Lernschritten und die erfolgreiche Umsetzung von Biotopverbundmaßnahmen. Zunehmend gewinnen in der Evaluationsforschung neben rein diagnostischen Gesichtspunkten solche therapeutische Inhalte an Bedeutung. Damit wird keinesfalls einseitig ein Plädoyer für handlungswirksame Interaktionen anstatt neutraler Diagnostik formuliert. Die angewandte Sozialgeographie ist als Begleitforschung konzipiert, so dass letzten Endes die Akteure vor Ort über Feedbacks, Rückkopplungen und Lernschritte selber darüber entscheiden, ob sie die formativ gewonnenen Evaluationsbefunde dazu nutzen wollen, um ihr Handeln beizubehalten oder zu ändern.<sup>368</sup>

Erfahrungswissenschaftliches Erkennen basiert auf der Extraktion der Gesetzmäßigkeit aus der realen Welt. Dabei können sowohl ethnomethodologische Methoden (etwa zur Entdeckung komplexerer Bedeutungseinheiten) als auch ethnotheoretische Verfahren der Kommunikationsanalyse (etwa zur Dekodierung kommunikativer Symbolsysteme oder kognitiver Strukturen) eingesetzt werden. Denn um tatsächlich die sozialräumliche Realität verbessern zu können, muss diese erst verstanden werden.<sup>369</sup> Ähnlich formuliert es auch FRAZIER in seinem Bemühen um eine „theory of geographic regions“: Bevor die Frage nach „the way things should be“ beantwortet werden kann, muss „the way things are“ geklärt werden.<sup>370</sup> Die Abstraktion des sozialräumlichen Gestaltungsprozesses in seinem Status Quo mit Blick auf eine Theorie der Praxis ist ein gradueller Prozess. Die dabei über Etappenziele gewonnenen Erkenntnisse müssen allerdings systematisch in das wissenschaftliche System der angewandten Sozialgeographie eingebaut werden.<sup>371</sup>

---

<sup>368</sup> vgl. Schwarte, M.; Winkelkötter, C. (1999): S. 20; Stamp, L.D. (1964): S. 193; Schaffer, F. (2000a): S. 30; Schaffer, F. (1997): S. 35-38

<sup>369</sup> vgl. Köck, H. (1982): S. 232; Psathas, G. (1981): S. 269-270

<sup>370</sup> vgl. Frazier, J.W. (1983): S. 15-16

<sup>371</sup> vgl. Kühn, A. (1970): S. 963

Generell kann der angewandten Sozialgeographie bislang ein Mangel an reflexiv-evaluativen Arbeiten attestiert werden. Dessen Folgen wurden bereits an anderer Stelle skizziert. Die intellektuelle Erforschung des Umsetzungsprozesses endet bislang meist vor der rückgekoppelten Interaktion zwischen Feld und Raumplanung, ganz zu schweigen von einer wissenschaftlichen Reflexion der empirischen Ergebnisse. Überraschenderweise ist der alltägliche Prozess des Verstehens noch nicht systematisch in der angewandten Sozialgeographie verankert.<sup>372</sup> Um wahre Aussagen über die Realität zu formulieren genügt es eben nicht, wie dies HANTSCHHEL und THARUN zurecht betonen, möglichst viele Daten empirisch zu erheben und auszuwerten.<sup>373</sup> Nicht zuletzt deshalb, weil das praktische Bewusstsein der Akteure meist nicht diskursiv ist. Da die Gestaltungsträger vor Ort ihr Handeln nur selten reflektieren und problematisieren, erbringen auch non-reaktive oder standardisierte Erhebungsverfahren nur selten befriedigende Befunde. Erst durch Interaktion ist es dem Begleitforscher möglich, Motivationen und Argumentationen im Handeln der Akteure zu erkennen und dadurch ein Verständnis für die scheinbare Komplexität sozialräumlicher Gestaltungsprozesse zu entwickeln.<sup>374</sup>

### 5.3 Theorie – Praxis

#### Komplementärer Dualismus

Theorie	Praxis
---------	--------

Nebensiehende Abbildung ist eine Vereinfachung von Darstellung 1. Sie zeigt die Gliederung des praxisbegleitenden Forschungsprozesses nach Theorie (theoretischer Diskurs bzw. akademische Arbeit an Hochschulen und Forschungseinrichtungen) und Praxis (Umsetzung von Maßnahmen und Projekten vor Ort). Die

Schnittfläche zwischen Theorie und Praxis bildet zu Beginn der praxisbegleitenden Forschung (from knowledge to action) die zweite Sozialisation des Forschers in die Lebenswelt der Betroffenen. Mit dem Zurückziehen des Forschers aus dem Feld

<sup>372</sup> vgl. Buttner, A. (1984): S. 115; Meier, V. (1989): S. 153

<sup>373</sup> vgl. Hantschel, R.; Tharun, E. (1980): S. 5

<sup>374</sup> vgl. Treibel, A. (1995): S. 242

(from action to knowledge) und der Objektivierung der empirischen Befunde wird diese Grenze in die andere Richtung überschritten.

Seit der fachöffentlichen Eskalation des Positivismusstreits in den 60er Jahren scheint das Verhältnis von Theorie und Praxis zumindest wissenschaftstheoretisch kaum noch konsensfähig. In den Extremen reduzieren die Vertreter der analytischen Wissenschaftsposition die Praxis auf die Empirie. Raumplanung wird nicht als anwendungsorientierte Aufgabenbewältigung verstanden, sondern in einem technokratischen Sinn etwa für prognostische Aussagen eingefordert, nicht zuletzt, um hypothetische Vorstellungen zu prüfen. Die Vertreter einer dialektisch-hermeneutischen Position zielen auf sozialräumliche Reformen in der Praxis und verstehen sich dabei – als Teilnehmer dieses Veränderungsprozesses – selbst als Bestandteil des Forschungsgegenstandes, weshalb sie nicht von einem absoluten, sondern von einem reflexiven Theoriebegriff ausgehen. Nach dieser Vorstellung überprüft der Raumforscher nicht bestehende Theoriekonstrukte, sondern begleitet reflexiv den sozialräumlichen Gestaltungsprozess. Dieser Insider-Outsider-Dualismus prägt bis heute das technische Planungsverständnis wie auch den methodischen Erfahrungsbegriff und spiegelt sich nach wie vor im szientistischen Theorie-Realitäts-Verhältnis wider. Dennoch zeigen gerade neuere Befunde der interaktiven Sozialgeographie, dass die Verbindung von Wissen und Handeln in der Umsetzung sozialräumlicher Planung sowohl im akademischen Diskurs (z.B. durch Reflexion) als auch in der anwendungsbezogenen Praxis (z.B. durch moderierte Rückkopplungen) fruchtbare Erfolge hervorbringen kann. Mehr noch: Gerade die Thematisierung technokratischer Fakten (Finanzierungen, Problemdefinitionen, Informationen, Projektstrategien etc.) erfordert von der angewandten Sozialgeographie eine besondere Berücksichtigung ihrer jeweiligen lebensweltlichen Interpretationen (Ängste, Risiken, Motive etc.), wie auch umgekehrt.<sup>375</sup>

Nach FRAZIER ist die Geographie eine akademisch-wissenschaftliche Disziplin, die raumbezogene Probleme nur durch die enge Verknüpfung theoretischer und praktischer Arbeiten lösen kann oder, wie es BARTELS formuliert: Der Prozess wissenschaftlicher Forschung ist ein Wechselspiel von Theorie und Erfahrung. Angewandte

---

<sup>375</sup> vgl. Maier, J.; Weber, J. (1986): S. 332-333; Sedlacek, P. (1982): S. 190; Friedmann, J. (1987): S. 11

Sozialgeographie verfolgt demnach in wechselseitig komplementärer Perspektive das Ziel der Theoriebildung und –anwendung bzw. der Projektumsetzung und –reflexion.<sup>376</sup>

Weil die angewandte Sozialgeographie Fragen aus der Praxis aufgreift, für die es vielfach weder ein befriedigendes Vorwissen bzw. theoretische Modelle noch ausreichend Erfahrungen gibt, ist sie mehr als lediglich der Transfer von Kenntnissen und Wissen. Sie ist selbst ein Forschungsprozess, der praxisbegleitend nicht nur anwendungsbezogene Lösungswege erarbeitet und realisiert, sondern auch zur methodischen und theoretischen Weiterentwicklung der Disziplin beiträgt. Die sozialräumliche Realität ist demnach Handlungs- wie auch Forschungsgegenstand. Diese doppelte Perspektive definiert gleichsam Distanz und Nähe der angewandten Sozialgeographie zur Praxis, die sie als Wissenschaft in ihrer kritischen Funktion wahrzunehmen hat. Andernfalls läuft der Begleitforscher leicht Gefahr, sich in der Erforschung des Feldes nicht ausreichend von seiner Beziehung zu diesem Feld zu distanzieren. Nicht nur BOURDIEU mahnt einerseits eindringlich, dass die Entwicklung einer Theorie der Praxis letztendlich entscheidend von der Objektivität empirischer Befunde abhängt. Andererseits ist ein enger Praxiskontakt notwendig, um überhaupt ein Verständnis für sozialräumliche Systeme entwickeln zu können. Die Beachtung dieser Balance zwischen Distanz und Integration ist daher eine durchgängige Herausforderung für die angewandte Sozialgeographie, die sehr viel Übung, Routine und Erfahrung, aber auch Selbstreflexion und Disziplin vom Begleitforscher erfordert.<sup>377</sup>

## Theorie

Auf den Stellenwert von Theorie in der reinen wie auch in der anwendungsbezogenen Wissenschaft und auf die verschiedenen analytischen und nicht-analytischen Methoden der Theorieentwicklung wurde an anderer Stelle eingegangen. Bedeutsamer erscheint hier indes die Frage, welchen Anforderungen eine Theorie der Umsetzung räumlicher Planung genügen muss und wozu sie letztendlich nützlich sein kann. FRIEDMANN betont nicht zu unrecht, dass die - gerade in der Praxis - weitver-

---

<sup>376</sup> vgl. Frazier, J.W. (1983): S. 13; Bartels, D. (1968): S. 18

<sup>377</sup> vgl. Schaffer, F. (1986): S. 491-494; Treibel, A. (1995): S. 210; Dörner, D. (1992): S. 292-293

breitete Skepsis gegenüber theoretischen Aussagen nicht zuletzt durch deren oft (scheinbar) einseitige wissenschaftliche Verwert- und Brauchbarkeit begründet ist. Ihre Formulierung in mathematischen Modellen, griechischen und lateinischen Vokabeln und umfangreichen Werken trug ebenfalls nicht gerade zu einer Popularisierung bei, sondern gestaltete sie eher zum kryptischen Kompetenzkriterium einiger weniger intellektueller Fachspezialisten. Häufig gelang es nicht, den praktischen Nutzen von Theorien auch nach außen zu verdeutlichen. Und mit der Beobachtung, dass sehr viele Probleme in der realen Welt auch ohne theoretische Basis von Praktikern scheinbar gelöst werden konnten, nahm die allgemeine Theorieskepsis weiter zu.<sup>378</sup>

Angewandte Sozialgeographie erschöpft sich weder in der Lösung praktischer Probleme, noch schwebt sie, wie es SANT zurecht ausdrückt, in einem theoretischen Vakuum. Gerade ihre hohe Fehleranfälligkeit aufgrund komplexer, dynamischer, singulärer und akteursbezogener Handlungssituationen erfordert einen empirisch gesicherten und theoretisch reflektierten Rahmen. Der hierbei zugrunde gelegte Theoriebegriff muss sich aber in der empirischen Konzeptionsphase zunächst von den klassischen naturwissenschaftlichen Kategorien teilweise lösen, denn der experimentelle Charakter des offenen Lernprozesses der Praxisbegleitung erschwert häufig die exakte empirische Überprüfbarkeit der getroffenen Aussagen über die Wirklichkeit.<sup>379</sup> So sind etwa - im Gegensatz z.B. zum chemischen Experiment - sozialräumliche Gestaltungsprozesse nicht beliebig wiederholbar. Die Versuchsanordnung der angewandten Sozialgeographie kann demnach nicht der analytischen Überprüfung von Kausalzusammenhängen dienen, sondern verfolgt das Ziel, die interne Logik des Gestaltungsprozesses zu verstehen. Dabei gilt es, durch Abgleich zweier Perspektiven sich der theoretischen Wahrheit zu nähern: Zum einen ermöglicht die zweite Sozialisation des Begleitforschers in die Lebenswelt vor Ort ein im ethnomethodologischen Sinne alltagsweltliches Verständnis (Interpretation etc.) für die jeweilige Situation. Zum andern erlauben wissenschaftliche Methoden und objektivierende Verfahren eine szientistische Sicht (Analyse etc.) der Dinge. Erst

<sup>378</sup> vgl. Friedmann, J. (1987): S. 414; Sant., M. (1982): S. 1; Hantschel, R.; Tharun, E. (1980): S. 11-12; Köck, H. (1982): S. 240

<sup>379</sup> Aber auch funktionale Gesetze in den Naturwissenschaften unterliegen bestimmten Einschränkungen. So dehnt sich etwa Wasser um je  $1/n$  seines Volumens aus, wenn es um je  $1^\circ \text{ C}$  erwärmt wird. Funktionale Gesetze ermöglichen daher zunächst Erklärungen und Aussagen von großer Tragweite aus wenigen Anhaltspunkten (im Wasserbeispiel nur die Temperatur). Funktionale Gesetze gelten aber nur zwischen bestimmten Extremwerten. Auch innerhalb dieses Gültigkeitsbereichs können Anomalien auftreten (im Beispiel die Erwärmung des Wassers von  $3^\circ$  auf  $4^\circ \text{ C}$ ), vgl. Bartels, D. (1968): S. 34-35.

ren eine szientistische Sicht (Analyse etc.) der Dinge. Erst aus der wechselwirksam korrigierenden Verknüpfung beider Perspektiven kann die theoretische Wirklichkeit abstrahiert werden. Damit ist der Theoriehorizont im Sinne Köcks gleichermaßen Voraussetzung wie auch Ergebnis.<sup>380</sup>

Inwieweit sich eine ‚Theorie der Praxis‘ vom dinglichen und humanen Substrat der sozialräumlichen Sachverhalte ablösen kann, gilt es zu erforschen. Jedenfalls muss die Abstraktion der Wirklichkeit die Suche nach Strukturen, Logiken, Mustern, Systemzusammenhängen, Modellen und Grundbegriffen beinhalten. Der derzeitige ‚state of the art‘ der angewandten Sozialgeographie ist davon noch einige Etappen entfernt. Andere Teilgebiete der Geographie sind in diesen Fragen (Talbildungsprozesse, Siedlungsformen, Wüstungsfluren, Handelsbeziehungen etc.) schon sehr viel weiter. Eine besondere Bedeutung wird bei der Erarbeitung einer Theorie der Praxis der Kontingenz zukommen, d.h. der systemtheoretischen Aussage, dass sich Akteure in gegebenen Situationen üblicherweise nach bestimmten Mustern verhalten, jedoch auch gänzlich anders handeln können. Auch der aus der Chaosforschung bekannte Schmetterlingseffekt gehört zu diesen nur schwer kontrollierbaren Phänomenen. Die wissenschaftliche Bewältigung dieser Beobachtungen wird aber weniger im intellektuell-philosophischen Feld als viel mehr im methodisch-analytischen Aufgabenbereich stattfinden.<sup>381</sup> Gleichwohl sich der theoretischen Geographie in der Umsetzung der räumlichen Planung ein weites, bislang kaum beachtetes Forschungsfeld eröffnet, sind die bisherigen Anstrengungen allenfalls rudimentär. Mehr noch: Das offensichtliche ‚muddling through‘ in beinahe jedem sozialräumlichen Gestaltungsprozess dokumentiert augenscheinlich den Mangel an und die Notwendigkeit von theoretisch fundierten Standards für das ‚Management of change‘. In der Umsetzung räumlicher Planung erfährt die theoretische Geographie wie in kaum einem anderen Zusammenhang eine unmittelbare Gesellschaftsrelevanz.<sup>382</sup>

Nur in den Extrempositionen wird die Auffassung vertreten, die Dynamik und das Ergebnis eines sozialräumlichen Gestaltungsprozesses seien restlos zufällig. Allein

---

<sup>380</sup> vgl. Sant., M. (1982): S. 4; Thieme, K. (1999): S. 77; Psathas, G. (1981): S. 271; Köck, H. (1982): S. 240

<sup>381</sup> vgl. Fliedner, D. (1984): S. 8; Boesch, M. (1989): S. 104-107; Reichart, T. (1999): S. 22-23

<sup>382</sup> vgl. Wirth, E. (1997): S. 20, 36; Hilpert, M. (1999)

diese Auffassung würde eine Ablehnung des reflexiven Diskurses rechtfertigen. Die überwiegende Mehrzahl der angewandt arbeitenden Sozialgeographen weiß jedoch aus eigener praktischer Erfahrung, dass in der Komplexität und scheinbaren Singularität des konkreten Anwendungszusammenhangs immer wieder typische Muster, vergleichbare Situationen oder bekannte Konstellationen auftreten, auf die der Begleitforscher auf Grund seiner Erfahrung und seiner Routine reagiert. Allein das Erkennen der Bedeutung von Erfahrung ist bemerkenswert, drückt sich doch darin eine gewisse Systematik von Situationen aus. Um solche Ordnungen beschreiben (und auch prognostizieren) zu können, bedarf es Gesetze. Gleichwohl diese für sozialräumliche Phänomene ungleich schwerer allgemeingültig zu formulieren sind, als etwa für naturwissenschaftliche Prozesse, unterliegen doch auch - wie etwa FLIEDNER meint - Menschen in ihren Handlungen gewissen (Natur)Gesetzlichkeiten, im weitesten Sinne räumlichen Zwängen. Der Unterschied zwischen den deterministischen Gesetzen der Naturwissenschaften und den statistischen Gesetzmäßigkeiten der Sozialwissenschaften ist demnach nicht prinzipiell sondern allenfalls graduell. Im Kontinuum zwischen individuellen, generellen und universellen Aussagen müssen sozialgeographische (Quasi-)Gesetze permanent überprüft, gegebenenfalls modifiziert und damit auf eine höhere, verallgemeinerbare Stufe ihrer Aussagekraft gehoben werden.

## **Praxis**

Grundsätzlich kann der Praxisbezug der angewandten Sozialgeographie auf zwei verschiedene Arten interpretiert werden: In einem pragmatischen Sinne als Problemlösungsinstanz oder im wissenschaftlichen Sinne als Hinwendung zur Alltagswelt. Während das erste Verständnis vor allem für das Aufgabenfeld sogenannter Berufsgeographen bestimmend ist, kennzeichnet das zweite das eigentliche Forschungsinteresse der angewandten Sozialgeographie als wissenschaftliche Disziplin. Es geht demnach im Sinne einer Lebensweltforschung um das Verständnis für menschliches Handeln im Rahmen räumlicher (kultureller, landschaftlicher, baulicher, ökonomischer etc.) Strukturen. Der Anwendungszusammenhang wird daher als Vernetzung sozialer, ökologischer und materieller Kräfte verstanden, wie er von den praktisch handelnden Akteuren wahrgenommen und bewertet wird. Deren Interpretationen der Realität können nur durch engste Interaktionen verstanden werden, weshalb der so-

zialgeographische Anwendungsprozess nicht durch Beobachtung der Praxis, sondern durch Teilnahme an der Praxis charakterisiert ist. Erst aus der kritischen Auseinandersetzung mit und in der Praxis, zwischen neutraler Teilnahme und engagierter Teilhabe, ist die zielgenaue Lösung praxisbezogener Probleme möglich.<sup>383</sup>

Die Praxis ist für die angewandte Sozialgeographie gleichsam das eigentliche Forschungsfeld. Nicht selten verbringen Kollegen mittlerweile mehr Zeit in Arbeitskreisen, Workshops, Dorfläden oder Stadtteilbüros als in der Bibliothek oder am Schreibtisch. Nicht zuletzt, weil die Aussagen einer ‚reinen‘ Wissenschaft – zumindest was sozialgeographische Inhalte betrifft – immer auf empirischen oder erfahrungswissenschaftlichen Fundamenten basieren. Angewandte Sozialgeographie als wirklichkeitsverbundene Wissenschaft reagiert auf die Vielfältigkeit der sozialräumlichen Realität, akzeptiert die unterschiedlichen interagierenden Lebenswelten (die alle ihrer eigenen Logik folgen) und erforscht diese durch exakte teilnehmende Prüfungen vor Ort. Damit ist das sozialräumliche Set mehr als nur ein System räumlich verorteter Handlungen. Die Praxis als interagierende soziale Lebenswelt ist auch mehr als die partikulären Interessen eines außeruniversitären Auftraggebers. Sie ist die Gesamtheit der sich im jeweiligen Prozessraum entfaltenden Kräfte, Wertungen und Wirkungen.<sup>384</sup>

## 5.4 Vom Wissen zum Handeln – vom Handeln zum Wissen

### Dialektik der Perspektiven

vom Handeln zum Wissen
vom Wissen zum Handeln

Nebenstehende Abbildung ist eine Vereinfachung von Darstellung 1. Sie zeigt die Gliederung des praxisbegleitenden Forschungsprozesses der angewandten Sozialgeographie einerseits als Wissenschafts-Praxis-Kontakt (vom Wissen zum Handeln), d.h. als Transfer wissenschaftlichen Know-hows in die Praxis und als

Eintauchen des Forschers in die jeweiligen Lebenswelten. Andererseits stellt sie in

<sup>383</sup> vgl. Boesch, M. (1989): S. 196; Schaffer, F. (1989): S. 594; Thieme, K. (1999): S. 64

<sup>384</sup> vgl. Frazier, J.W. (1982): S. 16; Blumer, H. (1981): S. 121-130; Habermas, J. (1981b): S. 179; Schaffer, F. (1986): S. 463



der oberen Hälfte den Praxis-Wissenschafts-Kontakt (vom Handeln zum Wissen) als Evaluation von Maßnahmen und als Transfer praktischer Befunde und empirischer Ergebnisse in den reflexiven Diskurs dar. In der Kombination beider Perspektiven ergänzen sich induktive und deduktive Forschungsmethoden zu einer erkenntnisorientierten Einheit. Gleichmaßen symbolisiert diese Dialektik den wechselwirksamen Prozess von Implementation und Evaluation, von Eintauchen und Zurückziehen, von Nähe und Distanz.

Im Handlungszusammenhang der angewandten Sozialgeographie erfährt das Wissen eine doppelte Bedeutung. Nach BOURDIEU ist das Wissen der Akteure, ihr ‚sens pratique‘ der Ausgangspunkt jeder sozialen Erkenntnis. Die interpretative Erkenntnis dieses praktischen Sinns ist die Schaltstelle zwischen akademischem Wissen und praktischem Handeln. Jedoch reicht dieses allein für eine wissenschaftliche Analyse der sozialräumlichen Zusammenhänge nicht aus und muss daher durch eine fachspezifische Wissensperspektive erweitert werden. Durch dieses Aufbrechen der Grenzen zwischen ‚science of action‘ und ‚science of knowledge‘ werden nicht nur interaktive Vorgehensweisen mit theoriegeleiteten Verfahren kombiniert, sondern - über das klassische behavioristische Modell hinaus - unterschiedliche Zugänge zu den handlungsleitenden Bewusstseinsinhalten und Sinnkonstruktionen der Akteure gewährleistet.

Durch die situativen Forschungsbedingungen gewinnt aktive Teilhabe an der Gestaltung räumlicher Organisationsmuster häufig einen experimentellen Charakter. Gleichsam ist die Begleitforschung selbst als Lernprozess konzipiert, der die Entwicklung neuer Formen der Praxisbegleitung erst ermöglicht. Der so im Sinne FRIEDMANNS konzipierte Forschungsprozess gewährleistet im iterativen Vorgehen die Beantwortung zweier zentraler Fragestellungen: Wie kann Erkenntnis und Wissen über die Problemzusammenhänge und deren Lösungen auf akzeptierte Art und Weise zur Umgestaltung der sozialräumlichen Realität genutzt werden? Und: Wie können die vor Ort gesammelten Erfahrungen im ‚Management of change‘ zur Verbesserung der theoretischen und methodischen Basis beitragen?<sup>385</sup>

---

<sup>385</sup> vgl. Treibel, A. (1995): S. 90, 208; Thieme, K. (2000): S. 40; Thieme, K. (1997): S. 19; Schaffer, F. et al. (1999): S. 26; Schaffer, F. (1997): S. 49

## Vom Wissen zum Handeln

Durch ihren Anwendungsbezug ist die Thematisierung realpraktischer Probleme ein wesentliches Kriterium der angewandten Sozialgeographie. VON ROHR geht sogar noch weiter und beschreibt die angewandte Geographie als das permanente Einbringen geographischer Kenntnisse und Fähigkeiten in die Bewältigung raumbedeutsamer Aufgaben.<sup>386</sup> Häufig sucht und empfängt die angewandte Sozialgeographie ihre Forschungsaufgaben aus den raumbezogenen Bedürfnissen des praktischen Lebens. Gleichsam wird der Forschungsprozess zur Politikberatung. Im Spannungsfeld zwischen Wissenschaft, räumlicher Planung und politischen Entscheidungen symbolisiert der Schritt ‚vom Wissen zum Handeln‘ die Inwertsetzung wissenschaftlicher Erkenntnisse zur Lösung praktischer Aufgaben. Die experimentell angelegte Projektforschung (vgl. Abb. 11) unterscheidet dabei drei aufeinander aufbauende Arbeitsphasen: Die problemorientierte Analyse, die anwendungsbezogene Diagnose und – bereits als Schritt in Richtung Umsetzung – die gestaltungsgerichtete Therapie. Gegenstand dieser Beratungsaufgaben sind häufig Machbarkeitsstudien, Standortanalysen, Potentialabschätzungen und andere Arbeiten mit einem expliziten Empfehlungscharakter. Meist werden dabei Methoden der empirischen Sozialforschung, der Sekundarstatistik, der Projektion sowie Prognosen und Szenarien für fallbezogene Betrachtungen eingesetzt. Ergänzend zu Fragen der räumlichen Ordnung und Entwicklung im Zuge der klassischen Politikberatung werden diese Verfahren für Fragen sozialräumlicher Handlungsoptionen auch durch qualitative Methoden, wie etwa teilnehmende Beobachtungen, Tiefeninterviews oder Gruppendiskussionen erweitert.<sup>387</sup>

Aus wissenschaftstheoretischer Perspektive betrachtet dient der Schritt ‚vom Wissen zum Handeln‘ nicht der Lösung praktischer Probleme oder dem Know-how-Transfer in die Praxis, sondern der zweiten Sozialisation des Forschers in die Lebenswelten der Akteure, die von den sozialräumlichen Maßnahmen betroffen sind. Im Sinne ethnographischer Perspektiven stehen die Sichtweisen und (symbolischen) Interpretationen der betroffenen Individuen und Gruppen im Forschungsfokus. Gleichmaßen dienen die dabei induktiv gewonnenen empirischen Befunde der iterativen Anpassung modellhafter und methodologischer Vorstellungen an die Realität. Mit Blick auf das Verstehen von raumbezogenem Handeln wird angewandte Sozialgeographie im

---

<sup>386</sup> vgl. v. Rohr, G. H.-G. (1993): S. 48

<sup>387</sup> vgl. Thieme, K. (1999): S. 64-68; Troeger-Weiss, G. (1998): S. 34



Mit dem Ziel der Ableitung allgemeiner Standards der Implementation muss die sozialräumliche Realität im Sinne HABERMAS' gleichermaßen als Lebenswelt wie auch als gesellschaftliches System verstanden werden. Die Thematisierung menschlicher Subjekte (und nicht nur räumlicher Objekte) bedingt, dass die individuellen und kollektiven Handlungen der Akteure zunächst lebensweltlich zu interpretieren sind. Inwieweit schließlich deren Handlungen durch wissenschaftliche Empfehlungen dann zu unterstützen, zu steuern oder zu kanalisieren sind, hängt vom jeweiligen Forschungsgegenstand und vom Wissenschaftsverständnis ab. Aus forschungsstrategischen Argumenten löst sich die interaktive Sozialgeographie von der dogmatischen Trennung von Wissenschaft und Gesellschaft. Nicht zuletzt auch, weil in der anwendungsbezogenen Arbeit meist die Trennung von technischen (z.B. Machbarkeitsstudie) und politischen (z.B. social mobilization) Aufgaben wenig sinnvoll erscheint. So setzt etwa die Erarbeitung von Projekten und Maßnahmen immer auch eine gemeinsame Willensbildung (z.B. Akzeptanz) in der politischen Praxis voraus.<sup>389</sup>

### **Vom Handeln zum Wissen**

Die Theorie der Praxis leitet sich aus den Erkenntnissen raum- und anwendungsbezogener Arbeiten ab. Interpretationen und Bewertungen von Handlungen werden zur Basis neuer Explorationen. Der experimentelle Charakter der Theorieentwicklung erfordert bei der Formulierung von Gesetzmäßigkeiten die Identifizierung und den Praxistest iterativ gewonnener regelhafter Befunde. Die Objektivierung der sozialräumlichen Realität erfolgt vom (praktischen) Handeln zu neuem (theoretischen) Wissen über die ständige Kontrolle der eigenen empirischen Feldforschung. Der Auslegung und Ordnung der symbolischen Interaktionen kommt sowohl bei der Datengewinnung wie auch der –analyse in der freien Feldforschung ein besonderer Stellenwert zu, denn allein durch die Beobachtung und Messung von Verfahrens- und Rahmenmerkmalen können keine theoretischen Aussagen getroffen werden. Die wissenschaftliche Formulierung von Alltagserfahrungen im Zuge von Interaktionsanalysen muss sich der Bedeutung von Vorerfahrungen, Vorurteilen oder Erwartungen bewusst sein. Nur durch permanente Kontrollverfahren können letztendlich Modellaussagen entwickelt werden. In der angewandten Sozialgeographie und ihren häufig

---

<sup>389</sup> vgl. Buttner, A. (1984): S. 114-125; Sedlacek, P. (1986): S. 414-415; Habermas, J. (1981b): S. 180

explorativen Studien kommt daher meist die gegenstandsbezogene Theoriebildung zur Anwendung, d.h. der Begleitforscher entwickelt, verfeinert und verknüpft bereits während der Datensammlung theoretische Konzepte, Konstrukte und Hypothesen, so dass sich Erhebung und Auswertung im iterativen Vorgehen teilweise überschneiden. Dieses Vorgehen ist sowohl forschungsgegenständlich wie auch methodologisch begründet, denn zum einen ist die Kontrolle von Aussagen in der angewandten Sozialgeographie bislang nur mit Einschränkungen über Versuchswiederholungen möglich, zum anderen mangelt es nach wie vor an einer elaborierten geographischen Beobachtungstheorie. Für den zweiten Punkt ist insbesondere das Fehlen von Indikatoren zur Messung sozialräumlicher Gestaltungsprozesse verantwortlich. Ohne die Verfügbarkeit getesteter Indikatoren ist freilich auch das Erkennen der Logik des ‚Management of change‘ ab einem gewissen Grad ein exploratives Unterfangen. Inwieweit dabei operationale Verfahren quantifiziert (Skalen etc.) werden können, gilt es zu prüfen.<sup>390</sup>

In der Analyse und Interpretation empirischer Beobachtungen und Erfahrungen bedient sich die angewandte Sozialgeographie vielfach sozialwissenschaftlicher Verfahren. Deterministische Vorgehensweisen, wie sie etwa in der physischen Geographie (z.B. logische Induktion) eingesetzt werden, finden bislang auf Grund fehlender Kategorien, Systematisierungen und Wirkungsketten kaum Anwendung. Vor vergleichbaren Problemen stehen auch synoptische Fallstudien, die durch den Vergleich von Einzelfällen spezifische Situationen und Prozesse zu erklären versuchen. Die dabei bislang verwendeten Typisierungen erwiesen sich im Spannungsfeld zwischen Generalisierung und Differenzierung vielfach noch als wenig geeignet, um tatsächlich Hinweise auf systemare Entwicklungslogiken zu liefern. Hier besteht nach wie vor großer Forschungsbedarf.<sup>391</sup>

Die Erforschung von Regelmäßigkeiten sozialräumlicher Handlungen ist methodisch wie auch theoretisch nicht unumstritten. In der angewandten Sozialgeographie werden bei der Suche nach Gesetzmäßigkeiten versuchsweise sozial- wie auch naturwissenschaftliche Erklärungsschemata und -verfahren eingesetzt. Bislang ist eine

---

<sup>390</sup> vgl. Thieme, K. (1999): S. 76; Schaffer, F. et al. (1999): S. 19; Wirth, E. (1979): S. 46; Schwarte, M.; Winkelkötter, C. (1999): S. 37-38; Bartles, D. (1968): S. 20-21; Blumer, H. (1981): S. 112

<sup>391</sup> vgl. Reichart, T. (1999): S. 20; Danielzyk, R. (1998): S. 409

befriedigende Verknüpfung beider Perspektiven nicht gelungen. So zeigt HILPERT etwa, dass die Entwicklung von Technologieregionen nur teilweise durch die Verwendung konventioneller Standortfaktoren erklärbar ist und auch der Analyse akteursbezogener (Schlüsselpersonen, ‚Macher‘ etc.) Systeme bedarf. Andererseits ist die Quantifizierung und modellhafte Einordnung von Einzelakteuren ein nach wie vor ungelöstes Problem im Bereich der Theoriebildung wie auch bei Prognosen. Zudem folgen lebensweltlich motivierte Handlungsstrukturen nur selten einer naturwissenschaftlichen Logik. Denn in der Regel werden für die Umsetzung sozialräumlicher Projekte von den Akteuren nicht die objektiv sinnvollsten, sondern – motiviert durch persönliche und biographisch geprägte Dispositionen – die subjektiv richtigen Entscheidungen getroffen. Eine ‚rational choice‘ oder ein ‚homo oeconomicus‘ kann nicht erwartet werden. Vielmehr muss das Handeln der Akteure in der Praxis als Produkt selektiver Wahrnehmungen und subjektiver Präferenzen interpretiert werden. Gleichmaßen kommen sowohl systemtheoretische und normativ-kritische wie auch phänomenologisch-hermeneutische Ansätze zur Anwendung. Dadurch wird die dichotome Hegemonie verschiedener Zuordnungen (Verstehen vs. Erklären) in der angewandten Sozialgeographie durch die Koexistenz eines ganzheitlichen und pluralistischen Methodenkataloges aufgelöst. Im Vordergrund steht das Erkenntnisinteresse für den sozialräumlichen Gestaltungsprozess und nicht die dogmatische Zuordnung zu einem bestimmten Wissenschaftsverständnis. Das methodologische Prinzip der angewandten Sozialgeographie fragt deshalb pragmatisch danach, wie aus empirisch gesichertem Wissen Erkenntnis zu gewinnen ist und welche (Denk)Methoden dafür vonnöten sind.<sup>392</sup>

Die interaktiv gewonnenen Daten aus den Lebenswelten vor Ort ermöglichen die Thematisierung raumrelevanter Begründungszusammenhänge und die Analyse der Auswirkungen von Werthaltungen der handlungstragenden Akteure. Daher stehen in der Felderschließungsphase nicht die Erklärung von Handlungsweisen bzw. deren Ergebnisse im Forschungsmittelpunkt, sondern die Diagnose des Sets, nicht zuletzt, um auch für zukünftige Maßnahmen allgemeingültige Bewertungsraster zur Verfügung stellen zu können. Die methodischen Schwierigkeiten solcher Werturteilsverfahren liegen bislang im außerwissenschaftlichen Charakter individueller, sozialer und

---

<sup>392</sup> vgl. Beck, G. (1982): S. 77; Wirth, E. (1979): S. 49; Hilpert, M. (1999): S. 102-103; Hilpert, M. (2000c): S. 206; Boesch, M. (1989): S. 151-152

teilweise politischer Normen und Zielsetzungen (Bedeutung von constraints etc.). Diese müssen nicht nur (durch die zweite Sozialisation des Begleitforschers) erfahren werden, sondern in einen gesetzmäßigen Kanon allgemeiner Standards übersetzt werden. Diese Szientifizierungsleistung stellt bislang die größte Schwierigkeit dar. Mechanistische und lineare Erklärungsversuche vom ‚Funktionieren‘ der Akteure versagen bereits bei einfachsten Systemanalysen. Die Reduktion und Abstrahierung von Handlungsabläufen kollidiert regelmäßig mit der Individualität der Akteure und der scheinbaren Zufälligkeit des Sets.<sup>393</sup>

### **Exkurs: Singularität und Zufälligkeit als empirisch-methodisches Problem**

Der Umgang mit der scheinbaren Einzigartigkeit und Willkürlichkeit sozialräumlicher Gestaltungsprozesse ist mit Blick auf eine Theorie der Praxis nicht unproblematisch. Dass die Physik zur Wende des 20. Jahrhunderts wohl für alle Wissenschaften Vorbild war, lag vor allem daran, dass es ihr gelang, die Historizität, d.h. die Einmaligkeit eines Ereignisses auszuschließen. Unter gleichen (kontrollierten) Bedingungen konnten Experimente beliebig oft mit dem selben Resultat wiederholt werden. Es herrschte scheinbar völlige Voraussagbarkeit. Im Verlauf der folgenden 100 Jahre wurde dieses Bild mehrfach tief erschüttert. So ist beispielsweise der radioaktive Zerfall grundsätzlich kaum prognostizierbar und auch Befunde aus der Synergetik und der Chaostheorie lassen an strengen Voraussagen natürlicher Prozesse zweifeln. Demnach ist es kaum verwunderlich, dass sich auch in der angewandten Sozialgeographie, die noch eine viel größere Zahl von (Stör)Variablen berücksichtigen muss, mehr und mehr der Glaube an die Singularität und Zufälligkeit sozialräumlicher Gestaltungsprozesse verfestigt. Der wissenschaftliche Umgang mit Singularitäten ist methodisch und empirisch äußerst schwierig. Alle Wissenschaften, die von der Individualität ihrer Gegenstände absehen können, verwenden deshalb mathematische Verfahren, um formale Zusammenhänge zwischen realen Entitäten aufzuklären.

In der angewandten Sozialgeographie gestaltet sich die Formulierung einer ‚Theorie der Praxis‘ um einiges schwieriger. Theorie ist im Grunde eine empirisch prüfbare Aussage über die Wirklichkeit. Der experimentelle Charakter des offenen Lernprozesses der Praxisbegleitung ermöglicht häufig aber keine Wiederholbarkeit, denn die einzelnen Parameter des Lernprozesses wie etwa die heterogene Zusammensetzung des ‚Forums der Umsetzung‘, die unterschiedlichen Vorgaben von Politik und Planung und die in Abhängigkeit der spezifischen

---

<sup>393</sup> vgl. Boesch, M. (1989): S. 110,126

Raumsituation ermittelten Analyse- und Diagnose-Ergebnisse der Praxisbegleitung schließen die exakte Wiederholbarkeit der Empirie aus.<sup>394</sup>

Zur Bewältigung der Problematik der Einzelphänomene bei der Analyse sozial-räumlicher Gestaltungsprozesse könnte das Konzept der Selbstorganisation hilfreich sein. Die dahinterstehende Idee schlägt vor, die Summe aller Singularitäten als semi-kalkulierbare und systemimmanente Komponenten des Entwicklungsprozesses zu interpretieren. Synoptische Studien müssten dann in vergleichbaren Entwicklungen ähnliche Typen oder Sets von Zufällen im sozialräumlichen Gestaltungsprozess dokumentieren.

Nach wie vor werden sozialräumliche Projekte als Singularitäten angesehen, deren Entwicklungen so spezifisch und einzigartig seien, dass sie kaum auf andere Projekte übertragbar seien. Könnte aber die Hypothese der Historizität durch die Entdeckung einer Systematik der Zufälligkeit widerlegt werden, wäre der Grundstein für eine krisensichere Politikberatung gelegt. Aus raumplanerischer Sicht stellt sich somit die Frage: Welche Komponentenkonstellation erhöht die Wahrscheinlichkeit (und damit die Prognostizierbarkeit) bestimmter Zufälle? Ein Großteil dieser Überlegungen scheint jedoch methodisch noch nicht bewältigbar.<sup>395</sup>

Der Schritt vom Handeln zum Wissen ist in der angewandten Sozialgeographie bislang noch kaum systematisch und methodisch verankert. Dafür sind eine ganze Reihe von Hintergründen verantwortlich. Zu den bedeutsamsten gehören sicherlich die spezifischen Auftragszuschnitte aus der Praxis, die geringen Zeitressourcen sogenannter Berufsgeographen, die mangelnde Nachfrage seitens der scientific community und die langwierigen (mangelnde Routine), aufwendigen (fehlende Methodik) und schwierigen (Problem der Systematisierung an der Schnittstelle verschiedener Disziplinen wie etwa Psychologie, Verwaltungswissenschaften, Soziologie etc.) Forschungsdesigns. Diese Probleme gilt es zu lösen, denn die konventionellen Untersuchungsverfahren, die standardisierten Instrumente und die bestehenden theoretischen Modelle ermöglichen bislang nur ungenügende Erklärungen für sozialräumliche Gestaltungsprozesse bzw. für deren Optimierung. Der offensichtliche Mangel an Theorien und Methoden gestaltet schließlich auch zukünftige Projekte der Umsetzung räumlicher Planung eher als ‚muddling through‘ denn als konsequente und elaborierte Strategie. Freilich ist die Ableitung einer funktionsfähigen (optimalen) Theorie der Praxis aus einer suboptimalen Realität ein schwieriges und langwieriges Unternehmen. Andererseits bestehen keine alternativen Perspektiven für eine angewandte

---

<sup>394</sup> vgl. Thieme, K. (1997): S. 26

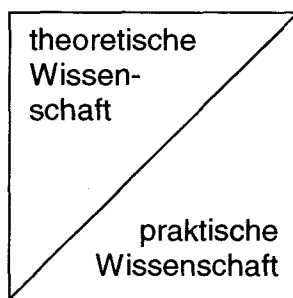
<sup>395</sup> vgl. Hilpert, M. (2000b): S. 71-73



Wissenschaft, wenn sie im Anwendungsbezug mehr als lediglich Dienstleister für die Praxis sein, ihr Know-how-Reservoir auch wissenschaftlich begründen, prüfen und weiterentwickeln will und ihre Praxisempfehlungen auf mehr als persönlichen Einschätzungen und empirischen Messdaten beruhen sollen.<sup>396</sup>

## 5.5 Theoretische Wissenschaft – praktische Wissenschaft

### Polarisierungen im Forschungsprozess?



Nebenstehende Abbildung ist eine Vereinfachung von Darstellung 1. Sie zeigt die Gliederung des praxisbegleitenden Forschungsprozesses nach theoretischer Wissenschaft (Objektivierung und Theoriebildung mit dem Ziel einer Theorie der Praxis) sowie nach praktischer Wissenschaft (Zweite Sozialisation und social mobilization mit dem Ziel der Umsetzung von Projekten).

Grundsätzlich gilt, dass theoretische und praktische Perspektiven in der angewandten Sozialgeographie nur schwer voneinander zu trennen sind. Wissenschaftliche Reflexion (Theorien, Modelle) und Empirie sind eng miteinander verbunden. Zwischen Logik und Methodik herrschen vielfältige Beziehungen. Wissenschaftstheorie und Umsetzungspraxis verschmelzen in der angewandten Sozialgeographie zu einem zirkulär-iterativen Forschungsprozess. Theoretische wie praktische Fragestellungen prägen gleichermaßen ihr Forschungsinteresse. Schließlich ermöglicht erst die Dialektik von Insider- und Outsider-Perspektiven ein Verständnis für die Optimierung der raumplanerischen Praxis. Theoretische und praktische Komponenten sind daher in der Erkenntnisgewinnung untrennbar miteinander verbunden. Sowohl die theoretische Basis wie auch das praktische Instrumentarium sind interdependente und kontinuierlich weiter zu entwickelnde Facetten ein und desselben Forschungsgegenstandes.<sup>397</sup>

<sup>396</sup> vgl. Blumer, H. (1981): S. 119-120; Sant, M. (1982): S. 136; Thieme, K. (2000): S. 40

<sup>397</sup> vgl. Wirth, E. (1979): S. 23; Sedlacek, P. (1982): S. 208-209; Buttimer, A. (1984): S. 65; Dinev, L. (1986): S. 25

## Theoriebildung in der angewandten Sozialgeographie

Das theoretische Bestreben der angewandten Sozialgeographie orientiert sich auf die Entwicklung von Modellen und Theorien der Umsetzung sozialräumlicher Gestaltungsprozesse. Im Gegensatz zu den Naturwissenschaften, die bereits eine Fülle an grundlegenden Gesetzen für das Verhalten von Materie (von extremen Bedingungen abgesehen) etwa in chemischen, physikalischen oder biologischen Prozessen vorgelegt haben, ist es der angewandten Sozialgeographie bislang nicht gelungen, das menschliche Handeln im Raum allgemein zu erklären, geschweige denn auch nur annähernd - über den Zeithorizont des ohnehin Absehbaren hinaus - zu prognostizieren. Auch die Frage, ob sozialräumliche Gestaltungsprozesse überhaupt quantitativ fassbar (mathematische Gleichungen etc.), einheitlich erklärbar (allgemeine Theorien etc.) oder fehlerfrei vorhersehbar (Prinzipienlogik etc.) sind, ist bislang noch nicht beantwortet worden.

Die theoretische angewandte Sozialgeographie ist nicht gleichzusetzen mit der theoretischen Geographie. Letztere ist eine spezifisch geographische Grundorientierung, während die theoretische angewandte Sozialgeographie als Element des praxisbegleitenden Forschungsprozesses eher als sozialgeographische Theoriebildung zu verstehen ist. Demnach ist die Theorie der Praxis eine Handlungstheorie, die die sozialräumlichen Transformationen zu erklären und zu prognostizieren vermag. Die Theoriebildung selbst erfolgt zirkulär-iterativ durch Interpretation der im praxisbegleitenden Forschungsprozess gewonnenen Daten. Dabei gilt es Balance zu halten, um einerseits gewonnene und empirisch wie theoretisch gesicherte Befunde in die laufenden Forschungsarbeiten sofort aufzunehmen („state of the art“), andererseits aber in der freien Feldforschung den Zugang zur lebensweltlichen Realität durch Vorurteile nicht zu versperren (kulturanthropologisches Verständnis der Theoriebildung).<sup>398</sup>

Nach wie vor mangelt es der Theoriebildung in der angewandten Sozialgeographie an elaboriertem Wissen über Messpunkte, -methoden und -größen, Skalen, Indikatoren, Interpretationsschemen und anderen methodischen Größen, um tatsächlich die, für die Erarbeitung einer Theorie der Praxis notwendigen Informationen sammeln, einordnen und analysieren zu können. Verglichen mit den Versuchsanordnungen,

---

<sup>398</sup> vgl. Wirth, E. (1979): S. 22; v. Frieling, H.-D. (1996): S. 80; Schaffer, F. (1997): S. 55

Laborsituationen und Messverfahren in anderen Disziplinen (Meteorologie, Ballistik etc.) liegen in der angewandten Sozialgeographie bislang wenig theoretisierende Arbeiten vor, die über das Stadium der bloßen Beschreibung hinaus gehen. Aber auch diese sind mit Vorsicht zu lesen, schließlich hängt die Qualität von Deskription entscheidend auch vom Wissen über den jeweiligen Sachverhalt ab. So ist bislang weder geklärt, welche Facetten des sozialräumlichen Gestaltungsprozesses wie zu bewerten sind (Lesart etc.), noch liegen einheitliche Beschreibungsraster vor. Um mittels der beobachtbaren Erscheinungen induktiv zu einer Theorie der Praxis zu gelangen, muss auch die Sammlung, Konstruktion und Aussagekraft der empirischen Informationen reflektiert werden. Schließlich ist es die Theorie (nicht der sozialräumliche Gestaltungsprozess), die durch die Beschreibung abgebildet werden soll oder anders formuliert: Die Konstituierung der Realität durch die Akteure muss sich in einer objektiv nachvollziehbaren Theorie der Praxis in allgemeinen Sätzen wieder finden lassen. Letztlich liegt darin auch die Hoffnung begründet, dass sich durch Modelle mit statistischen Beziehungen, quantitativen Größen, logischen Abfolgen oder mathematischen Symbolen verbale Aussagen wesentlich allgemeiner und frei von subjektiven Interpretationen formulieren lassen.<sup>399</sup>

Diese Problemzusammenhänge erscheinen nicht nur akademisch, sie sind es in der Tat, weshalb angewandte Sozialgeographie auch eine wissenschaftliche Arbeit (meist an Hochschulen oder Forschungseinrichtungen) ist und kaum von sogenannten Berufsgeographen geleistet werden kann. Letztlich liegt darin aber auch der Forschungsauftrag begründet, denn die Aufgabe von Wissenschaftlern an Hochschulen ist es in erster Linie, die angewandte Sozialgeographie zu lehren und diese weiterzuentwickeln (und nicht in der Praxis Entscheidungen zu fällen, politische Programme umzusetzen oder Projektmanagement zu betreiben).<sup>400</sup>

## **Praktische angewandte Geographie**

Aus der skizzierten umsetzungstheoretischen Perspektive ergeben sich vielfältige Implikationen für die anwendungsbezogene Arbeit. Die, für das Selbstverständnis der

---

<sup>399</sup> vgl. Psathas, G. (1981): S. 265; Hantschel, R.; Tharun, E. (1980): S. 18

<sup>400</sup> vgl. Sant, M. (1982): S. 3

angewandten Sozialgeographie zentrale Konsequenz betrifft die Positionsbestimmung des Begleitforschers im ‚Forum der Umsetzung‘. Er nimmt im offenen Lernprozess der ‚social mobilization‘ selbst die Rolle eines ‚Agent of change‘ ein und wird zum Moderator der Gestaltungsdynamik von unten. Durch vielfältige Interaktionen (teilnehmende Beobachtungen, Beratungen, Impulsveranstaltungen, Projektmitarbeit, Rückkopplungen etc.) ist ihm nicht nur ein offener Zugang zum Feld und damit die Sammlung empirischer Daten möglich, sondern er kann auch maßgeblich an der Lösung sozialräumlicher Problemfelder mitwirken (vgl. Foto 9). Da in der praktischen Arbeit die Orientierung der handelnden Akteure ein kommunikativer Prozess ist, gewinnt die Identität des Begleitforschers und sein Kommunikationsstil (Verständlichkeit, Wahrhaftigkeit, Richtigkeit) mit den Betroffenen einen enormen Stellenwert. Dabei gilt es auch die verschiedenen subjektiven, sozialen und objektiven Ebenen des kommunikativen Handelns zu berücksichtigen.<sup>401</sup>

Foto 9: ‚Social Mobilization‘ am Beispiel eines regionalen Workshops im Rahmen der Ziel 2-Förderung der EU



Quelle: Foto privat

Unter den praktischen Aufgaben der angewandten Sozialgeographie werden in der Regel technische Problemlösungen (Zielgruppenanalysen, Landnutzungskonzepte, Machbarkeitsstudien etc.) subsummiert. Gegenstand der Anwendung sind seltener Kenntnisse als viel mehr Fähigkeiten. Methodisch bedient sich der Begleitforscher dabei eines umfangreichen Sets von Instrumenten (Primärerhebungen, Sekundärstatistik, statistische Analytik, Explorationsverfahren, Evaluationen etc.). In der Umset-

<sup>401</sup> vgl. Schaffer, F. (1997): S. 34, 52-53

zung von Projekten kommen zudem häufig auch qualitative Methoden und sogenannte ‚weiche‘ Instrumente (Kommunikationsmethoden, Netzwerke, Moderationen, interaktive Abstimmungsverfahren etc.) zum Einsatz. Nicht selten sind dabei jedoch eine Reihe von praktischen Orientierungen (Akzeptanz, Ressourcenverfügbarkeit etc.) vonnöten, die sich dem Forscher allein durch non-reaktive Verfahren der Datenakquise und Felderschließung nicht eröffnen, denn die Verwirklichung von sozial-räumlichen Gestaltungskonzepten, das Handeln von Politik, Verwaltung aber auch von anderen Trägern (Betriebe, intermediärer Bereich, Haushalte etc.) bedarf immer der Akzeptanz der Betroffenen. Demnach sind die kommunikativen Leistungen in der angewandten Sozialgeographie den technischen Aufgaben vorgeordnet, weshalb sich auch das methodische Instrumentarium zunehmend von einer reinen Outsider-Perspektive löst. Regelmäßigkeiten, Werthaltungen oder informelle Konstellationen können nur durch die Teilnahme an der Realität erfasst werden. Konkret: Die Umsetzung raumplanerischer Konzeptionen ist nicht durch eine Projektsteuerung von außen realisierbar, sondern bedarf der iterativen Steuerung von innen.<sup>402</sup>

Praxistaugliche Problemlösungen müssen einer Reihe allgemeingültiger Qualitätsstandards genügen. Sie müssen sowohl für die Fachöffentlichkeit wie auch für die Betroffenen strukturiert, angemessen und nachvollziehbar sein. Probleme müssen operationalisiert und ihre Komplexität reduziert werden. Problemlösungen dürfen sich nicht allein in der kritischen Bewertung von Zuständen, in der Analyse von Daten, oder in der Beschreibung und Messung von Situationen erschöpfen, sondern angemessen anteilig Aussagen zu Handlungsoptionen und Reaktionsmöglichkeiten enthalten. Diagnostische Feststellungen müssen mit therapeutischen Vorschlägen kombiniert werden, deren Aussagen und Feststellungen auf schriftlichen Empfehlungen, deskriptiven Kennzeichnungen, kartographischen Darstellungen oder statistischen Belegen basieren. Dabei muss die kritische und neutrale Funktion der angewandten Sozialgeographie als Wissenschaft gewahrt werden. Der Begleitforscher hat somit die schwierige Aufgabe, Balance zu halten zwischen wissenschaftlicher Neutralität und politischer Mitwirkung, d.h. Distanz zum Feld und gleichzeitig Identifikation bzw. Interessengebundenheit.<sup>403</sup>

---

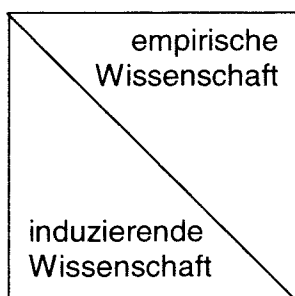
<sup>402</sup> vgl. Sedlacek, P. (1982): S. 196-200; Psathas, G. (1981): S. 279; Troeger-Weiss, G. (1998): S. 70; Schaffer, F. (1989): S. 593; v. Rohr, G. H.-G. (1993): S. 26

<sup>403</sup> vgl. Thieme, K. (1999): S. 65-70

Praktische Wissenschaft wird in der Regel in hohem Masse von der Praxis definiert. Über Zielrichtungen, Inhalte, Zeithorizonte und andere Projektgrößen bestehen meist mehr oder weniger konkrete Vorstellungen. Je mehr angewandte Sozialgeographie im Aufgabenfeld hoheitlicher Planung agiert, desto eher werden solche Richtgrößen von den Auftraggebern vorgegeben. Bei bottom-up-Prozessen wird dem Begleitforscher hingegen häufig die Expertenrolle zugeteilt, so dass hier die entsprechenden Größen seltener und vager definiert werden. Grundsätzlich besteht allerdings im konkreten Anwendungszusammenhang die forschungsethische wie auch wissenschaftstheoretische Frage nach dem Selbstverständnis der angewandten Geographie. Inwieweit kann und soll die angewandte Sozialgeographie an den Projektrealisierungen der Praxis teilhaben? Inwieweit kann und soll sich die Praxis sozialgeographischer Erkenntnisse, Institutionen und Arbeitspotentiale bedienen? Wie sind die Grenzen zwischen Wissenschaft und Praxis (unterschiedliche Werte, Ziele, Ambitionen etc.) zu definieren?<sup>404</sup>

## 5.6 Induzierende Wissenschaft – empirische Wissenschaft

### Anstoßen und Analysieren: Induzieren und empirisch fassen



Nebestehende Abbildung ist eine Vereinfachung von Darstellung 1. Sie zeigt die Gliederung des praxisbegleitenden Forschungsprozesses einerseits nach induzierender Wissenschaft (Theoriebildung und zweite Sozialisation) im Sinne einer praxisbezogenen Grundlagenforschung und der Inwertsetzung

wissenschaftlicher Ergebnisse für die Praxis sowie andererseits nach empirischer Wissenschaft (social mobilization und Objektivierung) in den Feldern der Umsetzung und Evaluation.

Eine intensive Wechselwirkung zwischen Grundlagenforschung und Empirie nützt sowohl der Weiterentwicklung theoretischer Konzepte wie auch praktischer Problemlösungskompetenzen. Da in der angewandten Sozialgeographie zwischen Theorie

<sup>404</sup> vgl. Bartels, D. (1968): S. 54

und Empirie keine Grenzen bestehen und die Umsetzung sozialräumlicher Gestaltungskonzepte selbst Forschungsprozess ist, verschmelzen Fragen der Praxisorientierung (induzierende Wissenschaft) und der Wissenschaftsorientierung (empirische Wissenschaft) im eigentlichen Erkenntnisprozess. Dieser ist auf das Verständnis für sozialräumliche Gestaltungsprozesse gerichtet. Ihre typischen Entwicklungsstrategien sind nur unter Kenntnis der lebensweltlichen Interpretationen der örtlichen Handlungs- und Entscheidungsträger verständlich. Nur die Kenntnis ihrer spezifischen Wahrheiten ermöglicht dem Begleitforscher das Verständnis von Argumentationen und Motivationen der Akteure und somit der ‚subjektiven Funktionsweisen‘ sozialräumlicher Gestaltungsprozesse. Ohne dieses Verständnis ist weder die Ausarbeitung von Handlungsstrategien (induzierende Wissenschaft) noch eine wissenschaftliche Evaluation (empirische Wissenschaft) möglich. Die subjektiven Sichtweisen der Akteure sind jedoch (überraschenderweise?) nicht immer singulär und ortsspezifisch, sondern häufig in unterschiedlichen sozialräumlichen Sets in verschiedenen Schattierungen dokumentierbar. Dieser Befund weitet den Blick von der lebensweltlichen Einzelbetrachtung auf Akteurstypologien und sozialräumliche Systematisierungen bis hin zur internen Logik des ‚Management of change‘. Gleichermaßen werden sozialräumliche Gestaltungsprozesse dadurch vom Status der ortsspezifischen Singularität auf die Stufe einer strukturier- und vergleichbaren Strategie erhoben, was vor allem für die Verallgemeinerbarkeit von handlungsrelevanten Empfehlungen und die Politikberatung von Bedeutung ist. Für die angewandte Sozialgeographie ergeben sich dadurch in der Evaluation als steuerndes und therapeutisches Instrument zum einen zielgenauere und übertragbare Interventionsmöglichkeiten (induzierende Wissenschaft) für eine fundierte Politikberatung als auch in Richtung Grundlagenforschung die Möglichkeit zur Entwicklung von Standards der Implementation bis hin zu einer Theorie der Praxis (empirische Wissenschaft).<sup>405</sup>

### **Induzierende Wissenschaft**

Eine der zentralen methodischen Kernfragen der angewandten Sozialgeographie ist, wie Wissen über die Problemzusammenhänge und deren Lösungen auf akzeptierte Weise zur Umgestaltung sozialräumlicher Organisationsmuster geführt werden kann.

---

<sup>405</sup> vgl. Thieme, K. (1999): S. 70; Bartels, D. (1968): S. 43; Hilpert, M. (2000b): S. 160; Habermas, J. (1978): S. 17-20



FRIEDMANN verweist in einem historischen Exkurs auf verschiedene Steuerungsmöglichkeiten wie Gesellschaftsreformen (social reform), Politikberatung (policy analysis), soziale Lernprozesse (social learning) und schließlich die Gestaltungsdynamik von unten (social mobilization). Während die beiden ersten hoheitlich-planerische Einflussmöglichkeiten beschreiben, bezeichnen die beiden letzten Prozesse der bottom-up-Umgestaltung als sozialen Lernprozess. Dieser schließt auch den Begleitforscher als lernenden Teilnehmer ein. Die Planungskompetenz ist gleichsam nicht mehr das Privileg des Experten, sondern wird von allen Beteiligten geteilt. Der Planer nimmt vielmehr die Rolle des Moderators ein, der die einzelnen, oft iterativen Lernschritte impulsiert und zielgerichtet steuert. Gleichsam werden dadurch die gegenläufigen Prozesse einer top-down-Steuerung und einer bottom-up-Planung harmonisiert und integriert. Die Expertenkompetenz des Begleitforschers erschöpft sich daher nicht allein im fachspezifischen Wissen, sondern bedarf auch sozialer Fähigkeiten (Kunst des Zuhörens, Vertrauen, Disziplinierung von Macht etc.). Im induzierenden Anwendungszusammenhang reduziert sich der Beitrag der praktischen Geographie im Idealfall sukzessiv letztlich auf die Impulsierung, die (Kontext)Steuerung und die Moderation (vgl. Foto 10). Der Prozess der ‚social mobilization‘ ist ab einem gewissen Grad selbstorganisiert. Eine solche gemeinschaftliche Dynamik bedarf schließlich auch keines Mittlers mehr in Form einer wissenschaftlichen Instanz.<sup>406</sup>

Foto 10: Moderation einer Impulsveranstaltung zur Integration von Schwerbehinderten in den regionalen Arbeitsmarkt



Quelle: Foto privat

<sup>406</sup> vgl. Friedmann, J. (1987); Schaffer, F. et al. (1999): S. 25-26; Schaffer, F. (1997): S. 49-50



Wird angewandte Sozialgeographie als Impulsgeber für sozialräumliche Gestaltungsprozesse interpretiert, so nehmen in ihrem Begriffssystem die Vokabeln Ziel, Strategie und Instrument eine sowohl theoretisch wie auch methodisch zentrale Rolle ein. Die umsetzungsinduzierenden Arbeitsschritte reichen dabei von der wissenschaftlichen Problembewertung über die Zieldefinition und die Maßnahmenentwicklung bis hin zur Implementation (vgl. Foto 11). Angewandte Sozialgeographie erfährt ihren Anwendungsbezug nicht dadurch, dass ihre Forschungsergebnisse als Grundlage für raumbezogene Problemlösungen verwertbar sind. Die Grenzen zwischen theoretischer Grundlagenforschung und empirischer Anwendung werden erst durch die interaktive Praxisbegleitung überschritten. Gerade weil in der induzierenden Phase der Forschungsprozess politikberatend wirksam wird, ist der Anwendungsprozess nicht durch die Beobachtung der Realität, sondern durch die Teilnahme an der Realität charakterisiert.<sup>407</sup>

Foto 11: Impulsierung und Konzipierung von Umsetzungsschritten am Beispiel eines regionalen Workshops im Rahmen der Ziel 2-Förderung der EU



Quelle: Foto privat

Die Erkenntnis der Notwendigkeit einer Impulse gebenden Wissenschaft darf aber nicht über die fundamentalen Schwierigkeiten hinwegtäuschen, die in der konkreten Arbeit auftreten. So ist es etwa nicht selten äußerst schwierig, den jeweils aktuellsten (theoretischen) Wissensstand in die konkrete Implementation einzubringen. Dies gilt für Fragen der räumlichen Planung, die eine ungleich höhere Zahl an verschiedens-

<sup>407</sup> vgl. v. Rohr, G. H.-G. (1993): S. 61; Poschwatta, W. (1986): S. 439; Thieme, K. (2000): S. 45

ten Wissensgebieten tangiert, um so mehr. Zudem ist selbst die Übertragung bestehender Theorien und empirisch gesicherter Befunde auf konkrete örtliche Situationen nicht immer eindeutig. Die sich daraus konsequent ableitbare Fülle an potentiellen (meist subjektiv) richtigen Situationseinschätzungen darf daher auch die Möglichkeit der Fehlinterpretation bis hin zu faktisch falschen Handlungsempfehlungen nicht ausschließen. Häufig widerspricht zudem die logisch aus dem wissenschaftlichen Erkenntnisstand abgeleitete Handlungsempfehlung den Erwartungen der Akteure vor Ort. Aufrichtigkeit, Neutralität und Seriosität sind wichtige Elemente, um einerseits Akzeptanz zu schaffen, andererseits auch subjektiv motivierte Überzeugungsaktivitäten der Handlungsträger vor Ort kritisch zu bewerten, um Risiken und nicht intendierten Konsequenzen rechtzeitig begegnen zu können. Nicht immer sind Auftraggeber aus der Praxis (gerade in den politischen Arenen) dankbar über objektive Situations-einschätzungen und realistische Handlungsempfehlungen. Und schließlich ist auch der Planer auf das Unerwartete und das Überraschende sowenig vorbereitet wie das Feld selbst, wenngleich von ihm als Experten jedoch bei spontanen und singulären Ereignissen (im nachhinein) mehr Vorausschau erwartet worden wäre.<sup>408</sup>

### **Empirische Wissenschaft**

„Gerade weil die Geographie zu den überwiegend empirisch arbeitenden Disziplinen gehört, könnte man nur allzu leicht versucht sein, diese Empirie überzubewerten.“<sup>409</sup> Empirie ist aber letztlich nicht die Operationalisierung der Umsetzung, sondern nur ein Teil des Erkenntnisprozesses. Letztlich lassen sich ohnehin nur durch den reflexiven Diskurs empirisch gewonnener Befunde neue Erkenntnisse in der Grundlagenforschung (Theorien, Modelle, Methoden) gewinnen. Die Erfassung (Beobachtung, Befragung, Messung, Kartierung etc.) der Verwirklichung von sozialräumlichen Gestaltungsprozessen, deren Bewertung und die Ableitung sowie der Test von verbesserten Handlungsoptionen erfordern aber spezifische empirische Verfahrensweisen. Daher gilt der realen Welt das zentrale Forschungsinteresse der angewandten Sozialgeographie.

---

<sup>408</sup> vgl. Maurer, J. (1993): S. 6-9

<sup>409</sup> Hantschel, R.; Tharun, E. (1980): S. 5

Gleichermaßen als Prüfstein für theoretische Konzeptionen gibt die sozialräumliche Realität selbst die empirische Programmatik für die Feldforschung vor. Da der Forschungsgegenstand die spezifische sozialräumliche Situation, deren Gestaltungsdynamik, Kontext und Lebenswelten ist, finden Kontrollverfahren nur eingeschränkt Anwendung. Der singuläre Charakter des ‚Management of change‘ schließt die exakte Wiederholbarkeit aus und erfordert häufig ein experimentelles empirisches Design sowie synoptische Methoden zur Identifizierung von Systemzusammenhängen und –prinzipien. Nicht selten erfordert der idiographische Charakter von sozialräumlichen Ereignissen den Einsatz qualitativer Untersuchungsstrategien und –methoden für eine theoretische Fundierung. Damit eng verbunden ist ein weiteres Problem aus der Sicht wissenschaftlichen Erkenntnisinteresses, nämlich die Verallgemeinerbarkeit von Befunden aus Fallstudien. Trotz der bekannten Grenzen von Fallstudien ist es bislang das einzig verfügbare Verfahren, um durch horizontale Analysen detaillierte Informationen zu gewinnen, diese in ihrem genetischen und sozialräumlichen Umfeld zu interpretieren und über heuristische Iterationen kausale Wirkungen zu isolieren. Horizontale synoptische Studien erfassen einen breiten Zusammenhang vor Ort in seiner Gesamtschau und analysieren den Prozess des ‚Management of change‘, ohne in separierte Einzelstudien zu zerfallen. Sie erscheinen nicht zuletzt auch sinnvoll, weil sie einen wichtigen Beitrag zur Überwindung der Fragmentierung und zur Steigerung der Kohärenz leisten können.<sup>410</sup>

Die Empirie der angewandten Sozialgeographie hat fallweise das sozialwissenschaftliche Grundproblem zu lösen, wie Daten im Feld valide erfasst werden können. Da sich die sozialräumliche Realität erst durch Wahrnehmungs- und Bewertungsprozesse der Akteure und Betroffenen konstituiert, sind die ohnehin lediglich selektiv gewonnenen Informationen (z.B. über Befragungen, Beobachtungsprotokolle etc.) zu interpretieren. Mangels einer elaborierten Mess- und empirischen Methodenlehre in der angewandten Sozialgeographie muss sie sich oft mit einer Auswahl empirisch im Feld gesammelter Daten und den subjektiven Erlebnissen des Begleitforschers begnügen. Seine ohnehin notwendige Werturteilsfreiheit gilt zwar gerade bei der Interpretation der Felddaten als Allgemeinplatz, ist aber regelmäßig die Ausnahme. Zudem gestaltet die Eigendynamik sozialräumlicher Systeme Aussagen über Entwick-

---

<sup>410</sup> vgl. Poschwatta, W. (1986): S. 457; Schaffer, F. (1989): S. 593; Blumer, H. (1981): S. 102; Thieme, K. (1999): S. 77-78; Wirth, E. (1979): S. 24; Hilpert, M. (2000b): S. 45-46

lungstendenzen als äußerst schwierig. Prognosen reichen auf Grund des Mangels an getesteten Schätzverfahren und Vergleichskatalogen über den zeitlichen Horizont des ohnehin Absehbaren meist nicht hinaus.<sup>411</sup>

Wissenschaftliche Kenntnisse müssen sich am Maßstab der Objektivität messen lassen. Das Streben nach exakten Aussagen, fundierten Prognoseverfahren, allgemein gültigen Gesetzmäßigkeiten oder Grundbegriffen ist daher das finale Ziel der Empirie in der angewandten Sozialgeographie. Einzelfalluntersuchungen sozialräumlicher Gestaltungsprozesse dienen der Abstraktion singulärer Erscheinungen in Richtung allgemeiner überindividueller Bewertungen. Dies trifft nicht nur für sozialräumliche Fakten zu. Gerade in einer Disziplin, die die Handlungen von Menschen thematisiert, gilt es auch deren kognitive Momente, Interpretationen und letztlich Emotionen (Ängste, Hoffnungen, Motive etc.) im empirischen Forschungsprogramm wie auch in der Theoriebildung zu thematisieren. Darin liegt die aufklärende Funktion der empirischen Forschung begründet. Aber auch auf Grund der Nichtlinearität und Komplexität sozialräumlicher Prozesse müssen vermehrt qualitative Methoden der Daten- und Erkenntnisgewinnung eingesetzt werden, was die angewandte Sozialgeographie vor einige bislang noch ungelöste methodisch-instrumentelle Probleme stellt. Speziell die Analyse von Selbstorganisationen erfordert den Einsatz integrativer Verfahren aus der Systemforschung, die der Strukturierung und modellhaften Abbildung von vernetzten Systemen dienen. Aber auch hier zeigt sich, dass die ‚black box‘ bislang nach wie vor weit größer ist, als der durch die Wissenschaft erklärbare Anteil am sozialräumlichen Gestaltungsprozess.<sup>412</sup>

Die Komplexitätsreduktion der sozialräumlichen Realität wird durch Vereinfachung der Forschungsgegenstandsbereiche mit dem Ziel einer Ordnung von Fakten angestrebt. Daher basiert jede empirische Arbeit in der angewandten Sozialgeographie zunächst auf Beschreibungen, die sich in die Schritte der Definition, der Messung und der Klassifizierung untergliedern. Die so erhaltenen und zu interpretierenden Daten aus der Erfahrungswelt können zu individuellen oder empirischen Sätzen zusammengefasst werden. Aus der synoptischen Betrachtung im reflexiven Diskurs

---

<sup>411</sup> vgl. Danielzyk, R. (1998): S. 410; Dörner, D. (1992): S. 63; Troeger-Weiss, G. (1998): S. 50

<sup>412</sup> vgl. Wirth, E. (1979): S. 38; Hasse, J. (1999): S. 71; Thieme, K. (2000): S. 58; Boesch, M. (1989): S. 129-134

werden schließlich allgemeine bzw. theoretische Sätze gewonnen, die der Erklärung von Erscheinungen dienen. Erklärungen lassen schließlich auch die Formulierung von Gesetzmäßigkeiten und die Prognose von Ereignissen zu.<sup>413</sup>

---

<sup>413</sup> vgl. Boesch, M. (1989): S. 100-101; Reichart, T. (1999): S. 11

## 6. Fazit

### 6.1 Zusammenfassung und Resümee

Der anhaltenden Anwendungsorientierung, dem neuen Paradigma der Umsetzung und dem weiterhin hohen Stellenwert des Praxisbezugs innerhalb der angewandten Sozialgeographie stehen in Relation dazu nur vergleichsweise geringe Anstrengungen gegenüber, die zunehmende Fülle empirischer Befunde, praktischer Erfahrungen und auch subjektiver Erlebnisse der Begleitforscher in der Praxis zu systematisieren, zu ordnen und zu reflektieren. Die mittlerweile unüberschaubar gewordene Fülle an Projektbeschreibungen, Dokumentationen von Maßnahmen, Strategieevaluationen oder Publikationen über Vorhabensrealisierungen erfordert immer mehr eine systematische Beurteilung im reflexiven Diskurs. Nach wie vor basieren Expertenaussagen bei der Umsetzung räumlicher Planung häufig noch mehr auf Erfahrungswissen, beruflicher Routine, explorativen Versuchen der vergleichenden Erfolgsübertragung (Imitation etc.) bis hin zu subjektiven Einschätzungen. Nicht zuletzt deshalb, weil für das konkrete ‚Management of change‘ im sozialräumlichen Handlungskontext bislang noch keine elaborierten Standards der Umsetzung vorliegen.

Letztlich erlaubt nur eine ‚Theorie der Praxis‘ die Formulierung wissenschaftlich fundierter und in der empirischen Realität evaluierter allgemeiner Sätze über Bedingungen, Organisation und Wirkungen sozialräumlicher Gestaltungsprozesse. Nur so können für den konkreten Anwendungszusammenhang wiederum gesicherte und elaborierte Strategien abgeleitet werden. Solange der reflexive Diskurs aber nicht systematisch im Forschungsdesign der angewandten Sozialgeographie verankert ist, wird der wissenschaftliche Erkenntnisgewinn über einzelfallbezogene Erfahrungswerte und Versuche von Vergleichstypologien nicht hinausreichen. Um auch zukünftig noch neues Wissen für die praktische Anwendung zur Verfügung stellen zu können, ist es daher für die Weiterentwicklung der Disziplin notwendig, in der Gemengelage der unterschiedlichsten Anwendungs- und Umsetzungsfelder nach der internen Logik des ‚Management of change‘ zu suchen. Die geforderte theoretische Reflexion bedarf dazu einer systematischen Methodik der Messung und Interpretation realer sozialräumliche Gestaltungsprozesse. Die erste Investition in dieser Richtung wird die

Erarbeitung eines geeigneten Indikatorensystems sein, um über die Grenzen des ohnehin Absehbaren und Offensichtlichen hinaus konkrete Situationen bewerten, analysieren und ordnen zu können.

Die vorliegende Arbeit nimmt Stellung zu dieser defizitären Situation des Theoriediskurses in der angewandten Sozialgeographie und verknüpft den darin implizit geforderten Kurswechsel mit zwei Perspektiven der programmatischen bzw. wissenschaftstheoretischen Neuorientierung. Freilich wollen die formulierten Konzeptionen nicht apodiktisch verstanden werden. Sie gelten als Versuch, die Breite und Tiefe des sozialgeographischen Anwendungszusammenhangs in seiner methodischen und theoretischen Konsequenz zu beleuchten.

Zum einen wird dabei ein Konzept für die sozialgeographische Projekt- und Begleitforschung auf der Basis der bislang vorliegenden Befunde der interaktiven Sozialgeographie entwickelt. Dabei werden mit Hilfe zentrale Schlüsselbegriffe Handlungsmodi, –hintergründe und –anforderungen strukturiert und Organisationsmuster, Managementkonzepte sowie Wirkungsebenen im sozialgeographischen Kräftefeld zwischen Struktur- und Akteursebene analysiert und bewertet.

Zum anderen wird das heuristische Prinzip der angewandten Sozialgeographie im Wechselspiel zwischen Theorie und Praxis differenziert untersucht und forschungsstrategisch geordnet. Auf Grund der oben beschriebenen defizitären Situation des reflexiven Diskurses nehmen dabei theoretische Perspektiven einen besonderen Stellenwert ein.

Die geforderte ‚Theorie der Praxis‘ wird als Prozesstheorie verstanden, die die interne Logik sozialräumlicher Gestaltungsprozesse zu erklären vermag. Gleichwohl diese Forderung in ihrer forschungsinhaltlichen und –methodischen Dimension ein recht ambitioniertes Vorhaben darstellt, ist der Autor der Überzeugung, dass letztlich nur die Formulierung allgemeinerer Sätze (Quasitheorien etc.) zu einem umfassenderen Verständnis sozialräumlicher Gestaltungsprozesse und damit auch zu einer erfolgreicheren Praxisunterstützung führen wird. Der Weg dorthin wird inkrementalistisch sein. Nur sukzessive werden sich die erarbeiteten Erklärungsgehalte zu einer Theo-

rie der Praxis zusammen fügen. Die vorliegende Arbeit versteht sich als Teil dieser Anstrengung.

## **6.2 Programmatische Perspektiven für den reflexiven Diskurs**

### **Lernschritte eines erweiterten Forschungsdesigns**

Die Forderung, den theoretischen Diskurs als integrierten und festen Bestandteil des Anwendungszusammenhangs zu verankern, impliziert in ihrer wissenschaftstheoretischen Logik, das Forschungsprogramm der angewandten Sozialgeographie selbst als Lernende Organisation zu begreifen. Die fallbezogene Wissensgenerierung aus ortsspezifischen praktischen Erfahrungen und empirisch gewonnenen Projektdaten erfährt erst durch die katalytische Fermentierung ihre theoretische Einordnung, die gleichsam als neue Wissensbasis dient. Der zirkuläre Lernprozess der angewandten Sozialgeographie hebt somit fallbezogenes Wissen vom Sockel seiner konkreten Anwendungsorientierung in den ständig zu erweiternden Kanon verallgemeinerbarer Standards der Umsetzung. Der methodischen Fundierung diskursiver Verfahren gilt daher das Hauptaugenmerk in der perspektivischen Neuausrichtung der angewandten Sozialgeographie als wissenschaftliche Disziplin.

Zwar liegen auf der Ebene des gesellschaftlichen Diskurses im Rahmen partizipativer Verfahren erste Erfahrungen aus den USA, den Niederlanden oder Dänemark vor, die mittlerweile auch zu Zwecken der Optimierung raumgestalterischer Fragen auf kommunaler und regionaler Ebene (Mediationsverfahren, Bürgergutachten, Leitbildkonferenzen etc.) von der angewandten Sozialgeographie mit Erfolg eingesetzt wurden.<sup>414</sup> Der hier geforderte wissenschaftliche Diskurs meint aber nicht die kommunikativ-plebiszitäre Komponente der Politikgestaltung, sondern die theoretische Erklärung der Praxissteuerung. Als ‚Forum der Reflexion‘ bildet der so verstandene theoretische Diskurs gleichsam die dialektische Spiegelung des ‚Forums der Umsetzung‘ im Sinne eines heuristischen Erkenntnismodells.<sup>415</sup>

---

<sup>414</sup> vgl. Institut für Organisationskommunikation (1997): S. 66

<sup>415</sup> vgl. Schaffer, F.; Zettler, L.; Löhner, A. (1999): S. 52



## **„Forum der Reflexion“**

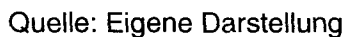
Seit Ende der 90er Jahre wird erstmals systematisch in verschiedenen Fachdisziplinen (Organisationslehre, policy-Forschung etc.) darüber nachgedacht, wie diskursive Prozesse mit dem Ziel einer Theorie der Praxis zu gestalten sind. Die Entwicklung gesetzmäßiger Standards der Implementation mit paradigmatischen Konnotationen (Nachhaltigkeit, Sozialverträglichkeit, Beschäftigungssicherung etc.) steht dabei meist im Vordergrund. In der Regel wird im Rahmen von Expertenrunden, teilweise mit Delphi-ähnlichem Diskussionsdesign, der Versuch unternommen, fallbezogene Handlungsbedarfe und -muster an allgemeinen Modellvorstellungen zu orientieren und umgekehrt. Denn es gilt ein doppelseitiges Problem zu lösen: Wie können suboptimale, singuläre und chaotische Phänomene verallgemeinert bzw. allgemeine Zielvorstellungen konkret in unterschiedlichen Projektbezügen umgesetzt werden?

Erste Ergebnisse rekursiver Strategien liegen für fallbezogene Projektergebnisse bereits vor. SCHAFFER zeigt an verschiedenen empirischen Beispielen (Schule der Dorf- und Landentwicklung Thierhaupten, Leitbildstudie Unterallgäu, Regionalentwicklung Stauden, Lernende Region Neumarkt, Gesamtökologisches Gutachten Donauried, Projektstudie Klosterwald etc.) wie aus der Interpretation experimentell gewonnener Befunde allgemeine wissenschaftliche Aussagen formuliert werden können. Im reflexiven Diskurs werden dabei in erster Linie standardisierbare Lernschritte, Kooperationsformen, Partizipationsverfahren und Interaktionsmuster thematisiert.<sup>416</sup> Die dabei auch methodisch gewonnenen Erfahrungen bezüglich des Reflexionsprozesses selbst eröffnen erstmals die Ableitung programmatischer Perspektiven für die Entwicklung eines wissenschaftlichen Diskurses in der angewandten Sozialgeographie. Von entscheidender Bedeutung für Fortschritte der Disziplin wird demnach die Strukturierung des „Forums der Reflexion“ sein. Das bislang defizitäre weil experimentelle Design gilt es sukzessive (Lernschleifen) durch Diskursstandards zu ergänzen. Dies betrifft sowohl die Reflexionsverfahren selbst (Methodik) als auch die modelltheoretische Bewertungsebene (Theoriebasis). Im wesentlichen werden im „Forum der Reflexion“ Unterschiede zwischen empirischen Ergebnissen und bestehenden modelltheoretischen Vorstellungen thematisiert. Der reflexive Diskurs umfasst dabei in erster Linie die Erklärung von Differenzen zwischen realen Beobachtungen und theore-

---

<sup>416</sup> vgl. Schaffer, F.; Zettler, L.; Löhner, A. (1999): S. 20-51

**Abb. 12: Skizze des ‚Forums der Reflexion‘**



Die sich aus der skizzierten Programmatik des reflexiven Diskurses ableitenden Fragestellungen sollen exemplarisch am Beispiel des regionalen Arbeitsmarktmanagements skizziert werden. Bei diesem vom BMBF finanzierten Forschungs- und Umsetzungsprojekt wurden in verschiedenen Regionen spezifische Sensibilisierungskampagnen für die Probleme älterer Erwerbspersonen am Arbeitsmarkt mit den relevanten Akteuren vor Ort entwickelt und realisiert. Dabei handelte es sich u.a. um Radiokampagnen, Informationsveranstaltungen oder Wanderausstellungen. Insofern weist das regionale Arbeitsmarktmanagement alle Facetten eines sozialräumlichen Gestaltungsprozesses auf: Es handelt sich um eine mit den Betroffenen organisierte (Kooperationsraum), als bewusste Strategie konzipierte (Projektraum) und auf die regionalen Potentiale vor Ort fokussierte (Aktionsraum) Veränderung einer räumlichen Struktur, nämlich des Bewusstseins für eine spezielle Problemsituation in der Region. Durch gezielt organisierte Feed-

back-Schleifen (Controlling, formative Evaluation etc.) und den breiten partizipatorischen Ansatz (Medien, Arbeitsverwaltung, Intermediäre etc.) war das Projekt zudem als offener Lernprozesse angelegt.

Bei der Rückführung der in diesem Projekt gewonnenen empirischen Ergebnisse und subjektiven Erlebnisse der Begleitforscher in den reflexiven Diskurs bestand zunächst kein Mangel an modelltheoretischen Verankerungspunkten (Theoriebasis). So können zweifelsohne die Kommunikationstheorien, die Theorien zur endogenen Regionalentwicklung, die Organisationstheorien oder die Lerntheorien verschiedene Aspekte des Projektes abstrahierend fassen. Bei einer näheren Betrachtung wendet sich indes das Bild rasch und die Differenzen zwischen empirischen Beobachtungen und theoretischen Aussagen nehmen gewaltige Ausmaße an. Mehr noch: Gerade die, für den Projektverlauf entscheidenden Ereignisse, Situationen und Entwicklungen konnte keine Theorie erklären, geschweige denn prognostizieren.

So konnte in einer Region der relevante Arbeitsamtsdirektor nur mit Mühe und letztendlich auch nur halbherzig für das Projekt gewonnen werden. Denn obwohl er (objektiv) die Notwendigkeit solcher Strategien für die Beschäftigungsprobleme Älterer in „seiner“ Region sah, befürchtete er aber (subjektiv) durch die öffentliche Diskussion solcher Arbeitsmarktprobleme eine Deklassierung seiner bisherigen Arbeit.

In einem anderen Fall waren zunächst die Vertreter einer lokalen Tageszeitung aufs Äußerste von der Projektidee begeistert. Der verantwortliche Chefredakteur schlug sogar beim ersten Treffen mit den Begleitforschern selbst eine Stellenbörse speziell für Ältere in der Zeitung vor. Allerdings reagierte er beim zweiten Treffen diametral und verkündete seinen Ausstieg aus dem Projekt. Über den plötzlichen Stimmungswandel wurde lange spekuliert. Am wahrscheinlichsten ist eine Kombination aus folgenden Gründen: Zum einen luden die Begleitforscher auch eine andere lokale Tageszeitung zur Projektmitarbeit (zwischen beiden besteht – wie sich später herausstellte – ein tiefer Konflikt) ein, zum anderen sah der Chefredakteur sein Engagement nicht ausreichend gewürdigt, weil die Begleitforscher – auf Grund anderer Projektarbeiten – erst nach ca. vier Wochen wieder mit ihm in Kontakt traten.

Schon diese zwei Beispiele zeigen die vielfältigen Schwierigkeiten des „Management of change“. Wenngleich auch mittlerweile unzählige Publikationen zur erfolgreichen Projektarbeit vorliegen, stehen solche Probleme im reinsten Wortsinn „in keinem Buche“. Solche Situation kennt aber jeder Begleitforscher in unterschiedlichen Schattierungen. Sie sind typisch. Aber: Mit welchen Theorien können sie erklärt werden? Mit welchen Modellen können sie vorhergesehen werden? Offensichtlich sind die Differenzen zwischen den realen Beobachtungen und den theoretischen Erklärungsmöglichkeiten noch gewaltig. Freilich, für verschiedene Aspekte der hier beispielhaft skizzierten Situationen kann auf die Kon-

flikt- oder die Entscheidungstheorie verwiesen werden, greift die Hermeneutik, die Ethnomethodologie oder die Theorie des kommunikativen Handels und müsste schließlich Rat bei Soziologen und Psychologien, bei Verwaltungs- und Politikwissenschaftlern oder Betriebs- und Volkswirten eingeholt werden; denn die Theorie der Praxis wird mit Sicherheit transdisziplinären Charakter haben.<sup>417</sup> Demnach ist es die erste zentrale Aufgabe bei der Entwicklung eines ‚Forums der Reflexion‘, die notwendige und relevante Theoriebasis zu identifizieren. Bislang besteht keine allgemein anerkannte Liste relevanter Theorien, die als Erklärungen dienen könnten. Diese Liste gilt es zu erstellen und zu ordnen. In iterativen Reflexionsschleifen wird diese dann je nach Erklärungsvermögen aussortiert oder erweitert. In einer zweiten Phase werden schließlich die verbleibenden Theorien miteinander verknüpft und an die realen Beobachtungen angepasst.

Daraus ergibt sich die zweite Herausforderung. Neben der Identifizierung, Bewertung und Weiterentwicklung der Theoriebasis gilt es die empirische Methodik zu verbessern. Bislang ist nicht einheitlich geklärt worden, was (Anzahl der Konflikte, Struktur des Netzwerkes, Formen der Entscheidungsfindung, Kommunikationsmodi, Ressourcen etc.) und wie (Befragungen, teilnehmende Beobachtungen, non-reaktive-Verfahren, ex-post-Evaluationen, Dokumentenanalysen etc.) gemessen (geschweige denn gewertet) werden soll. Insbesondere die Indikatorenfrage steht noch völlig offen. Die wissenschaftliche Dokumentation sozialräumlicher Gestaltungsprozesse leidet also auch entscheidend am Mangel einer sozialgeographischen Beobachtungstheorie.

Die theoretische Rekonstruktion von Praxisprojekten wird demnach entscheidend durch das Fehlen einer elaborierten Theoriebasis (als Bewertungsgrundlage) erschwert. Dies führt wiederum zu ernsthaften methodischen Schwierigkeiten in der empirischen Messung und damit wiederum zu modelltheoretischen Erklärungsschwierigkeiten. Diesen Kreislauf gilt es zu durchbrechen. Für die Zukunft der Disziplin ist es daher bei der Entwicklung einer Theorie der Praxis unerlässlich, auf der Basis der bislang vorliegenden empirischen Befunde

1. aus der Gemengelage aller sinnvoller Theorien und Modelle die für die Erklärung sozialräumlicher Gestaltungsprozesse relevanten herauszufiltern,
2. im transdisziplinären Diskurs die Schnittstellen und Lücken zwischen diesen zu identifizieren,
3. aus der so reduzierten Theoriebasis Indikatoren als empirisch messbare Größen zu operationalisieren,
4. dafür die notwendigen empirischen Methoden zu wählen, ggfs. zu entwickeln,

---

<sup>417</sup> Ähnliche Probleme sind auch aus der Regionalentwicklung bekannt. Auch hier findet sich eine Fülle unterschiedlicher Modelle und Theorien zur Erklärung regionalen Wachstums, die in sich schlüssig sind und einen Gutteil regionaler Entwicklung zu erklären vermögen. In Ihrer Zusammenschau sind sie indes widersprüchlich und führen bislang weder zu einer Klärung noch zu validen Prognosen.

5. in der Praxis die aus Punkt 2 bis 4 entwickelten Konzepte zu testen,
6. mit der Theoriebasis abzugleichen und
7. nach dem trial-and-error-Prinzip falsifizierte Theorien, Modelle und Methoden zu verwerfen und verifizierte weiter zu entwickeln.

Dieses ambitionierte Forschungsvorhaben wird zweifelsohne sehr umfangreich sein. Allerdings ist es die einzige Möglichkeit, um reale Phänomene wirklich zu erklären und damit auch zukünftig (Prognosen etc.) verbesserte Managementverfahren für sozialräumliche Gestaltungsprozesse bereitstellen zu können. Letztlich ist es vermutlich der einzige Weg hin zu einer Theorie der Praxis.

### **Sozialgeographie als angewandte Diskursforschung?**

Die angewandte Diskursforschung verfolgt das Ziel, strukturelle Probleme der Kommunikation zu rekonstruieren und Handlungsformen zu beschreiben, um den betroffenen Akteuren verfestigte Problemlösungen bereitstellen zu können. Damit umfasst das wissenschaftliche Interesse der angewandten Diskursforschung im Grunde die bislang defizitäre theoretische Hermeneutik der angewandten Sozialgeographie. Da ihr reflexiver Diskurs ebenfalls auf die Formulierung theoretisch fundierter und methodisch kontrollierter, valider Aussagen über die praktische Steuerung sozialräumlicher Gestaltungsprozesse orientiert ist, kann für die Entwicklung eigener Diskursstrategien bereits auf Vorerfahrungen aus anderen Anwendungsfeldern zurückgegriffen werden.<sup>418</sup>

In der aktuellen Diskursforschung werden in der Regel die drei Hauptkomponenten Set (Handlungen, situative Sachverhalte, Kommunikation etc.), Kontext (Bedingungen, Inferenzen, Normen, Emotionen etc.) und Interpretation (Bewertungen, Semantik etc.) thematisiert. Ein wesentlicher Zweig widmet sich dabei der Messung der Effizienz der Praxis mittels Qualitätsanalysen. Dabei sind erstaunliche Parallelen zum Forschungsinteresse der angewandten Sozialgeographie festzustellen. So werden etwa Fragestellungen zur modelltheoretischen Durchdringung komplexer Handlungssituationen, zur Dekonditionalisierung subjektiver Interpretationen oder zur Abstrahierung von Kooperationsformen bearbeitet.<sup>419</sup> Gleichwohl sich zahlreiche methodische Innovationen der angewandten Diskursforschung problemlos in den reflexiven Dis-

<sup>418</sup> vgl. Kindt, W. (1999): S. 69; Becker-Mrotzek, M.; Meier, C. (1999): S. 21

<sup>419</sup> vgl. Becker-Mrotzek, M. (1999): S. 6-7

kurs der angewandten Sozialgeographie integrieren ließen, steht der systematische Instrumententest bislang noch aus. Für die Zukunft finden sich hier eine Fülle lohnenswerter Forschungs- und Transferfelder.

Die aus der linguistischen Sprachakttheorie, verschiedenen soziologischen Handlungstheorien und anderen Ansätzen entwickelten Methoden zur Analyse authentischer Kommunikation dienen einerseits der detaillierten Beschreibung praktischer Probleme, um für den Einzelfall gezielte Lösungen entwickeln zu können, sowie andererseits der Ableitung übergreifender Prinzipien. Zur Vermeidung realer Divergenzen zwischen praktischer Problemlösung und theoretischer Erklärung muss die Reflexionsmethode selbst permanent überprüft und gegebenenfalls weiterentwickelt werden. Darin spiegelt sich die hermeneutische Forderung wider, dass man das Ganze aus dem Einzelnen und das Einzelne aus dem Ganzen verstehen müsse. Im Gegensatz zur hermeneutisch-rekonstruktiven aber auch zur inhaltsanalytischen Methode thematisiert der wissenschaftliche Diskurs (anders als der alltagsweltliche Diskurs) aber nicht den Inhalt bzw. Gegenstand des Diskurses selbst, sondern Mechanismen, Operationen und Regeln.<sup>420</sup> Da aber die Kunst des Verstehens bzw. die Qualität der Diskursergebnisse entscheidend von der Sinnhaftigkeit (Nachvollziehbarkeit etc.) ihrer Gegenstände abhängt, steht die theoretische Reflexion in der angewandten Sozialgeographie vor dem Problem der modelltheoretischen Rekonstruktion ihrer spezifischen Forschungsinhalte (Irrationalität im Handeln der Akteure etc.). Nur zu einem Teil kann hier eine lebensweltliche Durchdringung des Sets sinnbezogene Verständnisprobleme lösen. (Scheinbar) „Unsinnige“ Äußerungen von Akteuren kennt indes jeder Begleitforscher aus praktischen Projekterfahrungen. Die Systematik der Unkonventionalität wird daher einen entscheidenden Einfluss auf die Entwicklung einer Theorie der Praxis haben, oder anders formuliert: Die reflexive Erweiterung der theoretischen Wissensbasis beginnt an den Grenzen des empirisch Nachprüfbaren.

---

<sup>420</sup> vgl. Gadamer, H.-G. (1993): S. 57-62; Angermüller, J. (2001): S. 8

### 6.3 Ausblick

Die Umsetzung sozialräumlicher Gestaltungsprojekte erscheint Praktikern und Wissenschaftlern nicht nur immer wieder aufs Neue in ihrer jeweiligen räumlichen und personenbezogenen Ausprägung als Einzigartigkeit. In der Tat ist jedes Projekt für sich genommen eine Singularität, geprägt von Zufällen, Willkür, Spontaneität oder Irrationalität. Diese Aussage gilt zumindest solange noch keine validen und elaborierten Indikatoren für synoptische und allgemeinere Erklärungen des ‚Management of change‘ vorliegen. Doch seit den Anfängen ihrer Kultur haben es Menschen nie ertragen können, wenn Ereignisse und Phänomene unerklärlich, unkontrollierbar, unüberschaubar oder unvorhersehbar waren. Schon immer war der Mensch bemüht, die dahinterstehenden Gesetze und Ordnungen zu verstehen und Herr über die Situation zu werden. Dieses Streben nach Erkenntnis charakterisiert auch die Forschung der angewandten Sozialgeographie. Als Wissenschaft will sie sozialräumliche Gestaltungsprozesse verstehen und erklären - und damit die Basis für die erfolgreiche Umsetzung zukünftiger Maßnahmen bis hin zu Prognosen bereitstellen.

Angewandte Sozialgeographie ist daher nicht nur Dienstleistung für die Praxis. Denn ein solches Reparaturdienstverhalten brächte mit sich, dass sie ohnehin nur jene praktischen Probleme lösen würde, die sie auch momentan zu lösen vermag. Da häufig die Beziehungen zwischen verschiedenen Problemfeldern nicht bekannt sind, ja teilweise Ursachenprobleme noch gar nicht erkannt wurden, würde sie regelmäßig die ‚falschen‘ Probleme lösen oder sich in der Symptombekämpfung und Wirkungstherapie betätigen. Und ohne die Entwicklung von Standards der Umsetzung würde dieses Bestreben über den Statuts des ‚muddling through‘ ohnehin nicht hinausreichen. Das ‚Management of change‘ ist daher nicht nur eine Dienstleistung für die Praxis, sondern ein eigenständiger Forschungsgegenstand.

Um erfolgreiche Formen der Umsetzung räumlicher Planung für zukünftige Projekte erarbeiten zu können, muss zunächst Abschied von der Auffassung genommen werden, dass die Struktur und das Ergebnis eines sozialräumlichen Gestaltungsprozesses einzigartig oder zufällig sei. Nahezu alle angewandt arbeitenden Sozialgeographen berichten in Gesprächen über praktische Erfahrungen immer wieder von typischen Mustern, vergleichbaren Situationen oder bekannten Konstellationen. Diese „So was ist mir auch schon mal passiert“-Erlebnisse sind mehr als zufällige Koin-

zidenzen. Sie sind wichtige Spuren zur Identifizierung von Regelmäßigkeiten und Systematiken. Bislang reagieren die sozialgeographischen Begleitforscher auf Änderungen und Strukturmodifikationen im Feld aber meist noch spontan und nach subjektiver Einschätzung. Sie nutzen dabei ihre persönlichen Erfahrungen und ihre Routine. Allein aber schon das Erkennen der Bedeutung von Erfahrung ist bemerkenswert, drückt sich doch darin eine Systematik von Situationen aus. Um solche Ordnungen beschreiben (und auch prognostizieren) zu können, bedarf es Gesetze.

Bereits im Jahr 1971 forderte HÜTTEROTH, dass die angewandte Geographie räumliche Gestaltungsprozesse sowohl wissenschaftlich vorbereiten, in der Umsetzung unterstützen aber diese auch theoretisch reflektieren soll. Sie solle die dahinterstehenden Kräfte erfassen und sich der Suche allgemeiner Gesetzmäßigkeiten widmen.<sup>421</sup> Fast scheint es so, als sei diese Forderung nach einem reflexiven Diskurs in den folgenden 30 Jahren zugunsten einer praxisbezogenen Anwendungsorientierung ungehört verhallt. „Ein weiterführender Anwendungsbegriff im Bereich der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften muss jedoch wissenschaftstheoretisch und forschungsmethodisch begründet werden. Nur so können spezifische Entstehungszusammenhänge von Problemen, Begründungszusammenhänge in der Methodik und Anwendungszusammenhänge der Erkenntnis in ihrer Eigenständigkeit entsprechend gerechtfertigt werden. Mit anderen Worten, es sind die Perspektiven einer Theorie der Anwendung aufzuzeigen.“<sup>422</sup>

Eine der zentralen Herausforderungen wird sicherlich in der Lösung bislang bestehender methodischer Probleme liegen. Die Untersuchung von Standards der Umsetzung, von Managementstrategien und Logiken der Selbstorganisation erfordert nämlich die Analyse und Interpretation sehr komplexer Situationen und Prozesse in der sozialräumlichen Realität. Dafür sind in großem Umfang Handlungsaktivitäten von Akteuren, fallbedingte Setkonstellationen oder lebensweltliche Bewertungs- und Deutungsfelder zu erforschen. Es gilt dabei auch zu beachten, dass bislang nicht operationalisierbare Nebenwirkungen von Handlungen oder Effekte von Umfeldveränderungen oft nur schwer in Wirkungsketten einzuordnen sind. Zudem vergeht die Zeit in der Realität so langsam, dass die Charakterisierung von Abläufen zugunsten der In-

---

<sup>421</sup> vgl. Hütteroth, W.D. (1972): S. 171

<sup>422</sup> Schaffer, F. (1986): S. 462



terpretation von augenblicklichen Zuständen meist an Bedeutung verliert. Insbesondere in Forschungsfeldern mit einer hohen politischen Relevanz ist aber die angewandte Sozialgeographie aufgerufen, möglichst rasch Aussagen zur Steuerung raumbezogener Maßnahmen vorzulegen. Dieses Faktum öffnet etwa der Integration von GIS-Anwendungen im Bereich der Simulation von sozialräumlichen Gestaltungsprozessen völlig neue Möglichkeiten.

Gleichwohl großer Fortschritte in der Entwicklung technischer wie empirischer Methoden und der Erschließung immer neuer Anwendungsfelder, sind die Fortschritte in der Theoriebildung der angewandten Sozialgeographie vergleichsweise gering. Da dieser ernüchternde Befund bereits Ende der 80er Jahre etwa von SCHAFFER, Ende der 70er Jahre etwa von WIRTH oder Ende der 60er Jahre von OLSSON attestiert wurde, sind der nach wie vor geringe Stellenwert theoretischer Arbeiten und die nur zögerlichen Forderungen nach einer ‚Theorie der Praxis‘ um so bemerkenswerter.<sup>423</sup> Ein erster und zentraler Schritt in dieser Richtung ist die systematische und regelmäßige Verankerung des reflexiven Diskurses im anwendungsbezogenen Forschungsprozess. „It is not enough for applied geographers to simply keep doing applied research. The inherent value of the approach requires that they engage their critics in debate.“<sup>424</sup>

---

<sup>423</sup> vgl. etwa Wirth, E. (1979): S. 22; Schaffer, F. (1986)

<sup>424</sup> Pacione, M. (1999): S. 2

# Literatur

- Albert, H. (Hrsg.): Theorie und Realität. Tübingen, 1972
- Angermüller, J.: Diskursanalyse: Strömungen, Tendenzen, Perspektiven. In: Angermüller, J. et al. (Hrsg.): Diskursanalyse: Theorien, Methoden, Anwendungen. Hamburg, 2001, S. 7-22
- Aring, J.: Stärken und Schwächen von „Generalisten“. In: Geographische Rundschau. Heft 10/1995, S. 566-571
- Bartels, D.: Zur wissenschaftstheoretischen Grundlegung einer Geographie des Menschen. Wiesbaden, 1968
- Bathelt, H.; Glückler, J.: Netzwerke, Lernen und evolutionäre Regionalentwicklung. In: Zeitschrift für Wirtschaftsgeographie. Heft 3+4/2000, S. 167-182
- Beck, G.: Der verhaltens- und entscheidungstheoretische Ansatz. Zur Kritik eines modernen Paradigmas in der Geographie. In: Sedlacek, P. (Hrsg.): Kultur-/Sozialgeographie. Paderborn, 1982, S. 55-89
- Becker-Mrotzek, M.: Diskursforschung und Kommunikation. Heidelberg, 1999
- Becker-Mrotzek, M.; Meier, C.: Arbeitsweisen und Standardverfahren der Angewandten Diskursforschung. In: Brünner, G. et al. (Hrsg.): Angewandte Diskursforschung. Band 1. Grundlagen und Beispielanalysen. Opladen, Wiesbaden, 1999, S. 18-45
- Blumer, H.: Der methodologische Standort des symbolischen Interaktionismus. In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hrsg.): Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit. Opladen, 1981, S. 80-146
- Bobek, H.: Die Hauptstufen der Gesellschafts- und Wirtschaftsentfaltung in geographischer Sicht. In: Die Erde. Berlin, 1959
- Bobek, H.: Grundfragen der Stadtgeographie. In: Geographischer Anzeiger 1927, S. 213-224
- Boesch, M.: Engagierte Geographie. Zur Rekonstruktion der Raumwissenschaft als politik-orientierte Geographie. Stuttgart, 1989

- Borcherdt, C. Zur didaktisch-methodischen Umorientierung in der Hochschulgeographie. In: DGT 1971. Band 38/1972, S. 206-215
- Bourdieu, P.: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt a.M., 1987
- Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit (Hrsg.): Handbuch Lokale Agenda 21. Wege zur nachhaltigen Entwicklung in den Kommunen. Berlin, 1998
- Buttimer, A.: Ideal und Wirklichkeit in der angewandten Geographie. Münchner Geographische Hefte. Nr. 51. München, 1984
- Castells, M.: Das Informationszeitalter I. Die Netzwerkgesellschaft. Opladen, 2001
- Christaller, W.: Angewandte Geographie – Raumwirtschaftliche Modelle. In: Weigt, E. (Hrsg.): Angewandte Geographie. Nürnberger Wirtschafts- und Sozialgeographische Arbeiten. Band 5. Nürnberg, 1966, S. 35-38
- Christaller, W.: Die zentralen Orte in Süddeutschland. Darmstadt, 1933
- Coleman, J.: Foundations of Social Theory. Cambridge, 1990
- Dangschat, J.: Raum als Dimension sozialer Ungleichheit und Ort als Bühne der Lebensstilisierung? – Zum Raumbezug sozialer Ungleichheiten und von Lebensstilen. In: Schwenk, O.G. (Hrsg.): Lebensstile zwischen Sozialstrukturanalyse und Kulturwissenschaft. Opladen, 1996, S. 99-135
- Danielzyk, R.: Zur Neuorientierung der Regionalforschung. Oldenburg, 1998
- Dierkes, M.; Berthoin Antal, A.: Lernen als sozialer Prozeß. In: INFO. Mitteilungsblatt der Gottlieb Daimler- und Karl Benz Stiftung. Heft 19/1999, S. 1-4
- Dinev, L.: Angewandte Forschungsrichtungen in der Wirtschafts- und Sozialgeographie. In: Schaffer, F.; Poschwatta, W. (Hrsg.): Angewandte Sozialgeographie. Karl Ruppert zum 60. Geburtstag. Augsburg, 1986, S. 25-30
- Dörner, D.: Die Logik des Mißlingens. Strategisches Denken in komplexen Situationen. Reinbek, 1992
- Einsele, M.: Neue Herausforderungen – Neue Chancen für räumlich gestaltende Planung. In: Der Architekt. Heft 2/1983, S. 76-78

- Fassbinder, H.: Offene Planung. In: Fassbinder, H.; Selle, K. (Hrsg.): Öffentlichkeit und Stadtentwicklung. Materialien der Arbeitsgruppe Anwaltsplanung. Hannover, 1992
- Fliedner, D.: Sozialgeographie. Lehrbuch der Allgemeinen Geographie. Berlin, New York, 1993
- Fliedner, D.: Umriss einer Theorie des Raumes. Eine Untersuchung aus historisch-geographischem Blickwinkel. Saarbrücken, 1984
- Frazier, J.W.: Applied Geography: A Perspective. In: Frazier, J.W. (Hrsg.): Applied Geography. Selected Perspectives. Englewood Cliffs, 1982
- Frazier, J.W.: Applied Geography – Selected Perspectives. Englewood Cliffs, 1983
- Friedmann, J.: Planning in the Public Domain. From Knowledge to Action. Princeton, New Jersey, 1987
- Friedrich, E.: Allgemeine und spezielle Wirtschaftsgeographie. Leipzig, 1907
- Fürst, D.: Projekt- und Regionalmanagement. In: Akademie für Raumforschung und Landesplanung (Hrsg.): Methoden und Instrumente räumlicher Planung. Hannover, 1998, S. 237-253
- Fuson, R.H.: A Geography of Geography. Dubuque, 1969
- Gadamer, H.-G.: Gesammelte Werke. Band 2. Hermeneutik II. Tübingen, 1993
- Ganser, K.: Instrumente von gestern für die Städte von morgen? In: Ganser, K. et al. (Hrsg.): Die Zukunft der Städte. Forum Zukunft. Band 6. Baden-Baden, 1991, S. 54-66
- Giddens, A.: Jenseits von Links und Rechts. Die Zukunft radikaler Demokratie. Frankfurt a. M., 1994
- Glück, A.: Bürger und Kommunalpolitik als Partner in einer Aktiven Bürgergesellschaft. In: Glück, A.; Magel, H. (Hrsg.): Neue Wege in der Kommunalpolitik. Durch eine neue Bürger- und Sozialkultur zur Aktiven Bürgergesellschaft. München, 2000, S. 1-10
- Goppel, K. et al.: Regionalmanagement. Theorie – Praxis – Umsetzung. In: Troeger-Weiss, G.: Regionalmanagement. Ein neues Instrument der Landes- und Regionalplanung. Augsburg, 1998, S. V-IX

- Gregory, D.; Urry, J.: Introduction. In: Gregory, D.; Urry, J. (Hrsg.): Social relations and spatial structures. London, 1985, S. 1-8
- Habermas, J.: Die Normalität der Berliner Republik. Kleine politische Schriften VIII. Frankfurt a. M., 1995
- Habermas, J.: Theorie des kommunikativen Handelns. Band 1. Frankfurt a.M., 1981a
- Habermas, J.: Theorie des kommunikativen Handelns. Band 2. Frankfurt a.M., 1981b
- Habermas, J.: Theorie und Praxis. Frankfurt a. M., 1978
- Hantschel, R.; Tharun, E.: Anthropogeographische Arbeitsweisen. Braunschweig, 1980
- Hartke, W.: Denkschrift zur Lage der Geographie. Wiesbaden, 1960
- Hartke, W.: Die Grundprinzipien der sozialgeographischen Forschung. In: Geographical papers. Vol. 1. Zagreb, 1970, S. 105-110
- Hartke, W.: Gedanken über die Bestimmung von Räumen gleichen sozialgeographischen Verhaltens. In: Erdkunde 13. Heft 4/1959, S. 426-436
- Hasse, J.: Das Vergessen der menschlichen Gefühle in der Anthropogeographie. In: Geographische Zeitschrift. Heft 2/1999, S. 63-83
- Hawking, S.: Die illustrierte kurze Geschichte der Zeit. Hamburg, 2000
- Heineberg, H.: Grundriß Allgemeine Geographie: Stadtgeographie. Paderborn u.a., 2000
- Heming, R.: Systemdynamiken, Lebenswelt und Zivilgesellschaft – Zeitdiagnostische Aspekte der Gesellschaftstheorie von Jürgen Habermas. In: Schimank, U.; Volkmann, U. (Hrsg.): Soziologische Gegenwartsdiagnosen I. Opladen, 2000, S. 57-73
- Henning, K. et al.: Zukunftsfähiges Wissensmanagement. Sicherung der wirtschaftlichen Entwicklungsfähigkeit in einer ungewissen Zukunft. In: Arbeitsgemeinschaft Qualifikations-Entwicklungs-Management (Hrsg.): Kompetenzentwicklung '99. Aspekte einer neuen Lernkultur. Münster, 1999, S. 213-251
- Hill, H.: Die Bürgerkommune im 21. Jahrhundert. In: Glück, A.; Magel, H. (Hrsg.): Neue Wege in der Kommunalpolitik. Durch eine neue Bürger- und Sozialkultur zur Aktiven Bürgergesellschaft. München, 2000, S. 11-22

- Hilpert, M.: Aktivierung endogener Potentiale durch Mobilisierung regionaler Akteure. Initiativen für die Entwicklung der Region Ostwürttemberg. <http://www.geo.uni-augsburg.de/sozgeo/schrift/dip/hilpert.htm>, 1998
- Hilpert, M.: Beschäftigungseffekte lokaler Technologiepolitik. Die Beispiele Ulm und Karlsruhe. In: Standort. Zeitschrift für Angewandte Geographie. Heft 4/2000a, S. 10-15
- Hilpert, M.: Die Technologieregion. Lernprozesse und Beschäftigungseffekte der Technologiepolitik – evaluiert an den Beispielen Ulm und Karlsruhe. Augsburg, 2000b
- Hilpert, M.: Experimentelle Imitation. Selbstorganisation regionaler Lernprozesse: Strategie oder ‚muddling through‘? In: Schaffer, F.; Thieme, K. (Hrsg.): Lernende Regionen. Organisation – Management – Umsetzung. Augsburg, 1999, S. 101-120
- Hilpert, M.: Innovationsregionen – Vorboten zukünftiger Arbeitsmärkte? In: IAB; IfS; INIFES; ISF; SOFI (Hrsg.): Jahrbuch Sozialwissenschaftliche Technikberichterstattung 2000. Schwerpunkt: Innovation und Arbeit. Berlin, 2000c, S. 193-252
- Hilpert, M.: Regionaldarwinismus. Evolution von High-Tech-Regionen. In: Zeitschrift für Wirtschaftsgeographie. Heft 2/2001a, S. 73-85
- Hilpert, M.: Regionales Arbeitsmarktmanagement in Rosenheim – Neue Impulse durch Sensibilisierung und Aktivierung. In: Hilpert, M.; Nickolay, B. (Hrsg.): Probleme älterer Arbeitsuchender in der Region. Der demografische Wandel als Herausforderung für neue Beschäftigungsstrategien. Augsburg, 2001b, S. 72-89
- Hilpert, M.: Regionale Technologiepolitik und Beschäftigung. <http://www.geo.uni-augsburg.de/sozgeo/schrift/diss/disshilp.htm>, 2000d
- Höllhuber, D.: Probleme der künftigen Entwicklung der Kernstädte in der Bundesrepublik Deutschland und ihre Behandlung in geographischen Untersuchungen. In: GZ. Heft 4/1981, S. 241-266
- Holzner, L.: Kommunitäre und ‚demokratisierte‘ Kulturlandschaften: Zur Frage der sogenannten ‚Amerikanismen‘ in deutschen Städten. In: Erdkunde. Archiv für wissenschaftliche Geographie. Band 2/2000, S. 121-134

- Hütteroth, W.-D.: Wege zu veränderten Bildungszielen der Geographie. Wiederanknüpfung an die Kieler Diskussion. In: Schöller, P.; Liedtke, H. (Hrsg.): Deutscher Geographentag Erlangen Nürnberg 1. bis 4. Juni 1974. Tagungsbericht und wissenschaftliche Abhandlungen. Verhandlungen des Deutschen Geographentags. Band 38. Wiesbaden, 1972, S. 169-173
- Husserl, E.: Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie. Den Haag, 1962
- Institut für Organisationskommunikation (Hrsg.): Bausteine für ein zukunftsfähiges Deutschland. Diskursprojekt im Auftrag von VCI und IG Chemie-Papier-Keramik. Wiesbaden, 1997
- Kant, I.: Physische Geographie. Königsberg, 1802
- Kanther, S.; Neugebauer, B.: Kommunikative Planung – Die Lösung aller Probleme? In: Standort – Zeitschrift für Angewandte Geographie. Heft 4/1998, S. 13-18
- Kegel, U.; Knieling, J.: Handlungsorientierung und Regionalmanagement. Fallbeispiel Großraum Braunschweig. In: Raumordnung und Raumforschung. Heft 2/3/1998, S. 143-152
- Keller, D.A. et al.: „Entweder-oder“ und „Und“. Erste Impressionen der Erkundung zum Thema Planungskulturen in vier Ländern. In: Keller, D.A. et al. (Hrsg.): Planungskulturen in Europa. Erkundungen in Deutschland, Frankreich, Italien und in der Schweiz. Zürich, 1993, S. 74-84
- Kilper, H.; Latniak, E.: Einflußfaktoren betrieblicher Innovationsprozesse - Zur Rolle des regionalen Umfeldes. In: Brödner, P. (Hrsg.): Arbeitsteilung ohne Ende? Von den Schwierigkeiten inner- und überbetrieblicher Zusammenarbeit. München, Mering, 1996, S. 217-240
- Kindt, W.: Interpretationsmethodik. In: Brünner, G. et al. (Hrsg.): Angewandte Diskursforschung. Band 1. Grundlagen und Beispielanalysen. Opladen, Wiesbaden, 1999, S. 69-92
- Klinenberg, E.: Bürgersinn und Sicherheit. Gemeinsam Wache stehen. In: Le Monde diplomatique - die Tageszeitung/WoZ vom 16.02.2001, S. 1, 10-11
- Knox, P.; Pinch, S.: Urban Social Geography. Essex, 2000

- Köck, H.: Induktion oder/und Deduktion im anthropogeographischen Erkenntnisprozeß? In: Sedlacek, P. (Hrsg.): Kultur-/Sozialgeographie. Paderborn, 1982, S. 219-255
- Koschitz, P.: Zur Methodik kommunikativer Planungsprozesse. In: DISP. Heft 114/1999, S. 31-35
- Krätke, S.: Globalisierung und Regionalisierung. In: Geographische Zeitschrift. Heft 1/1995, S. 207-221
- Kraus, A.: Versuch einer Geschichte der Handels- und Wirtschaftsgeographie. Amsterdam, 1905
- Kron, T.: Die Fahrt mit dem Dschagannath-Wagen – Anthony Giddens' „Konsequenzen der Moderne“. In: Schimank, U.; Volkmann, U. (Hrsg.): Soziologische Gegenwartsdiagnosen I. Opladen, 2000, S. 199-213
- Kroner, G.: Angewandte Geographie und räumliche Planung. In: Geographische Rundschau. Heft 1/1984, S. 31-35
- Krugman, P.: The self-organizing economy. Cambridge, 1996
- Kühn, A.: Geographie, Angewandte Geographie und Raumplanung. In: Die Erde. Band 93/1962, S. 170-186
- Kühn, A.: Angewandte Geographie. In: Akademie für Raumforschung und Landesplanung (Hrsg.): Handwörterbuch der Raumforschung und Landesplanung. Hannover, 1970, S. 963-978
- Lange, S.: Auf der Suche nach der guten Gesellschaft. Der Kommunitarismus Amitai Etzionis. In: Schimank, U.; Volkmann, U. (Hrsg.): Soziologische Gegenwartsdiagnosen I. Opladen, 2000, S. 255-274
- Leser, H.: Geographie. Braunschweig, 1980
- Leser, H.: Zum Konzept einer Angewandten physischen Geographie. In: Geographische Zeitschrift. Heft 1/1973, S. 36-46
- Leser, H. et al.: Dierke-Wörterbuch der Allgemeinen Geographie. Band 1. München, 1995a
- Leser, H. et al.: Dierke-Wörterbuch der Allgemeinen Geographie. Band 2. München, 1995b



- Löb, S.: Prozessmanagement als Führungskonzept. In: Informationen zur Raumentwicklung. Heft 5+6/2000, S. 301-310
- Löhner, A.: „Die Zukunft gehört dem ländlichen Raum mit einer aktiven Bürgergesellschaft“. In: Glück, A.; Magel, H. (Hrsg.): Neue Wege in der Kommunalpolitik. Durch eine neue Bürger- und Sozialkultur zur Aktiven Bürgergesellschaft. München, 2000, S. 131-136
- Lösch, A.: Die räumliche Ordnung der Wirtschaft. Jena, 1944
- Luz, F.: Zur Akzeptanz landschaftsplanerischer Projekte. Determinanten lokaler Akzeptanz und Umsetzbarkeit von landschaftsplanerischen Projekten zur Extensivierung, Biotopvernetzung und anderen Maßnahmen des Natur- und Umweltschutzes. Frankfurt a.M., 1994
- Luhmann, N.: Legitimation durch Verfahren. Frankfurt a.M., 1983
- Luhmann, N.: Ökologische Kommunikation. Kann die moderne Gesellschaft sich auf ökologische Gefährdungen einstellen? Opladen, 1986
- Luhmann, N.: Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie. Frankfurt a.M., 1984
- Maier, J.; Weber, J.: Angewandte Wirtschafts- und Sozialgeographie in der Auseinandersetzung zwischen analytisch-strukturaler und politisch-normativer Aussage. In: Schaffer, F.; Poschwatta, W. (Hrsg.): Angewandte Sozialgeographie. Karl Ruppert zum 60. Geburtstag. Augsburg, 1986, S. 329-356
- Maurer, J.: Denken beim Planen und die Planungskultur der Schweiz. In: Keller, D.A. et al. (Hrsg.): Planungskulturen in Europa. Erkundungen in Deutschland, Frankreich, Italien und in der Schweiz. Zürich, 1993, S. 5-10
- Maier, J.; Rösch, A.: Kreative Milieus in Wissenschaft und Planungspraxis. Können sie regionalspezifische Innovationsimpulse für eine Wirtschaftsentwicklung sein? In: Goppel, K. et al. (Hrsg.): Experimentelle Geographie und Planung. Augsburg, 1997, S. 237-252
- Meier, V.: Hermeneutische Praxis. Feldarbeiten einer „anderen“ Geographie. In: Sedlacek, P. (Hrsg.): Programm und Praxis qualitativer Sozialgeographie. Wahrnehmungsgeographische Studien zur Regionalentwicklung. Heft 6. Oldenburg, 1989, S. 149-158

- Möller, P.: Der Geograph in der Landesplanung. In: DGT 1957. Band 31/1958, S. 544-547
- Monheim, H. et al.: Die deutsche Geographie dreißig Jahre nach Kiel. In: Standort – Zeitschrift für Angewandte Geographie. Heft 3/1999, S. 46-49
- Mosimann, T.: Geographische Problemlösungen für die Praxis – Marktfähig für die Zukunft? In: Heinritz, G. et al. (Hrsg.): Der Weg der deutschen Geographie. Rückblick und Ausblick. Stuttgart, 1996, S. 193-203
- Oßenbrügge, J.: Regulationstheorie und Geographie – Einführung in das Themenheft. In: Zeitschrift für Wirtschaftsgeographie. Heft 1-2/1996, S. 2-5
- o.V.: Konstanzer Erklärung 2000. „Das Neue Dorf entsteht im Kopf“.  
<http://www.mlr.baden-wuerttemberg.de/cgi/alr/>, 10.01.2001
- Otremba, E.: Raumordnung, Raumforschung und Geographie. In: Westfälische Forschung 1953/54, S. 190-194
- Pacione, M.: Applied geography: in pursuit of useful knowledge. In: Applied Geography. Vol. 19/1999, S. 1-12
- Phlipponeau, M.: Géographie et action. Introduction à la géographie appliquée. Paris, 1960
- Plamper, H.: Bürgerkommune: Was ist sie? Was soll sie sein? Was ist zu tun? Arbeitspapier Nr. 32 der Hans Böckler Stiftung. Düsseldorf, 2000
- Pohl, J.: Kann es eine Geographie ohne Raum geben? Zum Verhältnis von Theorie-diskussion und Disziplinpolitik. In: Erdkunde. Heft 4/1993, S. 255-266
- Pohlmann, H.-J.: Kommunikationsplanung. Planungstheoretische Perspektive für die Zukunft? In: RaumPlanung. Heft 61/1993, S. 93-96
- Popp, H.: Theoretische Reflexionen zur sozialgeographischen Forschung im Islamischen Orient. In: Geographische Zeitschrift. Heft 3+4/1999, S. 133-136
- Popp, H.: Ziele einer modernen geographischen Landeskunde als gesellschaftsbezogene Aufgabe. In: Heinritz, G. et al. (Hrsg.): Der Weg der deutschen Geographie. Rückblick und Ausblick. Stuttgart, 1996, S. 143-150
- Poschwatta, W.: Angewandte Industriegeographie und Standortgestaltung. In: Schaffer, F.; Poschwatta, W. (Hrsg.): Angewandte Sozialgeographie. Karl Ruppert zum 60. Geburtstag. Augsburg, 1986, S. 439-460

- Priebs, A.: Raumplanung – Instrument der Obrigkeitsstaatlichkeit oder Instrument einer demokratischen Kulturlandschaftsgestaltung? In: Erdkunde. Archiv für wissenschaftliche Geographie. Band 2/2000, S. 135-147
- Priebs, A.: Von der Planung zur Moderation. Aktuelle Herausforderungen für die Angewandte Geographie. In: Geographische Rundschau. Heft 10/1995, S. 546-550
- Psathas, G.: Ethnotheorie, Ethnomethodologie und Phänomenologie. In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hrsg.): Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit. Opladen, 1981, S. 263-284
- Putnam, R.D.: Making Democracy Work: Civic Traditions in Italy. Princeton, 1993
- Reason, J.T.: Human Error. Cambridge, 1988
- Reichert, T.: Bausteine der Wirtschaftsgeographie. Bern, Stuttgart, Wien, 1999
- Reuber, P.: Die Politische Geographie als handlungsorientierte und konstruktivistische Teildisziplin – angloamerikanische Theoriekonzepte und aktuelle Forschungsfelder. In: Geographische Zeitschrift. Heft 1/2000, S. 36-52
- Rudwick, B.H.: Effektive Planung durch Systemanalyse: Grundsätze und Beispiele. In: Naschold, F.; Vöth, W.: Politische Planungssysteme. Opladen, 1973, S. 335-373
- Ruppert, K.; Schaffer, F.: Zur Konzeption der Sozialgeographie. In: Geographische Rundschau. Heft 6/1969, S. 205-214
- Säfken, A.: Der Event in Regionen und Städtekooperationen. Ein neuer Ansatz des Regionalmarketing? Augsburg, 1999
- Sant, M.: Applied Geography: Practice, Problems and Prospects. London, New York, 1982
- Schaffer, F.: Interaktive Sozialgeographie. Zur Konzeption einer praxisbegleitenden Implementations-Forschung. In: Klemencic, M.M. (Hrsg.): DELA 12. Socialno-geografski Problemi. Ljubljana, 1997, S. 31-58
- Schaffer, F.: Regionalmanagement in der Zivilgesellschaft. Umsetzung durch Interaktivität. In: Schaffer, F.; Thieme, K. (Hrsg.): Innovative Regionen. Umsetzung in die Praxis. ASG Nr. 39. Augsburg, 2000a, S. 17-39

- Schaffer, F.: Sozialgeographie. In: Endruweit, G.; Trommsdorff, G. (Hrsg.): Wörterbuch der Soziologie. Stuttgart, 1989
- Schaffer, F.: Zur Konzeption der Angewandte Sozialgeographie. In: Schaffer, F.; Poschwatta, W. (Hrsg.): Angewandte Sozialgeographie. Karl Ruppert zum 60. Geburtstag. Augsburg, 1986, S. 461-499
- Schaffer, F.; Thieme, K.: Zur Bildung Innovativer Regionen. Zielgerichtetes Management von Lernenden Organisationen. In: Schaffer, F.; Thieme, K. (Hrsg.): Innovative Regionen. Umsetzung in die Praxis. ASG Nr. 39. Augsburg, 2000b, S. 3-10
- Schaffer, F.; Zettler, L.; Löhner, A.: Lernende Regionen. Umsetzung der Raumplanung durch Interaktivität. In: Schaffer, F.; Thieme, K. (Hrsg.): Lernende Regionen. Organisation – Management – Umsetzung. Schriften zur Raumordnung und Landesplanung. Band 5. Augsburg, 1999, S. 13-58
- Scharlack, U.: Wer darf entscheiden, das Volk oder das Parlament? In: Heidenheimer Neue Presse vom 21.04.2001, S. 5
- Scharpf, F.W.: Die Handlungsunfähigkeit des Staates an Ende des zwanzigsten Jahrhunderts. In: Politische Vierteljahreszeitschrift. Heft 4/1991, S. 621-634
- Schimank, U.: Das „stahlharte Gehäuse“, revisited – James Colemans „asymmetrische Gesellschaft“. In: Schimank, U.; Volkmann, U. (Hrsg.): Soziologische Gegenwartsdiagnosen I. Opladen, 2000a, S. 239-254
- Schimank, U.: Ökologische Gefährdungen, Anspruchsinflation und Exklusionsverkettenungen – Niklas Luhmans Beobachtung der Folgeprobleme funktionaler Differenzierung. In: Schimank, U.; Volkmann, U. (Hrsg.): Soziologische Gegenwartsdiagnosen I. Opladen, 2000b, S. 125-142
- Schmithüsen, J.: Der Aufgabenkreis der Geographischen Wissenschaft. In: Geographische Rundschau. Heft 11/1970, S. 431-437
- Schröder, G.: Die zivile Bürgergesellschaft. Anregungen zu einer Neubestimmung, der Aufgaben von Staat und Gesellschaft. In: Die neue Gesellschaft – Frankfurter Hefte. Heft 4/2000
- Schütz, A.: Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Eine Einleitung in die verstehende Soziologie. Frankfurt a.M., 1981

- Schulze, J.-H.: Diskussion zu den Fachvorträgen des Verbandes Deutscher Berufsgeographen. In: DGT 1957. Band 31/1958, S. 548
- Schwarte, M.; Winkelkötter, C.: Perspektivenwechsel in der Geographie? Eine qualitative Studie zum Verhältnis von Wissenschaft und Praxis in der räumlichen Planung. Diplomarbeit an der Universität Trier, Fachbereich VI / Angewandte Geographie. Hekt. Manuskript. Trier, 1999
- Sedlacek, P.: Angewandte Sozialgeographie und Stadtentwicklung. In: Schaffer, F.; Poschwatta, W. (Hrsg.): Angewandte Sozialgeographie. Karl Ruppert zum 60. Geburtstag. Augsburg, 1986, S. 405-420
- Sedlacek, P.: Kulturgeographie als normative Handlungswissenschaft. In: Sedlacek, P. (Hrsg.): Kultur-/Sozialgeographie. Paderborn, 1982, S. 187-216
- Sedlacek, P.: Qualitative Sozialgeographie. Versuch einer Standortbestimmung. In: Sedlacek, P. (Hrsg.): Programm und Praxis qualitativer Sozialgeographie. Wahrnehmungsgeographische Studien zur Regionalentwicklung. Heft 6. Oldenburg, 1989, S. 10-19
- Selle, K.: Nachhaltige Kommunikation? Stadtentwicklung als Verständigungsarbeit – Entwicklungslinien, Stärken, Schwächen und Folgerungen. In: Informationen zur Raumentwicklung. Heft 1/2000, S. 9-19
- Selle, K.: Was ist bloß mit der Planung los. Erkundungen auf dem Weg zum kooperativen Handeln. Dortmund, 1994
- Senge, P.M.: Die fünfte Disziplin. Stuttgart, 1999
- Siebei, W.: Zukünftige Perspektiven der Stadtentwicklung. In: Deutsche Akademie für Städtebau und Landesplanung (Hrsg.): Planung oder Anpassung. Fragen an künftige Stadt- und Regionalplanung. Bremen, 1989, S. 83-93
- Sieverts, T.; Ganser, K.: Vom Aufbaustab Speer bis zur Internationalen Bauausstellung Emscher Park und darüber hinaus. Planungskulturen in der Bundesrepublik Deutschland. In: Keller, D.A. et al. (Hrsg.): Planungskulturen in Europa. Erkundungen in Deutschland, Frankreich, Italien und in der Schweiz. Zürich, 1993, S. 31-37
- Soja, E.W.: The socio-spatial dialectic. In: Annals of the Association of American Geographers. Vol. 70/1980, S. 207-225

- Stahl, T.: Die Lernende Region: Schnittstellen zur Schaffung von Innovationen.  
<http://home.htwm.de/lernreg/aktuelles/stahl.htm>, 23.02.1999
- Stahl, T.; Schreiber, R.: Die Lernende Region. In: Arbeitsgemeinschaft Qualifikations-Entwicklungs-Management (Hrsg.): Kompetenzentwicklung '99. Aspekte einer neuen Lernkultur. Münster, New York, München, Berlin, 1999
- Stamp, L.D.: Applied Geography. Harmondsworth, 1964
- Stoloff, D.: Die kurze, unglückliche Geschichte der Community Action-Programme.  
 In: Naschold, F.; Vöth, W.: Politische Planungssysteme. Opladen, 1973, S. 236-243
- Taylor, P.: The value of geographical perspective. In: Johnston, R.J. (Hrsg.): The future of geography. London, 1985, S. 92-110
- Thieme, K.: Experimentelle Sozialgeographie. Vom Handeln zum Wissen. In: Schaffer, F.; Thieme, K. (Hrsg.): Innovative Regionen. Umsetzung in die Praxis. ASG Nr. 39. Augsburg, 2000, S. 40-63
- Thieme, K.: Sozialgeographische Implementationsforschung – Zum Stellenwert der Praxisbegleitung im räumlichen Gestaltungsprozeß. In: Goppel, K.; Thieme, K.; Troeger-Weiss, G. (Hrsg.): Experimentelle Geographie und Planung: Theorie - Management – Praxis. Festschrift für Franz Schaffer. Augsburg, 1997, S. 19-34
- Thieme, K.: Sozialgeographische Implementationsforschung. Fundamente einer „Theorie der Praxis“. In: Schaffer, F.; Thieme, K. (Hrsg.): Lernende Regionen. Organisation – Management – Umsetzung. Schriften zur Raumordnung und Landesplanung. Band 5. Augsburg, 1999, S. 59-84
- Treibel, A.: Einführung in soziologische Theorien der Gegenwart. Opladen, 1995
- Troeger-Weiss, G.: Regionalmanagement. Ein neues Instrument der Landes- und Regionalplanung. Augsburg, 1998
- Uhlig, H.: Angewandte Geographie. In: Westermann Lexikon der Geographie. Braunschweig, 1972, S. 160-164
- Vanberg, V.: Der verhaltenstheoretische Ansatz in der Soziologie – Theoriegeschichtliche und wissenschaftstheoretische Fragen. In: Homan, G.C. (Hrsg.): Grundfragen soziologischer Theorie. Opladen, 1972, S. 141-175

- Von Frieling, H.-D.: Zwischen Skylla und Charybdis. Bemerkungen zur Regulations-  
theorie und ihre Rezeption in der Geographie. In: Zeitschrift für Wirtschaftsge-  
ographie. Heft 1-2/1996, S. 80-88
- Von Rohr, G. H.-G.: Angewandte Geographie. Braunschweig, 1993
- Von Thünen, J.H.: Der isolierte Staat in Beziehung auf Landwirtschaft und National-  
ökonomie. Berlin, 1975
- Weber, A.: Über den Standort der Industrie. Teil 1. Reine Theorie des Standorts. Tü-  
bingen, 1922
- Weigt, E.: Angewandte Geographie – Begriff und Entwicklungsstand im Lichte des  
Schrifttums. In: Weigt, E. (Hrsg.): Angewandte Geographie. Nürnberg, 1966,  
S. 15-26
- Weinberg, J.: Lernkultur – Begriff, Geschichte, Perspektiven. In: Arbeitsgemeinschaft  
Qualifikations-Entwicklungs-Management (Hrsg.): Kompetenzentwicklung '99.  
Aspekte einer neuen Lernkultur. Münster, 1999, S. 81-142
- Werlen, B.: Landschaft, Raum und Gesellschaft. Entstehungs- und Entwicklungsge-  
schichte wissenschaftlicher Sozialgeographie. In: Geographische Rundschau.  
Heft 9/1995, S. 513-522
- Wiechmann, T.: Regionalmanagement auf dem Prüfstand. In: Standort – Zeitschrift  
für Angewandte Geographie. Heft 1/1999, S. 43-47
- Wirth, E.: Theoretische Geographie. Grundzüge einer Theoretischen Kulturge-  
ographie. Stuttgart, 1979





- Nr. 1      WOLFGANG POSCHWATTA**  
**WOHNEN IN DER INNENSTADT**  
Strukturen, neue Entwicklungen, Verhaltensweise  
dargestellt am Beispiel der Stadt Augsburg  
222 Seiten mit 25 Karten, 10 Abbildungen, 5 Übersichten,  
20 Tabellen und Befragungsergebnissen, Augsburg 1977.  
ISBN 3-88271-000-4 ASG-Heft Nr. 1
- Nr. 2      HILLE DEMMLER-MOSETTER**  
**DIE MAXIMILIANSTRASSE**  
Entwicklung, Gestalt und Funktionswandel eines zentralen Raumes der  
Stadt Augsburg  
118 Seiten mit 18 Abbildungen und 7 Tabellen, Augsburg  
1978.  
ISBN 3-88271-001-2 ASG-Heft Nr. 2
- Nr. 3      FRANZ SCHAFFER, JÜRGEN SCHIFFLER, GERD PEYKE**  
**STRECKENSTILLEGUNG IN VERDICHTUNGSRÄUMEN?**  
Argumente für eine Reaktivierung der Bahnlinie Augsburg-Weiden  
Kartenausstellung - Schnellinformation  
88 Seiten mit 13 Karten, 1 Graphik, 1 Bildfahrplan,  
7 Fototafeln, 11 Tabellen und 1 Fragebogen, Augsburg 1979.  
ISBN 3-88271-002-0 ASG-Heft Nr. 3
- Nr. 4      FRITZ HUNDHAMMER**  
**RÄUMLICHE ASPEKTE DES RANDGRUPPENPROBLEMS**  
Sozialgeographische Studien zur Situation von Obdachlosen  
und Sozialhilfeempfängern im städtischen Bereich  
236 Seiten mit 2 Übersichten, 13 Karten, 11 Abbildungen,  
32 Tabellen und 15 Fotos, Augsburg 1979.  
ISBN 3-88271-003-9 ASG-Heft Nr. 4
- Nr. 5      GERD PEYKE**  
**VORAUSSCHÄTZUNG DER WANDERUNGEN**  
Raumordnerische Orientierungsdaten für Bayerns Nahbereiche, EDV-  
Programme zur Analyse, Fortschreibung und computerkartographischen  
Darstellung räumlicher Mobilitätsmuster  
208 Seiten mit 29 Karten, 18 Abbildungen, 11 Tabellen und  
1 Beilage, Augsburg 1979.  
ISBN 3-88271-004-7 ASG-Heft Nr. 5

- NR. 6      FRANZ SCHAFFER (HRSG.)**  
**GEOGRAPHIE UND UMWELTGESTALTUNG**  
**16. Deutscher Schulgeographentag 1978 in Augsburg**  
**Vorträge, Forderungen und Presseecho zum Leitthema**  
200 Seiten mit 8 Luftbildern, Augsburg 1979.  
ISBN 3-88271-005-5, ASG-Heft Nr. 6
- NR. 7      LOTHAR ZETTLER**  
**KULTURLANDSCHAFT ZWISCHEN NUTZUNG UND MISSBRAUCH**  
**Sozialgeographische Grundlagenuntersuchungen zum Verhältnis von**  
**Landschaft und Landwirtschaft im Allgäu - dargestellt an Beispielen aus**  
**der Gemeindeflur von Ottobeuren**  
190 Seiten mit 23 Karten, 6 Tabellen, 23 Fotos und  
Luftbild, Augsburg 1981.  
ISBN 3-923272-00-2, ASG-Heft Nr. 7
- NR. 8      FRANZ SCHAFFER, ARNO RUILE**  
**EINKAUFSORIENTIERUNGEN IM LÄNDLICHEN RAUM**  
**Die Nachfrage im Einzelhandel und ihre Auswirkungen auf die**  
**Tragfähigkeit zentralörtlicher Verflechtungsbereiche - dargestellt am**  
**Beispiel der Stadt Oettingen i. Bay.**  
120 Seiten mit 3 Luftbildern, 4 Karten, 2 Diagrammen,  
37 Tabellen und 2 Fragebögen, Augsburg 1981.  
Renate Moosreiner Verlag, ASG-Heft Nr. 8

# **BEITRÄGE ZUR ANGEWANDTEN SOZIALGEOGRAPHIE (ASG-BEITRÄGE)**

ISSN 0721-6327, bisher sind erschienen:

## **NR. 1      FRIEDRICH KOCH**

### **STADTTEILZENTREN IN THEORIE UND KOMMUNALER PLANUNGSPRAXIS**

Wirtschafts- und sozialgeographische Untersuchungen am Beispiel der Stadt Augsburg mit Empfehlungen für eine stadtteilbezogene Zentrenplanung. Mit einer Einführung und Thesen zur Angewandten Sozialgeographie von Franz Schaffer.

Luftbilder von Edwin Eberhardinger und Baureferat der Stadt Augsburg - Stadtplanungsamt

269 Seiten mit 36 Luftbildern, 8 Photos, 19 Farbkarten, 4 Karten, 12 Abbildungen, 14 Tabellen und einem statistischen Anhang, Augsburg 1982.

ISBN 3-923273-01-0, ASG-Beiträge Nr. 1

## **Nr. 2      FRANZ SCHAFFER, WOLFGANG POSCHWATTA**

### **MODELLANALYSE DER WIRTSCHAFTLICHEN ENTWICKLUNG IM LANDKREIS DILLINGEN A.D. DONAU**

Standortfaktoren der Produzierenden Wirtschaft im ländlichen Raum

260 Seiten mit 14 Luftbildern, 6 Abbildungen, 12 Karten, 85 Tabellen und 1 Fragebogen, Augsburg 1982.

ISBN 3-923273-02-9, ASG-Beiträge Nr. 2

## **Nr. 3      HILLE DEMMLER-MOSETTER**

### **WAHRNEHMUNG IN WOHNGEBIETEN AKTIONSRÄUMLICHE ERLEBNISBEREICHE UND IHRE BEDEUTUNG FÜR DIE BÜRGERNAHE**

Bewertung von Wohngebieten in der Großstadt.

Mit einer Einführung von Franz Schaffer.

Luftbilder von Edwin Eberhardinger und Baureferat der Stadt Augsburg - Stadtplanungsamt

180 Seiten mit 14 Luftbildern, 8 Photos, 10 Karten, 14 Graphiken, 17 Tabellen, 1 Erhebungsbogen, Lageplan mit den einzelnen Gebietsausschnitten, Augsburg 1982.  
ISBN 3-923273-03-7, ASG-Beiträge Nr. 3

## **Nr. 4      FRANZ SCHAFFER, HORST GÜTLER**

### **SOZIALTOPOGRAPHIE DER ALTSTADT**

Die Bevölkerungsentwicklung bei Deutschen und Ausländern, eine Kartendokumentation über den Altstadtbereich von Friedberg/ Bayern

77 Seiten mit 4 Luftbildern, 9 Tabellen, 5 Abbildungen und 8 Farbkarten im Anhang.

ISBN 0721-6327, ASG-Beiträge Nr. 4

Renate Moosreiner Verlag, Augsburg 1982

- Nr. 5      GERD PEYKE**  
**KARTEN MIT DEM COMPUTER**  
 Handbuch zum Gebrauch der BASMAP-Software zur thematischen Kartographie  
 118 Seiten mit 4 Farbkarten und zahlreichen Abbildungen  
 ISBN 0721-6327, ASG-Beiträge Nr. 5  
 Renate Moosreiner Verlag, Augsburg 1983
- Nr. 6      WOLFGANG POSCHWATTA**  
**SOZIALTOPOGRAPHIE DER GROßSTADT**  
 Karte zur Sozialstruktur der Stadt Augsburg  
 24 Seiten mit 1 Farbkarte  
 ISBN 0721-6327, ASG-Beiträge Nr. 6  
 Renate Moosreiner Verlag, Augsburg 1983
- Nr. 7      ARNO RUILE**  
**AUSLÄNDER IN DER GROßSTADT**  
 Zum Problem der kommunalen Integration der türkischen Bevölkerung  
 256 Seiten mit 8 Karten, 3 Abbildungen, 38 Tabellen,  
 2 Fragebögen in deutscher und türkischer Sprache sowie  
 einer türkischen Kurzfassung  
 ISBN 3-923273-04-5, ASG-Beiträge Nr. 7  
 Augsburg 1984
- Nr. 8      KARIN THIEME**  
**WOHNUNGSBESTAND UND STADTENTWICKLUNG**  
 Verwendung der Clusteranalyse zur Beurteilung der Wohnsituation in  
 Augsburg  
 159 Seiten mit 2 Karten, 7 Abbildungen, 7 Tabellen und  
 einer englischen Kurzfassung  
 ISBN 3-923273-05-3, ASG-Beiträge Nr. 8,  
 Augsburg 1984
- Nr. 9      FRANZ SCHAFFER, GERD PEYKE, PETRA SCHLICKUM**  
**NAHVERKEHRSKONZEPTE FÜR DEN VERDICHTUNGSRAUM**  
 Empirische Grundlagen zur Gestaltung eines integrierten ÖPNV ,  
 Beispiel Augsburg  
 174 Seiten mit 42 Karten und 10 Tabellen  
 ISBN 3-923273-06-1, ASG-Beiträge Nr. 9  
 Augsburg 1985
- Nr. 10     HILLE DEMMLER-MOSETTER**  
**DIE AUGSBURGER ALTSTADT**  
 Einige Determinanten städtebaulicher Raumentwicklung - eine  
 Gestaltanalyse aus sozialgeographischer Sicht  
 89 Seiten mit 10 Plänen, 1 Luftbild und 1 Graphik  
 ISBN 3-923273-07-X, ASG-Beiträge Nr. 10,  
 Augsburg 1985

- Nr. 11     HORST GÜTLER**  
**AKTIONSRaum UND STADTSTRUKTUR**  
Raumorganisation und Bevölkerungsverhalten am Großstadtrand,  
Fallstudie Friedberg/Bayern  
175 Seiten mit 6 Schwarzweiß- und 8 Farbkarten, Übersichten, 12 Abbildungen, Wegeprotokollen und einer englischen Kurzfassung  
ISBN 3-923273-08-8, ASG-Beiträge Nr. 11  
Augsburg 1985
- Nr. 12     FRANZ SCHAFFER, WOLFGANG POSCHWATTA (HRSG.)**  
**ANGEWANDTE SOZIALGEOGRAPHIE**  
Karl Ruppert zum 60. Geburtstag  
540 Seiten mit ca. 100 Abbildungen und 1 Fallat  
ISBN 3-923273-12-6, ASG-Beiträge Nr. 12 (Sonderband)  
Augsburg 1986
- Nr. 13     URSULA MULLA**  
**NEW ULM - MINNESOTA**  
Die Kleinstadt als Regionalzentrum im Mittelwesten der USA  
189 Seiten mit 11 Schwarzweiß- und 4 Farbkarten im Text, einer Bilddokumentation mit 1 Schwarz-weißfotos, zwei großen 4-Farbkarten im Anhang und einer englischen Kurzfassung  
ISBN 3-923273-13-4, ASG-Beiträge Nr. 13  
Augsburg 1986
- Nr. 14     KARIN THIEME**  
**DIE ATTRAKTIVITÄT DER ALTSTADT**  
Neue Auswirkungen kommunaler Investitionen auf den Wandel historischer Wohnviertel  
198 Seiten mit 2 Karten, 7 Plänen, 16 Abbildungen, 25 Tabellen und 31 Fotos  
ISBN 3-923273-14-2, ASG-Beiträge Nr. 14  
Augsburg 1987
- Nr. 15     FRANZ SCHAFFER (HRSG.)**  
**ARBEITERWANDERUNG**  
Deutsch-Türkische Erfahrungen  
İÇİ GÖÇÜ  
F. Almanya - Türkiye Örneği  
114 Seiten mit 8 Abbildungen im Text und 1 Beilage, Text deutsch/türkisch  
ISBN 3-923273-15-0, ASG-Beiträge Nr. 15  
Augsburg 1987

- Nr. 16      GERD PEYKE**  
**EDV-GESTÜTZTE INFORMATIONSSYSTEME IN DER**  
**ANGEWANDTEN STADT- UND REGIONALFORSCHUNG**  
 Anforderungen, Konzepte und Probleme bei der Realisierung mit einem  
 arbeitsplatzorientierten Computersystem  
 225 Seiten mit 26 Abbildungen und 16 Karten  
 ISBN 3-923273-16-9, ASG-Beiträge Nr. 16  
 Augsburg 1987
- Nr. 17      FRANZ SCHAFFER, WOLFGANG POSCHWATTA**  
**SCHWABEN IM VERKEHRSABSEITS?**  
 Vor der Entscheidung über die ICE-Strecke Nürnberg-München  
 Zur Verantwortung der Landesentwicklung  
 86 Seiten mit 3 Karten, 8 Abbildungen und 1 Faltbeilage  
 ISBN 3-923273-17-7, ASG-Beiträge Nr. 17  
 Augsburg 1988
- Nr. 18      PETRA SCHLICKUM-PEYKE**  
**NAHVERKEHR IM VERDICHTUNGSRAUM**  
 Sozialgeographische Aspekte praxisbegleitender Projektforschung  
 160 Seiten mit 43 Abbildungen und Diagrammen, 4 Karten,  
 4 Tabellen und 1 Fragebogen.  
 ISBN 3-923273-18-5, ASG-Beiträge Nr. 18  
 Augsburg 1988
- Nr. 19      MECHTHILD BERGER, ASTRID DEBOLD-KRITTER**  
**DAS ORTSBILD VON AUGSBURG**  
 Historisch-topographische Beschreibung einer Großstadt, Bestandsauf-  
 nahme von Siedlungs- und Baustruktur, Grundlagen der Stadtgestaltungsplanung  
 157 Seiten mit 151 Fotos und 1 Farbkarte im Anhang  
 ISBN 3-923273-19-3, ASG-Beiträge Nr. 19  
 Augsburg 1989
- Nr. 20      BERND NEIDHART**  
**NEU-ULM**  
 Planungsgrundlagen für die Aufwertung der Innenstadt  
 156 Seiten mit 15 Tabellen, 6 Abbildungen und 3 Fotos im  
 Text, 3 Schwarzweißkarten und 1 farbige Faltkarte im Anhang  
 ISBN 3-923273-20-7, ASG-Beiträge Nr. 20  
 Augsburg 1989
- Nr. 21      FRANZ SCHAFFER, WILFRIED HELLER (HRSG.)**  
**TÜRKISCHE ARBEITERWANDERUNG UND STADTENTWICKLUNG**  
 Tendenzen in der Bundesrepublik Deutschland und in der Türkei –  
 Projektstudien  
 TÜRK İÇİ GÖÇÜ VE KENTSEL GELİŞME  
 Federal Almanya'da ve Türkiye'de E ilimler - Kestirim Çalışmalar  
 125 Seiten mit 40 Tabellen, 8 Abbildungen und 6 Karten  
 ISBN 3-923273-21-5, ASG-Beiträge Nr. 21  
 Augsburg 1989

- Nr. 22      FRANZ SCHAFFER, KARIN THIEME (HRSG.)**  
**ALTSTADTSANIERUNG IN AUGSBURG**  
**Grundlagen - Maßnahmen - Wirkungen**  
 262 Seiten mit 128 Tabellen, 36 Abbildungen,  
 9 Schwarzweißkarten und 22 Farbkarten  
 ISBN 923273-22-3, ASG-Beiträge Nr. 22  
 Augsburg 1989
- Nr. 23      HILLE DEMMLER-MOSETTER**  
**RAUMWAHRNEHMUNGEN**  
**Eine Annäherung an Lebenswelten**  
 121 Seiten mit 5 Tabellen, 14 Abbildungen,  
 1 Luftbild und 38 Zeichnungen  
 ISBN 3-923273-23-1, ASG-Beiträge Nr. 23  
 Augsburg 1990
- Nr. 24      KONRAD GOPPEL, FRANZ SCHAFFER (HRSG.)**  
**RAUMPLANUNG IN DEN 90ER JAHREN**  
**Grundlagen, Konzepte, politische Herausforderungen in**  
**Deutschland und Europa - Bayern im Blickpunkt**  
**Festschrift für Karl Ruppert**  
 645 Seiten mit insgesamt ca. 100 Karten, Abbildungen  
 und Tabellen  
 ISBN 3-923273-24-X, ASG-Beiträge Nr. 24 (Sonderband)  
 Augsburg 1991
- Nr. 25      KONRAD GOPPEL, MARTIN LENDI, FRANZ SCHAFFER**  
**RAUMPLANUNG IN DEN 90ER JAHREN**  
**Festkolloquium für Karl Ruppert**  
 75 Seiten mit 1 Foto  
 ISBN 3-923273-25-8, ASG-Beiträge Nr. 25 (Sonderband)  
 Augsburg 1991
- Nr. 26      ULRICH KLINGSHIRN**  
**AUSLÄNDERPOLITIK UND RÜCKWANDERUNG**  
**Die türkischen Jugendlichen - eine sozialgeographische Untersuchung**  
 235 Seiten mit 17 Karten, 19 Abbildungen und 30 Tabellen  
 ISBN 3-923273-26-6, ASG-Beiträge Nr. 26  
 Augsburg 1992
- Nr. 27      JOSEF SCHWARZ**  
**DORFENTWICKLUNG**  
**Wege zur Aktivierung ortseigener Kräfte - Fallstudie**  
**Aichstetten/Oberschwaben**  
 180 Seiten mit 7 farbigen und 12 schwarzweißen  
 Kartogrammen, 8 Tabellen und 1 Übersicht  
 ISBN 3-923273-27-4, ASG-Beiträge Nr. 27  
 Augsburg 1992

- Nr. 28 F. SCHAFFER, K. THIEME, G. TROEGER-WEIß (HRSG.)**  
**INNOVATIVE REGIONALENTWICKLUNG**  
**Von der Planungsphilosophie zur Umsetzung**  
**Festschrift für Konrad Goppel**  
 408 Seiten mit insgesamt 12 Abbildungen und Tabellen  
 ISBN 3-923273-28-2, ASG-Beiträge Nr. 28 (Sonderband)  
 Augsburg 1993
- Nr. 29 FRANZ SCHAFFER (HRSG.)**  
**INNOVATIVE REGIONALENTWICKLUNG**  
**Festsymposium für Konrad Goppel**  
 75 Seiten mit 1 Foto  
 ISBN 3-923273-29-0, ASG-Beiträge Nr. 29 (Sonderband)  
 Augsburg 1993
- Nr. 30 R. ARSLAN, F. SCHAFFER, U. KLINGSHIRN (HRSG.)**  
**ANGEWANDTE STADTFORSCHUNG IN DER TÜRKEI**  
**Istanbul, Bursa, Trapezunt, Nizaa**  
**TÜRKİYE'DE UYGULAMALI KENTSEL PLANLAMA ÇALIŞMALARI**  
**İstanbul, Bursa, Trabzon, İzmit**  
 202 Seiten mit 4 Karten, 7 Kartogrammen, 8 Übersichten,  
 6 Tabellen und 4 Fotos  
 ISBN 3-923273-30-4, ASG-Beiträge Nr. 30  
 Augsburg 1993
- Nr. 31 HILLE DEMMLER-MOSETTER**  
**LANDSCHAFTSWAHRNEHMUNG AM GROßSTADTRAND**  
**Sozialgeographische Studien über individuelle Lebenswelten in einer**  
**ländlichen Gemeinde**  
 100 Seiten mit 7 Abbildungen, 6 Fotos und 1 Luftbild  
 ISBN 3-923273-31-2, ASG-Beiträge Nr. 31  
 Augsburg 1993
- Nr. 32 KARIN THIEME**  
**STADTQUALITÄT**  
**Neue Konzepte und Projekte zur Innenentwicklung von Großstädten -**  
**sozialgeographische Aspekte**  
 210 Seiten mit 8 Abbildungen, 14 Schwarzweißkarten und  
 2 Farbkarten  
 ISBN 3-923273-32-0, ASG-Beiträge Nr. 32  
 Augsburg 1994
- Nr. 33 NAZEH BRIK**  
**JERUSALEM**  
**Sozialräumliche Disparitäten unter dem Einfluß einer ethnisch-**  
**differenzierenden Ideologie als Problem der Stadtentwicklung**  
 425 Seiten mit 81 Tabellen, 24 Abbildungen, 16 Fotos, Zusam-  
 menfassungen in deutscher, arabischer und hebräischer Sprache.  
 Resümee der Ergebnisse von N. Brik, F. Schaffer und K. Thieme



- Nr. 34     ANDREAS KLETZANDER**  
**URBANE REGENERATION IN NORDENGLAND**  
Die Erneuerung altindustrialisierter Stadträume im Kontext  
neokonservativer Politik  
490 Seiten mit 33 Abbildungen und 30 Tabellen sowie einer  
englischen Zusammenfassung  
ISBN 3-923273-34-7 ASG-Beiträge Nr. 34  
Augsburg 1995
- Nr. 35     CORNELIA HAASE-LERCH**  
**RAUMLEITPLANUNG**  
Zur Umwidmung landwirtschaftlicher Großflächen in den neuen Ländern  
der Bundesrepublik Deutschland - Einführung eines landesplanerischen  
Instrumentes - Mit einem Vorwort von Hans Kistenmacher und Viktor  
von Malchus, Akademie für Raumforschung und Landesplanung - ARL  
250 Seiten mit 22 Abbildungen, 19 Fotos und 9 Farbkarten  
ISBN 3-923273-35-5 ASG-Beiträge Nr. 35  
Augsburg 1996
- Nr. 36     MANFRED HEIDER**  
**EINZELHANDEL IM UMBRUCH**  
Neue Perspektiven der Standortberatung für die Stadt- und  
Regionalentwicklung  
210 Seiten mit 41 Abbildungen, 11 Tabellen und  
9 Schwarzweiß- und 3 Farbkarten  
ISBN 3-923273-36-3 ASG-Beiträge Nr. 36  
Augsburg 1997
- Nr. 37     FRANZ SCHAFFER (HRSG.)**  
**SLOWENIEN, KROATIEN, BOSNIEN-HERZEGOWINA**  
Neue Staaten am Rande Mitteleuropas.  
Ergebnisse eines Seminartages an der Universität Augsburg 1996  
mit Beiträgen von Dragutin Feletar (Zagreb), Ivan Crkvenjak (Zagreb),  
Anton Gosar (Ljubljana), Vladimir Klemenčič (Ljubljana), Christian  
Kowarsch  
(Augsburg), Karl Ruppert (München), Karin Thieme (Augsburg).  
120 Seiten mit 35 Karten und Abbildungen, 11 Tabellen  
ISBN 3-923273-37-1 ASG-Beiträge Nr. 37  
Augsburg 1997
- Nr. 38     FRANZ SCHAFFER, KARIN THIEME (HRSG.)**  
**UNGARN**  
Auf dem Weg in die Europäische Union  
Ergebnisse eines Seminartages an der Universität Augsburg WS 1998/99  
mit Beiträgen von István Berényi (Budapest), László Czordás  
(Kecskemét), Zoltán Dóvénýi (Budapest), Karl Ruppert (München),  
104 Seiten mit 16 Karten und Abbildungen, 11 Tabellen  
ISBN 3-923273-38-X ASG-Beiträge Nr. 38  
Augsburg 2000

**Nr. 39 a FRANZ SCHAFFER, KARIN THIEME (HRSG.)**

**INNOVATIVE REGIONEN**

Neue Wege der Umsetzung in die Praxis

Ergebnisse der Forschungstage an der Universität Augsburg im WS 1998/99 und im WS 1999/2000 mit Beiträgen von Gerlinde Augustin (Thierhaupten), Fritz Auweck (Freising), Wolfgang Buhl (Augsburg), Ralph Conrads (Stadtbergen), Markus Epple (Augsburg), Markus Hilpert (Augsburg), Andreas Huber (Stadtbergen), Michael Huber (Augsburg), Peter Jahnke (München), Ursula Mosebach (Regensburg), Wolfgang Poschwatta (Augsburg), Franz Schaffer (Augsburg), Peter Schopf (Abensberg), Karin Thieme (Augsburg), Michael Weidner (Nürnberg)

227 Seiten mit 46 Abbildungen und Darstellungen

ISBN 3-923273-39-8, ASG-Beiträge Nr. 39

Augsburg 2000

**Nr. 39 b FRANZ SCHAFFER, KARIN THIEME (HRSG.) SONDERBAND**

**GEOGRAPHIE IM DIALOG**

Evaluation der Geographie an der Universität Augsburg

**Präsentation am 7. Juli 2000**

Beiträge von

Gerlinde Augustin, Fritz Auweck, Wolfgang Buhl, Ralph Conrads, Markus Epple, Markus Hilpert, Andreas Huber, Michael Huber, Peter Jahnke, Ursula Mosebach, Wolfgang Poschwatta, Franz Schaffer, Peter Schopf, Karin Thieme, Michael Weidner

**TAGE DER FORSCHUNG AN DER UNIVERSITÄT AUGSBURG**

1999/2000

**INNOVATIVE REGIONEN**

**UMSETZUNG IN DER PRAXIS**

227 Seiten mit 46 Abbildungen und Darstellungen, einem Register

ISBN 3-923273-39-8

Augsburg 2000

**Nr. 40 MARKUS HILPERT**

**DIE TECHNOLOGIEREGION**

Lernprozesse und Beschäftigungseffekte der Technologiepolitik - evaluiert an den Beispielen Ulm und Karlsruhe

204 Seiten mit 33 Karten und Abbildungen

ISBN 3-923273-40-1, ASG-Beiträge Nr. 40

Augsburg 2000

**Nr. 41 FRANZ SCHAFFER, KARIN THIEME (HRSG.)**

**STADTERNEUERUNG VOR NEUEN HERAUSFORDERUNGEN**

Zusammenfassung des Seminartags

"25 Jahre Stadterneuerung" an der Universität Augsburg

Mit Beiträgen von

Hans Adrian, Wilfried Bottke, Karl Demharter, Hans-Peter Dürsch, Wolfgang Förster, Markus Hilpert, Maria Nicolini, Norbert Reinfuss, Reinhard Sajons, Franz Schaffer, Karin Thieme

und der Dissertation

**Altstadtsanierung in Augsburg -**

Investitionen, Auswirkungen auf die Bevölkerung, Perspektiven  
von WOLFGANG HATZ

299 Seiten mit 56 Abbildungen, 3 Tafeln, 37 Tabellen, 7  
Zeichnungen mit Altstadtansichten, Schwarzweiß-Karten,  
6 Farbkarten

ISBN 3-923273-41-x, ASG-Beiträge Nr. 41  
Augsburg 2001

**Nr. 42 KLAUS ZEITLER**

**RAUMBEZOGENE IDENTITÄT ALS ENTWICKLUNGSFAKTOR  
LÄNDLICHER REGIONEN?**

Eine Analyse der Determinanten und Inhalte ländlicher Entwicklung

308 Seiten mit 2 Tabellen, 2 Tafeln, 1 Diagramm

ISBN 3-923273-42-8, ASG-Beiträge Nr. 42  
Augsburg 2001

**Nr. 43 RALPH CONRADTS, MARKUS HILPERT, FRANZ SCHAFFER**

**VERNETZTE WIRTSCHAFTS- UND GRÜNDERZENTREN IM  
OSTALBKREIS**

Projektstudie zur Umsetzung der Strukturförderung nach Ziel 2 der  
Europäischen Union

90 Seiten, 18 Tabellen, 4 Fotos

ISBN 3-923273-43-6, ASG-Beiträge Nr. 43  
Augsburg 2001

**Nr. 44 FRANZ SCHAFFER, KARIN THIEME (HRSG)**

**INTEGRATION ALS REGIONALER LERNPROZESS**

Begleitforschung zur Eingliederung von Behinderten in den Arbeitsmarkt,  
Integrationsfachdienst (ifd) Bayern e.V.

Autoren: Wolfgang Asam, Karl Matzeder, Franz Schaffer, Karin Thieme

Mit einem Vorwort von:

Georg Schmid, Staatssekretär im Bayerischen Staatsministerium für  
Arbeit und Sozialordnung, Familie und Frauen

90 Seiten, 15 Abbildungen

ISBN 3-923273-44-4, ASG-Beiträge Nr. 44  
Augsburg 2001

**Nr. 45 LOTHAR ZETTLER**

**INTERAKTIVE LANDSCHAFTSENTWICKLUNG**

Organisation - Management - Umsetzung

Ein Beitrag zur sozialgeographischen Implementations-Forschung

290 Seiten mit 54 Abbildungen und 35 Karten im Farbdruck;  
Kurzfassung in deutscher, englischer, türkischer und  
chinesischer Sprache

ISBN 3-923273-45-2, ASG-Beiträge Nr. 45  
Augsburg 2001

- Nr. 46**     **FRANZ SCHAFFER, WOLFGANG POSCHWATTA (HRSG.)**  
**LEGOLAND 2002**  
Impulse für den Ländlichen Raum Schwaben  
Agrarstrukturelle Entwicklungsplanung (AEP) im Landkreis Günzburg

Textbeiträge von  
Ludwig Brunnhuber, Wolfgang Buhl, Markus Epple, Hubert Hafner,  
Bernhard Harrer, Klaus Kellner, Roberta Moncalero, Peter Neumann  
Wolfgang Poschwatta, Joachim Rühl, Franz Schaffer  
sowie

Josef Miller

**Bayerns Politik für den ländlichen Raum**

CD-ROM, Internet

Wolfgang Buhl, Wolfgang Hatz

Workshop, Benchmarking

Andreas Huber, Claus Brückmann, Wolfgang Buhl, Markus Mayer,  
Roberta Moncalero, Franz Schaffer, Karin Thieme, Ulrike Ziegler

**TAGE DER FORSCHUNG AN DER UNIVERSITÄT AUGSBURG**  
**IM WINTERSEMESTER 2001/2002**  
**PRÄSENTATION DER SOZIAL- UND WIRTSCHAFTSGEOGRAPHIE**  
**AM 6. NOVEMBER 2001**

329 Seiten mit 28 Präsentationsfolien als Zusammenfassung  
sowie 37 Abbildungen, 35 Fotos und 4 Karten ~~im~~ **Farbdruck**,  
einer CD-ROM mit der Dokumentation der AEP, ~~der~~ **Presse-Echo**  
und den Diskussionen des Forschungstages

ISBN 3-923273-46-0, ASG-Beiträge Nr. 46  
Augsburg 2001

- Nr. 47**     **FRANZ SCHAFFER, KARIN THIEME, WOLFGANG POSCHWATTA,**  
**LOTHAR ZETTLER (HRSG.)**  
**ANGEWANDTE SOZIALGEOGRAPHIE UND METHODE**  
Überlegungen zu Management und Umsetzung sozialräumlicher  
Gestaltungsprozesse  
222 Seiten  
ISBN 3-923273-47-9, ASG-Beiträge Nr. 47  
Augsburg 2002

**Studienbücher zur Umsetzung der Raumordnung**  
**SCHRIFTEN ZUR RAUMORDNUNG UND LANDESPLANUNG**  
(SRL)

Herausgeber: Prof. Dr. Konrad Goppel (München), Prof. Dr. Franz Schaffer (Augsburg),  
Prof. Dr. jur. Willy Spannowsky, Prof. Dr. Gabi Troeger-Weiß (Kaiserslautern)

- Band 1      Konrad Goppel, Karin Thieme, Gabi Troeger-Weiß (Hrsg.)  
**EXPERIMENTELLE GEOGRAPHIE UND PLANUNG**  
Theorie - Management - Praxis  
Festschrift für Franz Schaffer  
ISBN 3-00-002183-3, SRL Sonderband (Band 1)  
Augsburg 1997    (vergriffen)
- Band 2      Gabi Troeger-Weiß  
**REGIONALMANAGEMENT**  
Ein neues Instrument der Landes- und Regionalplanung  
ISBN 3-9806388-0-4, SRL 2  
Augsburg 1998    (vergriffen) 2. ergänzte Auflage im Druck
- Band 3      Anne Säfken  
**DER EVENT**  
in Regionen und Städtekooperationen - ein neuer Ansatz des  
Regionalmarketings?  
ISBN 3-9806388-1-2, SRL 3  
Augsburg 1999
- Band 4      Daniela Hechtel  
**DEFIZITE UND VERBESSERUNGSMÖGLICHKEITEN BEIM  
EINSATZ STÄDTEBAULICHER VERTRÄGE**  
Zur Anwendung „weicher“ Methoden  
ISBN 3-9806388-2-0, SRL 4  
Augsburg 1999
- Band 5      Franz Schaffer, Karin Thieme (Hrsg.)  
**LERNENDE REGIONEN**  
Organisation - Management – Umsetzung  
ISBN 3-9806388-3-9, SRL 5  
Augsburg 1999    (vergriffen) 2. Auflage im Druck
- Band 6      Muna Kopfmüller  
**DAS REGIONALE LANDSCHAFTSENTWICKLUNGSKONZEPT**  
Ein neuer Ansatz im Bereich der Fachplanung Natur und Landschaft  
und seine Einsatzmöglichkeiten in der Raumordnung  
ISBN 3-9806388-4-7  
Augsburg - Kaiserslautern 2001
- Band 7      Antonia Leitz  
**ZUR AUSWEISUNG GEMEINSAMER ZENTRALER ORTE**  
Chancen, Probleme und denkbare Lösungsansätze anhand  
ausgewählter Beispiele in Bayern

- ISBN 3-9806388-5-5  
Augsburg - Kaiserslautern 2001  
Eva Große  
**Zur Bedeutung der Neues Technologiemesen der Neuen  
Messe München für ausgewählte High-Tech Betriebe in der  
Region München**  
ISBN 3-9806388-6-3  
Augsburg - Kaiserslautern 2002
- Band 9  
Willy Spannowsky, Karl-Wilhelm Porger  
**Die Ausübungen von Truppenübungsplätzen auf die  
städtebauliche Planung und die planungsrechtliche  
Zulässigkeit von Vorhaben, dargestellt am Beispiel des Landes  
Brandenburg**  
ISBN 3-9806388-7-1  
Augsburg - Kaiserslautern 2002
- Band 10  
Katrin Stech  
**Nachbarschaftliche Mentalität im bayerisch-tschechischen  
Grenzraum - Untersuchung im Rahmen des Pilotprojekts "Gute  
Nachbarschaft"**  
ISBN 3-9806388-8-X  
Augsburg - Kaiserslautern 2002

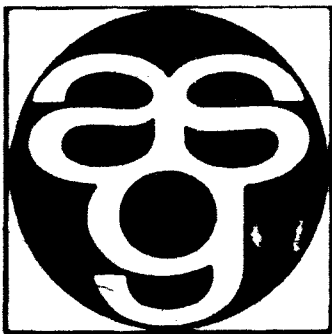




# **Angewandte Sozialgeographie und Methode**

- Neuere Diskussionslinien in der angewandten Sozialgeographie
- Theoriedefizite durch Praxisorientierung?
- Historische Skizze: Von der Anwendung der Geographie zur angewandten Sozialgeographie
- Anwendungsneuorientierung: Zwischen Aktionismus und Interaktion
- Thesen zur reflexiven Neuausrichtung der angewandten Sozialgeographie
- Gestaltungsprozess als Forschungsgegenstand: Wissenschaft als Grenzgänger zwischen Theorie und Praxis
- Reflexion - Implementation - Umsetzung - Evaluation
- Vom Wissen zum Handeln - vom Handeln zum Wissen: Angewandte Sozialgeographie als Heuristik
- ‚Forum der Umsetzung‘ und ‚Forum der Reflexion‘
- Theorie der Praxis: Programmatistische Perspektiven für den reflexiven Diskurs

Veröffentlichung des Lehrstuhls für Sozial- und Wirtschaftsgeographie  
UNIVERSITÄT AUGSBURG



## **Beiträge**

zur Angewandten Sozialgeographie Nr.47